Der arme Philipp.

Eine Bambergische Geschichte.

Vom

Verfasser der Familie im Schwarzwalde.

Zweiter Theil,

mit einem Kupfer.

Halle 1801.
in J. C. Hendels Verlag.

Man versäumte nicht alle diejenigen, auf welche jener Selbstankläger deutete, zu ergreifen und einzuführen, kaum zwei oder drei, von ungefähr etlichen dreißigen, entschlüpften.

Unter allgemeinem Freudengeschrei stieg Philipp vom Blutgerüste herab. Jeder wollte nun mit ihm sprechen, jeder die Hand ihm reichen. Es schien als habe jeder Zuschauer in ihm einen nahen lieben Anverwandten vom Tode zurück erhalten.

Der Kriminalrichter, zwar ein Mann von Amt und Adel, aber dabei ein Mensch, nahm ihn mit sich in seinem Wagen.

In eben diejenige Stadt, aus deren Thor kurz vorher — Philipp, als ein Verbrecher zum Tode verurtheilt, gegangen war, kam er jetzt wie im Triumphe zurück.

Aber, was sein alter Vater indessen gelitten, als man seinen Sohn Philipp hin-

 naus-

ausführte: was er jetzt empfand, da er seine Rettung, seine Unschuld erfuhr — dies geht weit über alle Ausdrücke menschlicher Sprache. —

So wird einst Kätchen in jener Welt ihrem Geliebten entgegeneilen: so wird sie sich überglücklich in seinem Anschauen, in seiner Vereinigung fühlen.

Gewisse Auftritte wollen durchaus mit angesehen seyn. Selbst der kälteste Menschenfeind fühlt dann alle Freuden des Lebens vereinigt. Aber, was Vater Georg fühlte, konnte weder er, noch derjenige, den die Wonne der Empfindsamkeit öfterer besucht, nachher wieder erzählen.

Einer der gerührtesten Zuschauer war der Kriminalrichter:

„Seltenes Paar!" rief er, als er ihrer Umarmung lange genug zugesehen hatte; „Laßt auch mich bei eurem „Spiele etwas gelten, auch mich zu „eurem Gewinn etwas beitragen. Ich

„habe

„habe keine Kinder, keine nahen An-
„verwandten — (sich gegen Georg
„wendend) Guter Vater! gebt mir eu-
„ren Sohn: seine kindliche Liebe soll
„euer bleiben; aber ich will mir we-
„nigstens seinen Dank und seine Freund-
„schaft durch eine reichliche Versor-
„gung erkaufen. Er soll einst mein
„Erbe werden, und auch bis dahin soll
„mein Ueberfluß euch für Mangel schü-
„tzen. Ziehet zu mir: ihr als Bru-
„der und Philipp als — mein leibli-
„ches Kind.„

Vater und Sohn sträubten sich einige Augenblicke: dann nahmen sie es an.

Am glücklichsten unter allen fühlte sich dabei der Wohlthäter selbst.

So viel als Philipp, ohne Kätchen, von den Gütern des Lebens genießen konnte, genoß er von nun an wirklich.

Das Gerücht von dieser auffallend wunderbaren Begebenheit gieng von Ohr zu Ohr,

von

von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, vom Inlande zum Auslande. Unmöglich war es, daß Vater Heinzmann nicht das Ganze der Geschichte erfahren sollte; zwar wollte der Werbelieutenant und Mariane die ganze Geschichte verdächtig machen. Aber diesmal lies sich Vater Heinzmann nicht irre leiten: er befahl anzuspannen, und fuhr nach — sechs Minuten des Empfangs des Briefs: daß Georg und Philipp wirklich unschuldig wären, dem Kloster zu, wo Kätchen, seine Tochter, das gute Kätchen schmachtete.

Lassen wir nun Vater Heinzmann fahren und kehren, auf eine kurze Zeit nach Straßburg zurück, um zu vernehmen, was dort, nach Philipps Abreise sich zutrug: denn auch dort, wie wir wissen, schmachteten zwei liebekranke Mädchen wegen Philipp.

Zuerst hatte Louise Philipps Flucht erfahren; denn ihr Onkel hatte ja seines Ausreissens wegen eine Kanone abschiessen lassen

sen und aus allen Thoren ihm eine Folge nachgeschickt, und heilig geschworen, wenn man ihn wieder bekäme, ihn, am allerwenigsten erschiessen zu lassen, weil er seinen guten Willen zu sehr gemißbraucht habe.

Wir haben des Majors Karakter kennen gelernt, daß er gut, sehr gut war; aber auch war er ernst und sehr strenge. Und itzt half selbst Louisens Fürbitte nichts, sondern er schnaubte vor Wuth und beharrte bei dem Vorsatze, sobald man Philipp zurückbrächte, ihn ohne weitere viele Verhöre erschiessen zu lassen. „Denn," rief er: „der Bursche ist nicht allein ein Deserteur, sondern auch ein Betrüger und Dieb! Er hat nicht nur meine Güte gemißbraucht, sondern hat sogar den Kasernenpfortenschlüssel mir entwendet" — (der Schlüssel fehlte wirklich). „Und wer weiß, was er noch gethan hat" — (Louisen bedeutend betrachtend) „Er ist ein — Heuchler, ein Betrüger! Hätt' ich doch gleich denken sollen, daß aus den Pfaffenländern nichts Gutes kommen kann!„

Louise zitterte am ganzen Leibe und wagte es nicht etwas weiter für Philipp bei dem Onkel zu sprechen. Aber in der Seele wünschte sie itzt, daß man ihn nicht ertappen, noch weniger zurückbringen möchte. Denn so sehr sie sich auch, in Rücksicht seiner Liebe gegen sich, getäuscht zu haben und besonders wegen vester Treue hintergangen glaubte, so wünschte sie ihm doch keinen so schmählichen Tod, wie vielleicht manche andere Liebhaberin gethan haben würde. Ihr Herz war edel und gut: sie machte sich sogar Vorwürfe, daß sie ihn den Tag vorher so schnöde hatte abweisen lassen, daß sie Beaten so unerbittliche Befehle gegeben hatte. Vielleicht wär' er noch hier, dachte sie bei sich selbst, wenn du ihm Gehör gegeben hättest: vielleicht ist er gar unschuldig und sein Verbrechen ein neues Lügengewebe von Beaten. — Sie dachte dies und schwankte auf ihr Zimmer, wo selbst sie sich auf ihr Bette warf. Sie begehrte weder zu essen noch zu trinken, den ganzen Tag durch; sie

war

war übersatt von den in sich kreuzenden Gedanken. Auch die folgende Nacht kam kein Schlaf in ihre Augen: Philipps Bild drängte solchen zurück, und wenn ja ein Schlummer sich einfinden wollte, so schreckte sie auf, in der Meinung, einen Schuß zu hören, der Philipps Brust durchboren sollte. Hoch spitzte sie die Ohren, so oft ein Tritt in den Kasernen gehört wurde, und knarrte vollends die Pforte, so stieg sie doch aus dem Bette, so schwach sie auch war, und schlich an's Fenster, um zu sehen, ob man nicht etwan Philipp bringen möchte. Aber man brachte Philippen nicht.

Wie froh war Louise als ein Gefreiter am andern Morgen dem Major meldete: man habe, ungeachtet alles Nachspürens, des deutschen Deserteurs Philipps, nicht habhaft werden können.

Der Major lief wie wüthend die Stube auf und ab; aber in Louisens Herz wurde es ruhiger: erst hätte sie ihn gern gefan-

gen

gen gehabt, itzt wünschte sie ihn weit von sich; nur ihr Herz mochte ihn in der Nähe haben. Doch war sie ruhig, daß Philipp geborgen war, und schlummerte ein; aber auch nicht lange sollte dieser ruhige Schlummer dauren; denn bald nachher kam Frau Beate.

Schnaufend tritt Beate ein:

Louise (sich im Bette aufrichtend): Was fehlet ihnen, Madam?

Beate. Großes, schreckliches Unglück —

Louise. (äußerst betroffen) Haben sie ihn?

Beate. (nach langem Schnaufen) Wohl! wohl! — Mamsell Louischen! — an Stricken haben ihn die Schurken von Bauern hereingeführt —

Louise. (einfallend) Wie, die Bauern?

Beate. (ganz heischer) haben ihn gefangen —

Louise. (bebend) Näher, Freundin! näher —

Beate.

Beate. (sieht eine halbe Bouteille Wein stehen) Mir ist der Hals zu trocken von all dem Laufen und Reden — (greift nach der Bouteille).

Louise. (springt aus dem Bette, giebt die Bouteille hin): Da, Madam! Also wirklich haben sie den guten Menschen?

Beate. (trinkt) Wohl haben sie ihn —

Louise. O Gott! daß sie ihn nicht hätten!

Beate. (trinkt) Würden ihn auch nicht eingehohlt haben, (trinkt) wenn er mir gefolgt wäre. (trinkt wieder.)

Louise. Ach, Philipp! armer Philipp! (Sie hüllt sich nach diesen Worten in ihr Bette ein. Beate will fortsprechen; aber Louise wimmert; eben tritt der Major ein: Beate entfernt sich.)

Major. Nun Louise wär' ich einigermaßen beruhigt: wir haben ihn wieder den Schurken von einem — —

Louise. (fährt im Bette auf) O weh! armer Philipp!

Major. Was willst du mit Philipp?

Louise. Ob ihr ihn gefangen bekommen habt?

Major. (gelassen) Philipp nicht! und ich möchte ihn auch nicht, sondern den Schurken vom Kornet, und den — — haben wir.

Louise. (richtet sich im Bette auf) Lieber Onkel! — —

Major. Ist dir besser, mein Kind?

Louise. Ich befinde mich besser; aber wo mag wol Philipp hingekommen seyn?

Major. Wie kannst – wie magst du mich deshalb fragen?

(Ein Unteroffizier läßt sich melden.)

Major. (hin und hergehend zur Ordonanz): Er sollte schon bei mir seyn; wie kann ein Bürger bei dem Bürger sich melden lassen?

Unteroffizier (tritt ein). Herr Major; der österreichsche Deserteur, den wir alle gemeinhin nur Philipp nannten, ist durchaus nicht habhaft zu haben gewesen;

allein

allein den Husarenkornet haben wir, und was das beste ist, so sind wir bei der Gelegenheit auch hinter die Schleichwege der Madame Beate gekommen.

Major. Wird etwas Pulver kosten, das aber unnütz verschossen wird.

Louise. Also Philipp wirklich gerettet?

Unteroffizier. Der mag wol schon in seinem Vaterlande seyn.

Louise. (zieht sich hastig an) Gottlob; nun bin ich wieder froh!

(Louise ist fortgegangen; Rothens Kätchen begegnet ihr unterwegs.)

Kätchen. Ist's wahr, daß Philipp gerettet ist?

Louise. Gerettet, zu meinem Trost!

Kätchen. Auch mir zum Trost!

Louise. Ich habe manche Nacht seinetwegen nicht schlafen können.

Kätchen. Ich bin noch diese Stunde unruhig seinetwegen.

(Man

(Man war während der Zeit, und unter mancherlei dergleichen Gesprächen an Rothens Garten gekommen. Kätchen führte Louisen in denselben: man gieng die Gänge auf und nieder.)

Louise. (bleibt bei einer Laube stehen) Ha! dies ist der unglückliche Punkt — wo ich unglücklich — (faßt Kätchen wüthend bei der Gurgel) Wo Du, Furie — Metze, möcht' ich sagen! mir Philipp entwandest — verführtest! — —

Kätchen. (gelassen) Ich Philipp Ihnen zu entwenden, kam nicht in meine Gedanken; aber daß ich ihm gut war und noch gut bin, läugne ich nicht, und schwöre es Ihnen bei allen Heiligen!

Louise. (bedachtsam und in sich gekehrt) Aber die Laube —

Kätchen. (hastig) Daran war der schlechte Kerl, unser Diener, Feller und die verworfene Kreatur — Beate schuld.

Louise. (einfallend) Der Mensch, der an der Gewölbenthür stand, und mich in den Garten wies?

Kätchen. Derselbe! Der Bube machte Anfangs Spekulation auf mich: und — da dieses ihm nicht gelang: machte er Spekulation auf Sie; und – da ihm alles nicht gelingen wollte: machte er Kabalen, wie zum Beispiel —

Louise. (fällt ein) Bei der Laube –

Kätchen. Wo ich so krank und Philipp – o, ich bleibe ihm doch gut!

Louise. Und Beate von der Planke herunterfiel — beim Behorchen?

Kätchen. Und Philipp und ich waren unschuldig; da ist Gott mein Zeuge! der arme Philipp! Ich hatte ihn sehr lieb – (weint) aber nun ist er fort!

Louise. (weint auch) Fort! der gute arme Philipp: fort! und – vielleicht zum Niewiedersehen.

Kätchen. Schrecklich!

Louise. An allen diesem ist die Kanaille, Beate schuld, hinter deren Schliche man eben gekommen ist, und die einen gewissen Kornet, den sie mir zum Liebhaber, statt

Philipp

Philipp anbot, da ich aber nicht darauf reflektirte, zum Deserteuren verleitete, und eben auch itzt eingebracht haben. —

Kätchen. O, Philipp! um keinen Preiß hätt' ich deine Stelle durch einen andern besetzen lassen.

Louise. Ich auch nicht! O, guter, guter Philipp! (nach einiger Besinnung) Aber vielleicht schwelgt die entlaufene Mimi der Liebe Genuß mit ihm, den er uns so halsstarrig verweigerte —

(Die Mädchen plauderten noch mancherlei fort, und nachdem sie sich alles erzählt und ganz sich gegen einander erklärt hatten, schieden sie als die besten Freundinnen und Schwestern von einander; fast täglich besuchten sie sich einander wechselseitig: der Hauptgegenstand ihres immerwährenden Gesprächs war und blieb — immer Philipp. Einsmalen waren sie ebenfalls in dergleichen Gesprächen auf Louisens Zimmer begriffen und recht sehr in dem Nachdenken vertieft: wo Philipp wol seyn, was er machen

chen und ob er wol noch an sie denken möchte, als eben ein Unteroffizier durch sein unangemeldetes Hereintreten sie störte.)

Unteroffizier. Mademoiselle, ich erbitte mir des Majors Pittschaft. Er ist in äusserst nothwendigen Geschäften begriffen.

Louise. (reicht das Pittschaft hin) Hier mein Herr, ist das Pittschaft. meines Onkels. Brauchen Sie auch Siegellack dazu: schwarzes oder rothes?

Unteroffizier. Bald hätt' ich dies vergessen; geben Sie mir von beiden.

Louise. (giebt ihm alles; der Unteroffizier geht; ruft ihm nach) Wo ist mein Onkel?

Unteroffizier. Auf der Hauptwache, in der Versammlung des Korps der Offiziere von der ganzen Besatzung Strasburgs.

Kätchen. (in Verwirrung dem Unteroffizier nach) O, so nehmt auch meine Thränen mit!

Louise. (sie zurückhaltend) Was fehlt Ihnen, liebes Kätchen?

Kätchen. Viel, ach sehr viel! (nach einer kleinen Pause) Itzt werden sie deinen Todespaß unterschreiben — Philipp! ach, mein armer Philipp!

(Es entsteht eine lange Pause; beide Mädchen haben sich die Augen roth geweint. Louise wankt da- Kätchen dorthin. Endlich kommen sie beide zur Besinnung: unwillkührlich haben sich beide neben einander aufs Sofa gesetzt.)

Louise. (unterbricht zuerst die Stille:) Wie unglücklich sind doch die weiblichen Geschöpfe, die nicht wählen dürfen.

Kätchen. Wohl! aber doch hätt' ich gewählt; es hätt' auch daraus werden mögen, was wollte — kurz: Philipp war ein guter, ein sehr guter Mensch —

Louise. (bedächtig) Der war er.

Kätchen. Den ich lieben konnte —

Louise. (einfallend) Und ich wirklich liebte — aber er nicht mich! — (Nach einer langen Pause, sehr gelassen:) Gutes Kätchen, gestehen Sie mir aufrichtig, haben

Sie

Sie nie einen vertrautern Umgang mit Philipp gehabt, wie ich?

Kätchen. Ich, meine Gute, hatte mehr Sie im Verdacht; aber so sehr und viel ich auch an Philipp forschte, konnt' ich doch nie aus seinen Reden klug werden.

Louise. Ich auch nicht: immer war er gefällig, immer zärtlich; aber wenn es auf den Punkt der wahren Liebe kam, trübte sich sein Auge.

Kätchen. Bei mir machte er's gerade auch so.

(Nach einem wiederhohlten kleinem Zank, wurden die beiden Mädchen auch wieder einig und endlich ganz vertraut.)

Louise. Rücken Sie näher zu mir, liebes Kätchen, und verzeihen mir, wenn ich Ihnen unrecht gethan habe; und auch Philipp, der gute Philipp mag es mir vergeben, daß ich ihn in einem falschen Verdacht hatte, und durch meine Eifersucht verfolgen ließ.

Kätchen. Wohl, meine Liebe, haben Sie Philipp und mich in falschem Verdacht gehabt? Daß ich ihm gut war, läugne ich nicht; und wenn ich sagen wollte, daß ich ihn noch jetzt nicht recht herzlich lieb hätte, würd' ich mein Herz Lügen strafen müssen, und eine Heuchlerin seyn.

Louise. (fällt Kätchen um den Hals) Auch ich, liebes Mädchen, auch ich! O, vergieb mir, — habe Mitleid mit einem armen — schwachen Mädchen! — Das Gewebe ist mir von den Augen gefallen: Beate, die Schlange, ist an meinem ganzen und unsrer aller Unglück schuld.

Kätchen. Und Feller, unser Diener, an dem meinigen.

(Die beiden Mädchen waren ausgesöhnt, und wiederhohlten und erklärten sich die Geschichte von Louisens und Mimi's Ueberraschung während Philipps Krankenlager in Rothens Hause; erklärten sich die zweideutige Szene in Rothens Garten, wo Frau Beatens unberufenes Horchen und unvorsichtiger Fall den ganz

Spuk

Spuk verursacht hatte — was unsre Leser alles schon wissen. Kurz; die beiden Mädchen waren nun ganz einig; nannten sich Du und Schwestern von nun an, und schworen sich ewige Freundschaft. Eben da sie sich einander um den Hals lagen, trat der Major ein.)

Major. (stutzt ein wenig zurück) Was fehlt euch Kinder?

Louise. (springt auf) Guter Onkel, sind Sie böse?

Major. Ueber wen sollt' ich dies seyn? Aber verdrüßlich bin ich.

Louise (streichelt ihm die Backen) Aber auch nicht verdrüßlich sollten Sie seyn, liebes Onkelchen! Ich bin ja wieder gesund; freut Sie das nicht?

Major. Von Herzen bin ich froh, daß Du wieder gesund bist. Aber — (wirft Pittschaft und Siegellak auf den Tisch.)

Louise. Lieber Onkel, warum so ärgerlich? Was kann das arme Pittschaft und Siegellak dafür, daß Sie üble Laune haben? Ich mußte Ihnen ja vor kurzer Zeit beides zuschicken.

Major.

Major. Eben das Pittschaft und Siegellak aggravirt mich! (zieht einen Brief aus der Tasche, ließt darin, und Thränen rollen ihm über die Wangen.) Armer, guter Junge! Nein, durch mich sollst du nicht unglücklich werden!

(Beide Mädchen spannten hoch auf.)

Louise. Philipp?

Kätchen. Philipp?

Major. (wirft den Brief auf den Tisch) Ja, er ist's! Philipp ist's, der gute Bube!

Louise. Philipp, der Deutsche?

Major. Derselbe. (Gieng einigemal in der Stube auf und ab. Endlich erzählte er den neugierigen Mädchen, was unsre Leser schon wissen; nämlich, daß Philipp angeklagt war, oder vielmehr er selbst, seines alten Vaters halber, sich angeklagt hätte, er habe gestohlen. Der Kriminalrichter war, wie unsre Leser wissen, durch den Selbstankläger im blauen Ueberrock hinter die ganze Sache gekommen: Vater und Sohn waren frei; aber zum Beleg für Philipps Aussage wegen seines Aufenthalts in Strasburg, hatte der Kriminalrichter

richter an den Major geschrieben, und diesen Brief zu beantworten, so schnell wie möglich, hatte der Major das Siegellak und Pitschaft gebraucht. Die Versammlung der Offiziere aber um ihn herum auf der Hauptwache, hatte den Ausspruch der Strafe für den desertirten Kornet und die Unterhändlerin Beate zum Grunde gehabt.)

(Trommeln und Pfeifen lassen sich hören; fünf hundert Mann sind in zwei Reihen aufmarschirt: der Kornet und Frau Beate laufen Spitzruthen Kätchen geht nach Hause; der Major und Louise treten an's Fenster und sehen zu.

Lassen wir Frau Beaten und den Kornet ihre Spitzruthen empfinden, und so vielmal durch die Gassen laufen, als ihnen zu diktirt war und sie unfehlbar verdient hatten.

Laßt sie laufen, liebe Leser! Wir kehren unterdessen zum Kriminalrath, Vater Georg, Philipp und Vater Heinzmann zurück.)

Vater

Vater Heinzmann war am Kloster angelangt, wo Kätchen, seine Tochter, schmachten müssen; mit Heftigkeit klopfte er an der Pforte an und wartete mit Ungeduld, bis jemand kam, ihn einzulassen. Endlich erschien die Pförtnerin und fragte ein langes und breites, wer noch in später Nacht ins Kloster verlange und sie inkommodiren wollte? Heinzmann sagte wer er sey, daß er eine Tochter, die er mit Namen nannte, im Kloster habe, und sehnlich wünschte, sie noch heute Abend zu sprechen. Eben schlug die Glocke auf dem Klosterthurme zehn Uhr. „Es ist nun spät, und Sie kennen keine Nonne, wenn sie auch ihre Tochter wäre, mehr auf heute sprechen.„ Heinzmann bat, flehte, versprach Geschenke zu geben: und da alles nichts helfen wollte, sondern die Pförtnerin schon auf dem Rückwege begriffen war, stürmte er mit Händen und Füßen an die Pforte, und drohte, daß er sich mit Gewalt einen Weg durch selbige bahnen würde. Das Lärmen hatte Aufmerksamkeit erregt, es war

jemand

jemand von der Aebtissin abgeschickt, sich nach der Ursache dieser nächtlichen Ungebühr zu erkundigen. Heinzmanns Vortrag wurde zwar angehört, allein er bekam die Weisung, in Geduld und Ruhe abzuwarten, was die gnädige Aebtissin resolviren würde.

Heinzmann's Herz wollte aus dem Busen springen, so gewaltig drengte ihn eine bange Ahndung, daß ein Augenblick von Zögerung seine ganze Hoffnung vernichten könnte; denn von Kätchens schwerem darniederliegen und fast unheilbarer Krankheit hatte er schon unterwegs Kunde bekommen, und aus der Pförtnerin zweideutigen Worten wollte er gar schon Kätchens gewissen Tod sich erklären. Denn itzt war die Pförtnerin etwas gesprächiger geworden, waren nun die Ursache davon die von Heinzmann versprochene Geschenke oder der von der Aebtissin abgesendete Bote: das wollen wir nicht entscheiden; genug, sie war gefälliger, nur die Pforte öffnen, meinte sie, könne sie nicht eher

als

als bis der Befehl dazu von der Aebtissin ihr zukäme.

Endlich kam der Bote mit der Erlaubniß zurück, die Pforte zu öffnen und der Weisung, mit dem fremden Mann, nach gehaltenem Todenopfer, sich sogleich zur Aebtissin zu verfügen.

„Mir alles zu langsam!“ rief Vater Heinzmann, und drang im Augenblick zur kaum halbgeöffneten Pforte hinein.

Ein langer Leichenzug gieng über den Klosterhof nach der Klosterkirche zu. „Gelobt sey Jesus Christus!“ rief Heinzmann: „wen begrabet ihr?“

Ein Pater. (sich Heinzmann nahend) Eine Nonne, eine große Sünderin, die noch bis in den Tod den Fleischeslüsten nicht absagen, und den Gekreuzigten für ihren alleinigen Bräutigam nicht anerkennen wollte.

Eine Nonne. Sie hat ausgeduldet die fromme Schwester, deren Verlust wir allgemein betrauren.

Heinz-

Heinzmann. Und die fromme Nonne heißt?

Nonne. Clara ist ihr Schwestername, sonst hieß sie Kätchen Heinzmann –

„Halt!" rief Heinzmann: „dies ist meine Tochter, mein Kind! Halt!" Er wollte den Zug mit Gewalt aufhalten, aber man wieß ihn zurück, und sang, ohne weiter auf ihn zu hören, fort. Die Leiche wurde nach ihrer Gruft getragen. Tiefgewölbt war das Grab: Heinzmann stand mit gefalltenen Händen an demselben. Der Sarg ward geöffnet; Clara lag im Nonnenkleide da, mit einem simpeln aber niedlichen Brautschmuck um den Hals, durch den Todtenschleier schimmerte ein grüner Myrthenkranz aus ihren Haaren.

„Meine Tochter! O mein Kind!" rief Vater Heinzmann und stürzte auf den Sarg. Man wollte ihn wegreissen, aber er hielt sich an den Handhaben des Sargs vest. „Ehe sollt' ihr mich lebendig mit ihr in die

Gruft senken; eh' ihr mich mit Gewalt von ihr trennet! Sie ist mein Kind; ich gab es euch aufzuheben; gebt es mir wieder!"

Mit vieler Sanftmuth bedeutete man ihn, daß sie bereits im Himmel aufgehoben sey, und dort schon bei ihrem Erlöser allen Vollgenuß der Seligkeit genieße; er solle sie nicht in diesem seligen Entzücken stöhren, zu welchem man sie an der Hand ihres Bräutigams eben einführen wollte. Hiermit suchte man ihn von dem Sarge zu entfernen, und machte Miene solchen wieder zuzumachen und in die Gruft zu senken. „Das geb' ich nimmermehr zu! Ich selbst will sie versorgen: sie ist mein Kind! Ich selbst will sie ihrem sich gewähltem und vom Himmel für sie geschaffnen und von mancherlei Drangsalen erlösten Bräutigam zuführen: aus meiner Hand soll er sie, aus meiner Hand soll sie ihn erhalten; durch meine Hände sollen beider Hände in einander geflochten werden; in meinen Armen

soll

soll Philipp bekennen, daß er Kätchen liebe, und Kätchen gestehen, daß sie Philipp liebe." —

Man bedeutete ihn abermals, daß er sich mäßigen und nicht die Ueberreste der Geheiligten entweihen möchte. Jtzt wollte man ihn mit Gewalt von ihr reissen: das Weihwasser duftete schon aus der Gruft. „Nein! lebendig, laß' ich sie nicht begraben;" rief er: „ihr warmer Hauch sagt mir, daß sie noch lebt, daß Gott sie mir wieder schenken wird, so wie er Georg und Philipp erhalten hat."

„Philipp!" lispelte es sanft, wie ein Odemhauch, aus dem Sarge hervor.

„Erwache Kätchen! Tochter! mein Kind! und komm' mit mir zu meinem Sohne, zu deinem Bräutigam, zu Philipp!" rief der Alte, stürzte von neuem auf den Sarg, und riß ihr, mit Heftigkeit den Flor vom Gesicht. „Deinen Odem muß ich frei

ein-

einathmen können!" rief er mit steigender Stimme.

Itzt wollte man ihn mit Gewalt vom Sarge reissen, als die Stimme abermals, und in stärkerm Lispeln aus dem Sarge ertönte: „Philipp!" — „Sie lebt!" rief Heinzmann; „Sie lebt!" rief die gute Aebtissin, indem sie ihr Ohr nach Kätchens Munde neigte.

Alle Nonnen drängten sich herbei; die Mönche welche den Sarg getragen hatten standen wie Bildsäulen. Die Aebtissin hob Kätchens Kopf etwas in die Höhe; diese öffnete die Augen, verschloß sie aber gleich wieder, indem ganz vernehmlich die Worte von ihren sich färbenden Lippen gegleitet waren: „Philipp! ach — mein! Wo — — ?"

„Hier! hier!" rief eine Stimme durch die Kirchthür herein; die Nonnen sprengten auseinander und liefen der Kirchthür zu; ein junger Mann drängte sich durch die

Menge:

Menge: niederstürzen vor dem Sarge und anbeten war eins! „Meine Tochter!“ rief Heinzmann. „Meine Schwester!“ rief die Aebtissin; „Clara!“ murmelte die Versammlung. „Mein Kätchen!“ rief der junge Mensch, indem er aufsprang, sich auf den Sarg stürzte und seine beiden Hände unter ihren Rücken schob. „Mein Philipp!“ erwiderte die todtgeglaubte ganz lebhaft und klammerte mit beiden Armen sich vest um Philipps Nacken.

„Wohin?“ rief Philipp.

„Mir nach!“ antwortete die Aebtissin. Sie gieng; zwei Nonnen folgten ihr mit Fackeln: Philipp mit seiner Beute war voran: eine kleine Pforte that sich auf, die Reise gieng dahin. Die Aebtissin nannte Clara und Philipp ihre Kinder, und ließ sie aufs Sofa setzen.

(Lärm entsteht auf dem Klosterhofe.)

Georg. (schreyt auf dem Klosterhofe) Wo ist mein Sohn Philipp?

Heinzmann. Wo meine Tochter?

Eine Nonne. Bei der Aebtissin.

(Man brachte Vater Georg und Heinzmann, die beide durchaus sich nicht zufrieden geben wollten, bis sie ihre Kinder wieder hätten, zur Aebtissin. Hier saßen Philipp und Kätchen auf dem Sofa: keinem sah man eine Krankheit, keinem einen Mangel an. Heinzmann war der erste, welcher zur Sprache kam. Aber seine Tochter konnte unmöglich auf ihn hören, denn itzt hatte sie sich genug zu wundern, daß ihres Philipps Kopf noch auf dem Nacken stand, den sie mit beiden Armen umklammert hatte, und auch Philipp konnte auf seines Vaters Fragen nicht antworten: denn er hatte sich selbst genug zu erklären, wie es zugehe, daß Kätchens heisser Odem durch seine brennenden Lippen schlüpfte. Die Aebtissin hatte die Hände gefalltet, wußte selber nicht, was sie denken sollte. Die Nonnen

nen zogen ihrer Wohnung, von der Kirche ab, in eben dem Zuge zu, in welchem sie das todt geglaubte Kätchen dahin begleitet hatten. Die Mönche brachten den leeren Sarg zurück. Ein neues Geräusch entsteht vor der Aebtißin Zimmer, die Pförtnerin führt den Kriminalrichter und Clara's Beichtvater ein.

Alles ist Verwirrung und Staunen; nur unsre Liebenden lassen sich nicht stören.

„Sollst mein seyn!" rief Philipp, „und sollten tausend Todengrüfte dich „verschlingen wollen!" — „Dein, Phi„lipp — auf ewig dein!" — entgegnete Kätchen, und schlang ihre Arme doppelt fester um Philipp. Weg war ihre Sprache.

Vater Georg, der seinem Sohne hatte um den Hals fallen wollen, blieb wie eingewurzelt vor dem Sofa stehen; der Kriminalrath, welcher sich eine Fürstenfreude ausgedacht hatte über das Wiederfinden seines Pflegesohns und desselben todt geglaubte Geliebte, hatte jetzt

genug zu thun, die in Ohnmacht gefallene Aebtißin wieder zur Besinnung zu bringen. Pater Braun (so hieß Clara's Beichtvater) lief nach einem Arzt. Heinzmann und die Pförtnerin hatten vollauf zu thun, um das Lärmen der Nonnen zur Ruhe zu verweisen. Aber alle Mühe war umsonst die vier Mönche zu bedeuten, welche Clara's leeren Sarg aus der Kirche gebracht hatten.)

Stille, wohlthätige Verwirrung hatte geherrscht.

Clara. (Nach einer kurzen Pause.) Also ist dir dein Kopf nicht abgeschlagen, wie man mir hat weis machen wollen? — (fällt Philipp um den Hals) Mein Philipp! (küßt ihn) Ach! noch brennt deine Wange an meinen Lippen, wie dort an jenem Berge, noch weht dein Hauch mir Labung zu, wie dein geschwenkter Huth mir sagte, daß er mein wehendes Schnupftuch bemerkt habe. — Dort sehen wir uns wieder, dacht' ich, als mein Beichtvater mir die Gewißheit deines Todes verkündete; dort — dacht' ich — dich

wieder

wiederzufinden, als ich glaubte, daß eben des Richters Schwert deinen Nacken ereilt haben würde; und nun — nun hab' ich dich im Leben wieder. —

Die vier Mönche brachten den Sarg in die Stube und fragten die Aebtißin; was sie damit weiter vornehmen sollten?

„Ach, so hab' ich nicht geträumt?" rief Kätchen. „Mein Brautbette!"

Der Blick auf den Sarg und ihr Aufspringen war eins. „Ach! mein Brautbette!" rief sie abermals. „Philipp, folge mir!" damit riß sie Philipp mit sich fort und stürzte sich in den Sarg.

Die Aebtißin war einer neuen Ohnmacht nahe; neue Verwirrung herrschte durch die ganze Gesellschaft; Philipp schien in tiefer Ohnmacht seinen Geist auszuhauchen; Georg suchte ihn in's Leben zurückzurufen; Kätchen lag todtenartig im Sarge, ihr Vater stand dabei wie vom Schlag gerührt; er wollte sprechen, aber Schreck hatte ihm die Zunge gelähmt. Die Nonnen und der Kriminalrath brachten die jammernde Aebtißin in ein anderes Zimmer. Die Mönche schrieen: Mirakel!

über welches überlaute Geschrei Kätchen wieder erwachte.

„Philipp!“ rief Kätchen; sie wollte ihm zu Hülfe kommen, aber zu schwach, konnte sie nicht allein aus dem Sarge steigen. Die Pförtnerin, nachdem sie alles im Zimmer herum mit Weihwasser durchnäßt hatte, half ihr heraus; mit ausgestreckten Armen stürzte sie auf Philipp zu, sank aber bald in eine neue Ohnmacht neben ihm nieder. Die Pförtnerin wußte ihrem Leibe keinen Rath; die Nonnen hatten mit der Aebtißin zu thun, und die Mönche murmelten einige unverständliche Gebetsformeln in den Bart. Endlich kam Pater Braun zurück und mit ihm der Klosterarzt. Schnell untersuchte letzterer alle Patienten. Unter allen war Kätchen, das zuvor todte Kätchen, am ersten genesen; darauf folgte Philipp; auch die Aebtißin hatten die Nonnen wieder hergestellt: überhaupt waren, vermittelst einiger Ausstreichewasser, bald alle wieder gesund. Der Arzt fand den Keim der Krankheit in einer allgemein vorübergehenden Ohnmacht — und so war auch jedes Krankheit leicht gehoben.

„Wer

„Wer mag mir meinen Philipp nehmen?“ rief Kätchen, indem sie mit ihm auf dem Sofa saß.

„Und wer mir meinen Sohn?“ rief Vater Georg, indem er sich näherte.

„Ich, Vater! ich!“ entgegnete Kätchen, indem sie Georg umhalsete.

„Und wer mir meine Tochter nehmen?“ fragte Heinzmann.

„Hab' sie schon!“ sagte Philipp, und Heinzmann lag in Philipps Armen.

Man ließ die Wonnetrunkenen etliche Minuten in ihrer selbstgeschaffnen Wonne schwelgen, alle Zuschauer sahen mit einem Vergnügen zu, als ob sie die ersten Theilnehmer der Wonne wären. Endlich aber wendete sich die gute Aebtißin an den Arzt, und nachdem sie von diesem Licht genug über die ganze Krankengeschichte erhalten hatte, wendete sie sich an die ganze Versammlung: „danken wir dem gütigen Schöpfer;“ sagte sie, „daß wir insgesammt in so weit wieder hergestellt sind, und wir unsere gute Schwester Clara nicht lebendig begraben haben!“ „Aber wie dies alles zugeht, wie dies alles zusammen-

mentreffen muß;“ versetzte Barbara, die älteste von den Nonnen, „verstehe ich nicht; aber doch gut, daß Clara wieder in unsrer Mitte ist!“ „daß wir unsre todt geglaubte Schwester wieder haben,“ versetzte eine andere Nonne.

„Mirakel!“ riefen die Mönche.

„Confratres!“ sagte Pater Braun: „ich will euch das Mirakel erklären: allerdings scheint es wunderbar und fast unglaublich zu seyn, wie eine Person, die man schon drei Tage für todt gehalten, auch keine Spur des Lebens mehr an ihr bemerkt hat am vierten Tage wieder aufleben könne! Ich stelle mir die Sache so vor: Kätchen gestand mir in der Beichte, ihre unauslöschbare Liebe zu Philipp, sie hatte von dem schrecklichen Schicksale desselben gehört; sie bat mich zu Philipp zu gehen, ihn zu trösten, ihn ihrer feurigsten — ewigen Liebe zu versichern Sie ward so schwach, daß sie kaum noch das Wort e w i g e L i e b e hervorstammeln konnte; sie wollte mir die Hand drücken, aber kraftlos und erstarrt sank solche zurück; ihre Augen brachen, ich übergab sie zur Pflege drei Nonnen und

ich

ich selbst eilte zu Philipp. In der That goß ich Trost und Stärkung durch Kätchens Versicherungen in seine Seele; auch da schauderte er nicht, sondern schien vielmehr seinen Tod näher zu wünschen, da ich ihm sagte, in welchem Zustande ich Kätchen verlassen, und wie sie nun vollendet haben und bereits, im Genuß reiner Seligkeit, dort seiner harren würde. Schon war das Schwert über ihm gezückt, als der Mann mit dem blauen Oberrock, wie ihr alle wißt, der Sache eine ganz andere Wendung gab. Vielleicht hätte Kätchen bei aller Schwäche die Minuten gezählt, in welcher wohl das Schwert ihren Liebling treffen könnte; vielleicht traf da gerade Kätchen ein schwerer Schlagfluß, da sie geglaubt hatte, der Schwertschlag werde jetzt Philipp treffen. Die Einbildungskraft des Menschen ist groß, und wirkt grade am stärksten, wenn Körper und Nerven am schwächsten zu seyn scheinen; alles kann sich da, ohne einigen Widerstand, in einen einzigen Punkt zusammendrängen. So traf der Schlag, statt Philipps Nacken, Kätchens Herz, dessen Pulse stille standen, weil sie nun nicht mehr wußten, für wen sie weiter schlagen sollten.

„Jetzt

„Jetzt war mein ganzes Wesen getroffen, und Herr Vater, Sie, Sie haben recht!“ fiel Kätchen ein.

Artzt. Es ist physischer Mechanismus!

Kätchen. O, mein Philipp!

Philipp fiel ihr in die Arme; Pater Braun erzählte fort — So ging ich denn zurück, fand Kätchen todt — Schnell eilte ich zurück zu Philipp; aber kaum hatte ich ihm Kätchens Tod verkündet, so war er auch schon auf den Beinen, nach dem Kloster zu; sein Vater wollte ihm nach; ich wollte den Kriminalrath zurück halten: aber auch dieser wollte sich nicht halten lassen: wir fuhren die paar Schritte, und — fanden so die Geschichte —

„Alles wahr!“ fiel ein Mönch ein.

„Wahr!“ sagte die Aebtißin, „lieber Pater! was Sie itzt und immer gesagt haben; aber gewiß wäre Kätchen begraben und — vieleicht oder — wie ich itzt weiß — lebendig begraben worden, wenn nicht meine Klostermaurer mit ihrem Grabe so lange gesäumt hätten, oder ich vielmehr Philipps Tod oder Errettung hätte abwarten wollen“ —

„Woll-

„Wollten Sie das, Ehrwürdige?“ fiel Philipp ein.

„Ich wollte es, mein Sohn!“ entgegnete die Aebtissin, „und will noch mehr!“

„Aber wer das ganze Trauerspiel geendet hat,“ sagte der Arzt — „ist Vater Heinzmann“ —

„Mein Vater?“ rief Kätchen, und fiel ihm um den Hals.

„Ihr Vater!“ versetzte der Artzt; denn wäre dieser nicht eben angekommen, da Sie begraben werden sollten; hätte er nicht mit Ungestüm Ihren Sarg öfnen laßen; hätte er nicht Ihre Bewegungen beobachtet, da man ihn von Ihrem Sarge mit Gewalt wegreißen wollte — so wären Sie itzt nicht mehr in unserer Versamlung, sondern fingen schon an zu modern —

Aebtissin. Lassen Sie uns, lieber Doktor, von All dem vorhergegangenen abbrechen und uns zur Zukunft vorbereiten. Wir sind sämtlich vergnügt — (sie winkte, ihre Bedienten trugen Wein auf.) Wir sind gesund — Ich habe vorhin gesagt, daß ich noch mehr

will — und was — möcht ich wol wollen — lieber Pater Braun? —

P. Braun. Gnädige Frau, Ihr Wille ist Befehl!

Aebtissin. Aber in wie weit?

Heinzmann. Meine Tochter mir wieder geben —

Kätchen. Mir Philipp —

Philipp. Mir Kätchen —

Georg. Mir meinen Sohn —

Kriminialrath. Mir meine beiden Pflege-Kinder —

P. Braun. Nun Aebtissin was?

Aebtissin. (Gefällig) Alles! — Schwester Clara soll als Kätchen ihren Philipp, Vater Georg seinen Sohn, Heinzmann seiner Tochter, und der würdige Kriminalrath seine Freude darüber haben, wenn Pater Braun die guten Kinder an Gottes Statt und zwar hier im Kloster, in wenig Wochen zusammen geben wird, wozu ich vom Augenblick an Dispensation verspreche, die ich dann weiter hin schon bewirken werde —

Die

Die Mönche fielen ein, und schrieen: Mirakel! — „Das war mein Wille!“ fuhr die Aebtissin fort und ging lächelnd in ein ander Zimmer. Alle Nonnen, weil sie selbige als ihre wahre Mutter liebten, folgter ihr: nur zwei blieben zurück, die sich um Kätchen kümmerten; aber kaum zwanzig Minuten verflossen, so war die Aebtissin wieder da und ersuchte die Gesellschaft ihr ins Jynakel zu folgen. Man folgte. Hier wies sie jedem, so wohl dem weiblichen als männlichem Geschlecht ihre Sitze und nach einem warmen Punsch bald darauf ihre Schlafstelle an.

Wie Kätchen, Philipp, Heinzmann, Georg und überhaupt jedem in der Gesellschaft zu Muthe gewesen seyn mag, läßt sich nicht wohl beschreiben; man wird es errathen können, wenn man sich in eine ähnliche Lage denken kann. Wahr ist es indeßen, daß Kätchen und Philipp diese Nacht wenig oder gar nicht geschlafen haben, insonderheit Kätchen, woran auch die Aebtissin mit Schuld seyn mochte, in deren Schlafzimmer Kätchen diese Nacht zubrachte, und die Kätchens Bilder der Zukunft immer mit neuem Reitz aufzufrischen wußte.

wußte. Philipp ging es nicht besser, denn der Kriminalrath, welcher mit ihm in einem Zimmer schlief, mahlte ihm tausend Rückerinnerungen vor, welche er mit seiner gestorbenen Agnese im Frühling und Herbst der Ehe genossen hatte. Vater Georg und Heinzmann hatten auch ein gemeinschaftliches Schlafgemach: letzterer machte Pläne und ersterer dankte Gott für die Erhaltung seines Sohnes. Pater Braun und der Artzt unterhielten sich über die schreklichen Folgen und nur zu oft bestätigten Beispiele des Scheintodes und der zu frühen Beerdigungen. Die Nonnen, welche insgesammt Kätchen lieb hatten, wünschten sich ein ähnliches Schiksal, und die ältesten darunter sollen nicht neidisch gewesen seyn, sondern mit Vergnügen ähnliche Beispiele aus ihren Jugendjahren erzählt haben. Nur die Mönche sollen sich nicht niedergelegt und nicht eher das Jynakel verlassen haben, als bis der Klosteraufwärter die leeren Flaschen weggetragen und sie auf der Aebtissin Zimmer zum Frühstück gerufen hat.

Die ganze Gesellschaft war bereits beisammen, als die muntern Mönche ankamen

und

und sich dem noch unberührten Frühstück nahten.

Der Abschied aus dem Kloster war höchst rührend: Philipp und Kätchen lagen vor der Aebtissin auf den Knieen, ihre Augen und Mienen drükten aus, was ihr Mund nicht sprechen konnte: den herzligsten, innigsten Dank. Liebreich hob sie die Aebtissin auf und drükte beide wechselseitig an ihr Herz; aber sprechen konnte sie auch nicht: Freude lähmte ihre Zunge; nur das einzige Amen konnte sie hervorbringen, als Heinzmann und Georg über ihre Kinder den Segen ausgesprochen hatten. Aus einem Arm in den andern von den Nonnen flog itzt Kätchen, und alle bedauerten in ihr den Verlust einer ächten Freundin und wahren Schwesterseele.

Heinzmann begleitete seine Tochter und die übrigen auf des Kriminalrichters Landgut, welches eine kleine halbe Stunde vom Kloster lag; auch die Aebtissin und Pater Braun nebst die Schwester Barbara fuhren mit dahin.

Alle waren hier seelen vergnügt; ob man es aber auch bei Heinzmann zu Hause war, wollen wir gleich hören. Mariane

wun-

wunderte sich, daß ihr Vater, da er doch schon beinahe vierzehn Tage weg war, weder einmal geschrieben hatte, noch zurück kam. Endlich kam ein Brief mit der erfreulichen Nachricht an: daß Kätchen gesund sey, daß Philipp noch lebe, daß beide bald Hochzeit haben würden; daß auch er und Georg recht munter und vergnügt seyen, und Kätchen und Philipp sie nächstens zur Hochzeit einladen würden. Dann folgte eine umständliche Erzählung von allem was im Kloster bei seiner Ankunft so wohl als bei dem Abschiede sich zugetragen hatte, und unsere Leser schon wißen.

Mariane warf den Brief zehnmahl von sich und hätte ihn vor Boßheit mit den Zähnen zerreißen mögen Sie verwünschte hundertmal des Vaters Reise, sammt ihm, Philipp, Kätchen, die Aebtissin, den Kriminalrath, Georg, Pater Brau, dem Artzt, die Nonnen, sogar der Scharfrichter blieb nicht verschont, daß er so lange gezaudert und nicht schneller auf Philipps Nacken zugehauen hätte, den Mann mit dem blauen Oberrocke hätte sie selbst erwürgen mögen; die Mönche schalt sie faul und dumm, daß sie Kätchen nicht den

Tag

vor des Vaters Ankunft eingeschart, und denselben bei so später Nacht noch ins Kloster gelassen; am unverzeihlichsten aber, daß man noch am Grabe den Sarg geöfnet und nicht lieber den — alten Narren mit sammt seinem lieben Töchterchen lebendig begraben hätte. Selbst der Herr Lieutenant erhielt den ganzen Tag über nur ein halbfreundliches Gesicht und Alle im Hause, selbst die Gäste mußten ihren Unwillen erfahren; manches zerbrechliche Geschirr mußte ihre Wuth fühlen; sogar die schönen Rappen mußten darüber leiden, und sie schüttete den Hafer lieber in die Mistgrube als in ihre Krippe.

Freilich konnte ihr eine solche Nachricht nicht gleichgültig seyn; denn wie leicht möglich war es, daß der Herr Lieutemant auf die Hinterbeine trat, da sie nun, durch den Zurücktrit ihrer Schwester in die Welt, um die Hälfte an Vermögen leichter ward. Sie hatte freilich schon ein gutes baares Sümmchen abseits gespart; indeßen hätte sie es doch lieber gesehen, daß Kätchen schon in dem ersten Kloster lebendig eingemauert oder wenigstens doch zu Tode gegeißelt worden wäre.

Sie

Sie gieng bei geistliche und weltliche Rathgeber, um zu erfahren: ob es möglich sey, daß eine Nonne den Schleier mit dem Brautkranz vertauschen und die Kirche solches gestatten könne? Einige bejah'ten es, und einige verneinten es. Der Lieutenant aber meinte, daß es wohl angehen könne, denn itzt sey die Gewalt und das Ansehen der Kirche ziemlich in Abnahme gekommen, und die Oberaufseher derselben heirathen wohl lieber selbst. Mariane hätte rasend werden und den Lieutenant dumm und Gottesvergessen schimpfen mögen, wenn sie nicht gefürchtet, der Lieutenant könnte es übel nehmen, und wohl gar auf den Einfall gerathen, um die einfältige Aebtißin zu freyen, und das alte wollüstige Weib (denn nach ihren Gedanken mußte dies die Aebtißin und alle ihre Nonnen seyn) — toll genug: könnte ihm wohl gar zuvorkommen, oder doch wenigstens ihn zu ihrem Kaplan machen.

Auch hatte der Herr Lieutenant noch den wichtigen Grund in Erwägung gezogen, daß Kätchen vielleicht noch nicht ihr Gelübde abgelegt haben könnte, ob sie schon eingekleidet wor-

worden, und — endlich, daß er überhaupt gar nicht für unrecht fände, wenn ein hübsches Mädchen mehr Verlangen nach dem Brautbette hätte, als nach der einsamen Zelle, und lieber hundertmal in einer Stunde zu küssen, als einen Rosenkranz zu beten — und Kätchen sey doch immer einen Mann werth und gar nicht garstig. Hier konnte sich Mariane nicht enthalten zu widersprechen. „Freilich," sagte der Lieutenant, „hätte sie eine anständigere Wahl treffen und einen Mann lieber über ihrem als unter ihrem Stande wählen sollen." Des Lieutenants bedenkliches Räuspern dabei fiel Marianen schwer aufs Herz und brachte sie zu dem Argwohn, daß wohl am Ende der Herr Lieutenant gar sie mit ihrer Schwester vertauschen zu können wünsche, so wie jene den Schleier mit dem Brautbette.

Jedoch über den letzten Punkt ward sie bald beruhigt; denn wenige Tage darauf erhielt sie wirklich von Philipp und Kätchen ein Einladungsschreiben und den Tag bestimmt, wenn ihre Trauung vor sich gehen sollte. Kätchen war ihr nun wohl in Absicht des Lieutenants nicht im Wege, sondern nur der Thei-

lung des Vermögens halber wünschte sie, daß sowol des Vaters als der Schwester Brief erdichtet und der Aebtissin die Finger verklommen wären, noch ehe sie eine Feder angesetzt hätte, um Kätchens Dispensation zu bewirken, oder, noch lieber, an dem Versprechen erstickt wäre. Allein die brave Aebtissin hatte ihr Versprechen richtig erfüllt: daß Kätchen und Philipp, noch ehe drei Wochen vergiengen, ein Paar seyn sollten, und freute sich ihrer guten Gesundheit diesem Ehrenfeste beiwohnen zu können. Mariane hingegen ward aus Aerger krank und hätte beinahe die Einladung abschreiben müssen, indessen genaß sie unter der Pflege des Lieutenants bald wieder, und schrieb, auf Einreden desselben, die Einladung zu.

Sogleich wurde zu dem Schuhmacher, Schneider und der Putzmacherin geschickt. In wenigen Tagen war Mariane sechsfach neu von Fuß auf gekleidet, und da sie es nun einmal nicht ändern konnte, so gieng auch die Reise bald fort, um noch ein paar Tage vor dem bestimmten Hochzeittage anzukommen, und wo möglich noch einen Plan auszuführen, den sie und der Herr Lieutenant mit einander ausgeheckt,

geheckt, und der auf nichts weniger zielte, als wo möglich noch vor der Trauung eine Trennung zwischen ihrer Schwester und Philipp zu bewirken, die Aufopferung sey auch noch so groß. Der Herr Lieutenant hatte sich ein sehr feines äusserst heftiges Gift zu verschaffen gewußt, davon wenige Tropfen eine ganze Gesellschaft tödteten; es bestand solches in einer klaren Flüßigkeit, welche weder Geruch noch Geschmack von sich gab. Dieses Elexir sollte sie irgend einer Speise oder einem Getränke beizubringen suchen, nur sie sollte sich hüten, etwas davon zu genießen; sie könnte sich ja entschuldigen, daß sie diese Spese oder Getränke nicht vertragen könne, siondern einen natürlichen Widerwillen dagegen habe. „Wenn nun aber Vater und Schwester wissen, daß diese Speise oder Getränk sonst gerade meine Lieblingssache gewesen?" versetzte Mariane. So müssen Sie sagen, daß es itzt nicht mehr so sey, oder Sie können auch eine eben eingetretene Unpäßlichkeit vorschützen. „Da könnte ja aber auch mein Vater mit vergiftet werden?" entgegnete Mariane.

Immer eins besser als das andere; fuhr der Lieutenant fort. Er macht sich ja auch

kein Gewissen daraus, Sie, durch Zulassung von Kätchens Heirath um das Ihrige zu bringen. Ueberdem ist er alt genug, und kann einmal abfahren; überhaupt glaub' ich, lebt er noch lange, so vermacht er Kätchen noch mehr als Ihnen; denn durch ihre Geschichte ist er einmal gerührt, und Kätchen weiß die unschuldige Heuchlerin als Meisterin zu spielen. „Das kann sie; das ist wahr!" fiel Mariane ein. Ueber kurz oder lang, setzte der Lieutenant hinzu: kommt ein Enkelchen; der Großvater wird Pathe: das kratzt den Alten; er bindet ein, was er hat. Der Kriminalrath soll ein schlauer Fuchs seyn! Man beredet ihn: sein Alter auf dem Landgute bei seinen wiedergefundenen Kindern und derselben Freunden in Ruhe und froher Gesellschaft zu genießen. Er zieht hin, nimmt seine Baarschaft mit; man übertölpelt ihn; der Kriminalrath setzt ein Testament auf: Ihr Vater unterschreibt, und Sie müssen endlich von Vaters Seite mit einem Pflichttheile vorlieb nehmen. Besser also, der Kriminalrath, Georg und die ganze Gesellschaft geht schlafen, und sollte es auch die alte Hexe von Aebtissin mit treffen; denn diese ist ohnehin an Kätchens Dispensation schuld.

Mariane. Dies ist sie der Drache! und ich wollte ihr gleich den Hals umdrehen, wenn ich sie hier hätte.

Lieutenant. Und aus Pater Braun und den übrigen ist auch nicht viel zu machen: ein oder ein paar Mönche mehr auf der Welt oder nicht.

Mariane. Ei, wenn ich nur die vier Bengel von Mönchen, die meine Schwester begraben sollten, dabei haben könnte: mit doppelten Portionen wollt' ich sie, um so viel schneller in die Hölle schicken, als sie langsam und träg den Sarg nicht einsenkten. Da wäre doch meine Schwester für ihren Eigensinn gestraft worden, und wir hätten itzt alle die vielen Umstände nicht nöthig gehabt.

Lieutenant. Diese werden natürlich dem Freudenfeste beiwohnen; denn wo es gut zu essen und zu trinken giebt, lassen sich dergleichen Herrn nicht lange einladen; und vielleicht läßt die heilige Aebtissin nun ihre geliebte Schwester Clara durch selbige ins Brautbette tragen —

„Ich will sie schon be - Bette tragen!" fiel Mariane heftig ein. (Nach einigem Nachden-

denken) Aber, mein Lieber! Wird diese Begebenheit nicht zu großes Aufsehn machen, wenn man so viele Leichen auf einmal begraben muß?

Lieutenant. Was Aufsehen! Warum haben sie sich nicht eher begraben lassen! Da hätten wir alle die Umstände nicht gebraucht.

Mariane. Wird man nicht auf mich argwöhnen, wenn ich allein übrig bleibe?

Lieutenant. Das Gesinde bleibt ja auch leben; auf eine von diesen Kanaillen wird es dann geschoben. Sie haben ja nichts in der Küche, am wenigsten mit dem Essen zu thun gehabt. Sie benutzen nur den Augenblick in der Küche, der ihrer Absicht günstig ist.

Mariane. Aber wenn man nun sagt: ich hätte von diesem Gerichte oder jenem Getränke nichts genießen wollen?

Lieutenant. So müssen Sie es abläugnen.

Mariane. Wenn man nun aber gegen mich zeugt?

Lieutenant. Wer kann das? Alle die, welche davon gegessen oder getrunken haben,

ben, werden gewiß nicht zum Zeugniß wider Sie aufstehen, wie weiland Ihre Schwester Kätchen aus dem Sarge, welches vielleicht auch nur eine gemachte Sache zwischen der Aebtissin, den Mönchen und der lieben Schwester Clara gewesen ist, um durch ein Mirakel das Kloster zu bereichern; man kennt dergleichen Pfaffenkniffe schon aus der Geschichte.

Mariane. Kann auch seyn; der Aebtissin traue ich alles zu —

Lieutenant. Warum verwendete sie sich denn gleich Anfangs so sehr um ihre Schwester? Warum mußten die Mönche noch einmal den Sarg öffnen? Warum mußte Ihr Vater just zu dem Augenblicke im Kloster ankommen; wenn sie ihm nicht vorher geschrieben, und so den Zeitpunkt zur Aussöhnung hätte haben wollen?

Mariane. Sie haben in allem Recht!

Lieutenant. Warum war sie denn hier so geschwind mit der Dispensation da, und nicht bei den andern Nonnen?

Mariane. Ich will sie schon bedispensiren!

Lieute-

Lieutenant. Und Clara, das sanfte Täubchen, hatte ihr die Ohren wegen ihres verlohrnen Taubers so voll gegirrt, daß ihr das Herz brach —

Mariane. Sie wird wohl auch einmal eine so närrische Liebschaft gehabt haben.

Lieutenant. Wie anders? wie alle Nonnen, sonst träfe man gewiß keine jungen schönen Mädchen im Kloster an, sondern lauter alte häßliche Fratzengesichter, die ihre heiße Liebesgluth in den kalten Klostermauern abzukühlen suchen, weil sie in der Welt kein nervigter Jünglingsarm an sein klopfendes Herz drücken wollte.

Mariane. Ich könnte keine Nacht im Kloster aushalten.

Lieutenant. Mit Ihnen ist es etwas anders: Sie sind für alle Freuden der Welt geschaffen, wenn Sie nur wollen und — werth solche zu genießen.

Hier schlang er seinen Arm um ihren Leib und ihr Haupt sank mit gebrochenen Augen auf seine Schulter. —

Sie

Sie wurden aber bald gestört. Der Briefbote kam an mit einem Brief von Vater Heinzmann, darin Nachricht gegeben ward, daß Kätchens Hochzeit wegen einer ihr zugestoßenen Unpäßlichkeit und einem andern kleinen Hinderniß noch auf einige Tage hinausgeschoben werden müsse, indessen solle sie sich nur immer parat halten, oder lieber eher kommen, und sich vorher mit ihrer Schwester hübsch aussöhnen, ihr in diesen und jenen Handreichung leisten; Kätchen und Philipp hätten keinen Groll gegen sie, und er als Vater habe ihr auch vergeben.

Freudig reichte Mariane, nachdem sie den Brief zu Ende gelesen, einen Gulden hin; der Postbothe wollte wiedergeben, behaltet nur, sagte Mariane; und bringt mir bald eine bessere Nachricht von meiner Schwester, so sollt ihr doppelt so viel haben.

Bothe. Ist denn Ihre Jungfer Schwester krank?

Mariane. Freilich, und es ist noch sonst ein Hinderniß zwischen die Trauung gekommen.

Bote. J', das wolle Gott nicht! so nahe vor ihrem Glücke —

Mari-

Mariane. Mit dem Glück mag's noch angehen!

Bote. Warum denn nicht? Philipp ist doch ein hübscher Mensch, und wie man hört, so reich geworden. Die ganze Stadt freut sich, wo ich nur hinkomme, sagt man: die sind einander werth; die haben viel für einander gelitten — der Gott der Liebe hat sie nun aber auch glücklich gemacht.

Mariane. Sie sind's noch nicht!

Bote. Gott wird schon alles zum Besten kehren; hat er beide aus so vielen Drangsalen gerissen, so wird er's auch diesmal thun. Der liebe Gott gebe Ihrer Jungfer Schwester nur baldige Gesundheit, daß andere wird sich schon auch geben. Denn einen Einspruch kann ihr gewiß niemand machen.

Mariane. Das könnt ihr und ich nicht wissen.

Bote. Nein dafür steh' ich; sonst wär' sie ihrem Philipp nicht so unerschüttert treu geblieben, und hätte nicht so viel um ihn aufgeopfert.

Maria-

Mariane. Da steht auch jemand rechts für!

Bote. Und vom Kloster kann es auch nicht seyn; denn alle unsre Stadtgeistlichen sagen; sie wäre von der Kirche freigesprochen, alles Klosterzwangs entleidigt, und könne nun thun und lassen, was sie wolle — Grüßen Sie sie doch von mir recht höflich, wenn Sie ihr schreiben oder zu ihr kommen, und ich freute mich recht herzlich, daß ihr Gott geholfen aus allen Nöthen, und daß es ihr nun so wohl gienge; auch Monsieur Philipp bitte ich dies von meinetwegen zu sagen.

Mariane. Da reißte ich doch lieber selbst hin.

Bote. Wenn es nicht so weit wär' oder ich könnte es Amtsgeschäfte halber. Aber, wenn Jungfer Marianchen Hochzeit hätte, da ist es nicht so weit, da will ich mich schon einstellen.

Mariane. Da mögtet ihr noch ein bischen lange warten müssen.

Bote. (Schalkhaft auf den Lieutenant schielend) J' nu; es wird doch nun auch am längsten gedauert haben.

Mariane. Ich nähme lieber das Gewisse fürs Ungewisse. (Dabei drehte sie sich um.)

Bote. Gott lasse nur erst Jungfer Kätchen wieder gesund werden; dann wird sich alles geben. Das gute Kind hat in ihrem Leben so viel gelitten, und soll noch immer leiden.

Mariane nahm die Thür in die Hand. Der Bote, da er merkte, daß er überflüßig sey, empfohl sich unter der nochmaligen Bitte: es ja nicht zu vergessen, Kätchen und Philipp von wegen seiner Glück zu wünschen.

„Ich hätte den Kerl mit den Hunden forthetzen mögen, mit allen seinen einfältigen Stoßgebeten und ärgerlichem Bedauern; sagte Mariane, und ich hätte es auch noch gethan! wenn er länger geblieben wäre.

Lieutenant. Ich habe lange Ihre Geduld bewundert; aber ärgern Sie sich nicht weiter über den groben Schlingel. Sie schienen ja so vergnügt, da Sie den Brief lasen, was enthält selbiger denn für schöne Nachrichten?

Sie

Sie gab den Brief hin; der Lieutenant las ihn laut, wurde aber alle Augenblicke von ihr unterbrochen.

Mit verbissenen Zähnen rief Mariane bei der Stelle aus: wo Vater Heinzmann geschrieben hatte, daß die Hochzeit Kätchens wegen einer Unbäßlichkeit und noch sonst eines kleinen Hindernisses verschoben werden müsse: „O, so wollt' ich, daß die Unpäßlichkeit zum Tode reifte und das Hinderniß auch in der Ewigkeit kein Ende nähme.

Lieutenant. Gemach, Liebe! Sie vergessen sich.

Mariane. Ich will mich vergessen!

Lieutenant. Hören Sie mich fünf Minuten an.

Mariane. Ihnen zu Gefallen, will ich hören.

Lieutenant. Wenn nun, ihrem Willen nach Kätchen stürbe oder das Hinderniß, welches die Trauung aufhalten soll, nach Ihrem Willen auch in der Ewigkeit kein Ende nehmen möchte.

Mariane. Nun; so wären wir aller Umstände überhoben.

Lieute-

Lieutenant. Und was wären Sie dann überhoben?

Mariane. Ich würde weder eine Vater- noch Schwestermörderin werden müssen.

Lieutenant. Das sind Sie schon! und — was weiter?

Mariane. Ich würde doch erben.

Lieutenant. Was? — —

Mariane. Alles Vermögen.

Lieutenant. Nichts würden Sie erben; denn — gesetzt — Kätchen stürbe: so erbt Philipp als ihr Verlobter — und man kann dazu setzen, als ihr Mann. Ich will auch annehmen, Philipp stürbe; so fällt das Vermögen an den Kriminalrath zurück, denn der Kriminalrath hat Philipp als seinen Sohn angenommen, und der Vater erbt, wenn der Sohn stirbt, so gut, wie der Sohn von dem verstorbenen Vater.

Mariane. Sie verwirren mich, Lieber!

Lieutenant. Ich nicht, sondern Sie sich selbst.

Mariane. Ich meyne: wenn alle stürben und dann Kätchen hinterher —

Lieutenant. So würde Kätchen Ihnen nichts, sondern — alles dem Kloster vermachen und dafür doppelt kanonisirt werden, so wie sie es itzt schon einfach geworden ist — ohne ihr Verschulden.

Mariane (fällt dem Lieutenant um den Hals.) Lieber, nun merke ich erst, daß Sie scherzen!

Lieutenant. (ernsthaft) Merken Sie das?

Mariane (küßt ihn.) Ja! und —

Lieutenant (fällt ein.) So hören Sie mir nur einige Augenblicke zu. Ich habe Ihnen schon wegen Philipp, Ihrem Vater, Ihrer Schwester gesagt. Ich habe Ihnen den Kriminalrath, die Aebtissin und den ganzen Anhang in Erwägung gebracht. Bliebe dieses Volk alles leben, so wäre unser Plan gescheitert und wir — hätten umsonst gearbeitet. Mein unmaßgeblicher Rath wär' ungefähr dieser: wir rieben auf, was aufzureiben ist.

Mariane. Aber —

Lieutenant. Lassen Sie Ihr Aber, und hören Sie weiter den Vortheil, den wir

dabei

daben gewinnen können: Sind alle weg, das heißt: sterben alle, so erben wir auch alles.

Mariane. Woher denn?

Lieutenant. Zum Beispiel: Philipp ist als Sohn vom Kriminalrath angenommen; ist der Kriminalrath tod, so muß natürlich Philipp erben; ist Philipp tod, so erbt sein Weib oder Braut — gleich viel — von Philipp; Kätchen bleibt natürlich nicht leben und Vater Heinzmann wird sichs nicht weiter einfallen lassen, seine Tochter aufzuschrecken — Wer erbt dann?

Mariane. Wer anders, wie ich?

Lieutenant. Allerdings Sie, als Schwester.

Mariane. Nun versteh' ich Sie. Aber ich fürchte nur, daß man deswegen am ersten auf mich rathen wird, weil ich von jeher meine Schwester gehaßt habe.

Lieutenant. Desto freundlicher müssen Sie sich itzt gegen sie stellen.

Mariane. Das kann ich schon; freilich wird mir's schwer werden, denn schon ihr Schatten ist mir zuwider. Aber, Lieber, wenn

so

so viel Leute dran sollen, so müssen Sie mir noch ein Gläschen dergleichen Tinktur besorgen, denn wenn ich einmal im Anrichten bin, so richte ich auch gleich mit für's Gesinde an.

Lieutenant. Bravo! ob der Todtengräber einige Gräber mehr macht oder weniger. Auch können Sie sich gleich der besten Kostbarkeiten vom Kriminalrath versichern.

Mariane. Das wollen wir!

Lieutenant. Wollen Sie das?

Mariane. Ich will's!

(Niemánd sagte weiter ein Wort. Es wurde eingepakt. Der Herr Lieutenant war der Geschäftigste. Mariane suchte allen ihren Schmuck zusammen, nahm sogar ihre Perlenschnur vom Halse und gab es dem Lieutenant, welcher alles zusammen in ein Kästchen thun sollte, worin bereits dreihundert Rand-Dukaten lagen. Alles war fertig: die Rappen waren angespannt; der Lieutenant hielt

hielt den Kutschschlag: nur Mariane war noch nicht fertig, ohngeachtet sie sich zur Reise schon zweimal umgekleidet hatte. Itzt kam sie, stieg ein; der Herr Lieutenant und Knecht Hanns, der in eine Livreé geworfen war, folgte. Die Reise gieng fort. Wir lassen sie reisen.

Jedes Hinderniß war gehoben: Kätchen war wieder gesund und die Aebtissin hatte die Dispensation selbst überbracht. „In vier Tagen führ' ich Dich zum Altar," sagte Philipp mit stammelnder Zunge. „O wie gut ist doch der liebe Gott, wie glücklich hat er noch alles gefügt!" sagte Kätchen mit Freudenthränen in den Augen. „Ewig wollen wir ihm dafür danken;" versetzte Philipp, als eben Mariane mit den Rappen angefahren kam. Beide flogen ihr entgegen. Georg, der Kriminalrath und Heinzmann bewillkommten sie an der Thür. Sie wußte die Rolle der Verstellung sehr zu spielen: mit gekünstelter Freude nahm sie itzt

den grösten Antheil an Kätchens und Philipps Glück. Immer flossen von ihren Lippen die Worte: Beste, liebe Schwester; o wie viel hab' ich um dich gelitten — ach welcher Schlag war es für mich, da ich hörte, du seyst mir durch den Tod entrissen worden, und wie freue ich mich nun, daß du noch lebst und nun dem Ziel deines Glücks so nahe bist. — — Ich hoffe, theuerster Herr Schwager, Sie werden alles beitragen, um meine Schwester ganz glücklich zu machen; sie hat es um Sie verdient — — Auch die beiden alten Väter wußte sie ganz treuherzig zu machen; selbst dem Gesinde wußte sie, durch unterschiedliche kleine Geschenke, eine bessere Meinung von sich beizubringen; allein den Kriminalrath täuschte sie nicht, so ausgesucht sie ihre Schmeicheleien bei ihm anzubringen verstand. Seine Menschenkenntniß durch Erfahrung geprüft und sein scharfer Blick untersuchte auch die kleinste Falte ihres Gesichts. Vorzüglich entdeckte er ihr neidisches und rachgieriges

Wesen, wenn von Kätchens und Philipps überstandenen Leiden und zukünftigem Glück die Rede war, und beide Liebetrunkene so über voll von Glückseligkeit sich anblickten; sie hatte sie noch denselben Abend vergiften mögen, und suchte es wirklich am andern Tage auszuführen; lieber eher als später, dachte sie: mögen doch die Aebtissin und Mönche leben bleiben, wenn nur die weg sind, die mir im Wege stehen. Sie wußte sich etwas in der Küche zu thun zu machen, hatte schon den Deckel von der Schokoladenkanne genommen, als jemand in die Küche trat und sie vor Schreck oder aus Unvorsichtigkeit das Glas zerbrach. Als man solches bemerkte, gab sie ihrem Unwillen mit dem Vorgeben einen verdachtlosen Anstrich, daß es ungrisches Wasser gewesen, dessen sie sich bediene, weil sie öfters mit Kopfschmerzen und Schwindel geplagt sey. Sie war zwar darüber sehr übler Laune, aber doch froh, daß sie noch ein Gläschen voll dergleichen Elixir hatte. Immer gut, sagte sie zu sich:

daß

daß ich auf den Einfall kam, auch dem Gesinde die Hochzeitgerichte verdaulicher zu machen, und demnach den Lieutenant noch ein Gläschen besorgen ließ. Jetzt wär' ich in schöner Verlegenheit; nein doppelt ist immer besser als einfach: ich hätte gleich ein halbes Dutzend Portionen sollen machen lassen.

Endlich erschien der Trauungstag. Mariane putzte sich schon mit Anbruch des Tags an, und konnte immer nicht fertig werden, denn bald zog sie dieses bald jenes Kleid an, bald wieder aus, und wieder an u. s. f. Aber welcher Schreck: sie vermißte ihre Schatulle mit Schmuck und Geld. Lange stand sie wie vom Schlag gerührt da, ohne ein Wort zu sagen; sie durchsuchte und durchwühlte den Koffre hundertmal, und hundertmal fand sie die Schatulle nicht. Daß sie solche sollte zu Hause gelassen haben, konnte sie durchaus nicht glauben: der Lieutenant hatte solche eingepackt; sie hatte ja noch die gute Perlenschnur vom Halse genommen

und hineingelegt; verloren konnte sie auch nicht gegangen seyn, sie hätte sonst müssen durch den Koffre fallen, und der Koffre war ganz und nicht im mindesten versehrt. Sie muste also gestohlen seyn, aber auch an den Schlössern fand man nicht die mindeste Spur und die Schlüssel trug sie immer bei sich. Es muste also jemand Nachschlüssel haben; niemand konnte dieses anders, als Kätchen oder Philipp seyn; sie lies erstere auch sogleich rufen, und gab ihr den Diebstahl auf den Kopf zu Schuld; drohte, wenn sie nicht alles sogleich wieder herbeischaffte, sie alles im Hause durchsuchen und einen solchen Lärm machen wolle, daß das ganze Dorf zusammenlaufen sollte. Kätchen machte ihr mit größter Sanftmuth begreiflich, daß es wol möglich sey, daß sie in der Eilfertigkeit das Köstchen vergessen haben könnte. Nun schimpfte sie sogar auf den Lieutenant, daß er's mit der Reise so getrieben hatte; sie wäre lieber zu Hause geblieben, als so weit hieher zu fahren, wo sie ohnehin kein Ver-

gnügen fände und sich noch obendrein müsse bestehlen lassen; andre Damen würden brilliren, sie habe nun nicht einmal einen gescheiten Ring anzustecken, und sie habe doch gewiß mehr und kostbarern Schmuck als alle die Däm'chen, welche zur Hochzeit kommen würden. Kätchen versicherte ihr, daß ausser zwei benachbarten Landedeldamen und der Aebtissin kein fremdes Frauenzimmer gebeten wäre. Die alte Hexe von Aebtissin wird blitzen genug von Juwelen und Perlen; rief Mariane erboßt.

Kätchen. Noch hab' ich an ihr nichts glänzen gesehen als ihr Ordenskreuz, und aus ihren Augen ihr gutes Herz.

Mariane. Mit dem guten Herz wird es wol nicht weit her seyn; ich habe das Gegentheil gehört.

Kätchen. Das sagt ihr der Haß und Neid nach. Hast du nicht gleich das Beispiel von ihrer Güte und Rechtschaffenheit an mir erfahren?

Ma-

Mariane. Wir wollen uns da nicht weiter in Untersuchungen einlassen. Ich glaube, was ich will, und verlange meinen Schmuck und mein Geld wieder, sonst weiß ich, was ich thue; ich reise den Augenblick ab und lasse es in alle Zeitungen drucken, daß ich zur Hochzeit von euch bin bestohlen worden.

Kätchen suchte alle mögliche gute Worte hervor um sie zu besänftigen; sie bat unterdessen ihren Schmuck anzunehmen, sie wolle einen reitenden Boten abfertigen, fände sich die Schatulle mit dem Schmuck und Geld nicht zu Hause, solle sie den Schmuck behalten, was ihrer mehr werth und die Summe des Geldes wäre, wolle sie sich von ihrem Erbtheil abziehen lassen. Da würde sie so nicht viel herausbekommen, meinte Mariane. „Sey es so viel als es will, erwiderte Kätchen; was fehlt wird Philipp baar zulegen. Mariane lachte laut auf: wo soll denn der's herkriegen? rief sie;

sie; der müste es doch wahrlich erst stehlen! —

Kätchen. Das braucht er nicht: er hat sein erspartes Eigenthum wieder bekommen, und noch mehr obendrein.

Mariane. Ach, weil er hat sollen geköpft werden. Das wird aber auch nicht viel seyn, und wol kaum zu meinen Ohrringen reichen.

Kätchen. So hat er Kasse bei dem Kriminalrath.

Mariane. Ei, der wird ihm auch viel geben, und das Seine wol selbst brauchen.

Kätchen. Er wird es aber thun: er liebt Philipp, wie seinen Sohn —

Mariane. Das geschieht wol auch nicht ohne Ursachen (sie vom Fuß bis aufs Haupt mit einem höhnisch-verächtlichen Blick betrachtend.)

Kätchen. Was willst du damit sagen, Schwester?

Mariane. (noch höhnischer) Ich meine nur so — der Kriminalrath soll die jungen Weiberchen gern um sich leiden und ihrerwegen manchem armen Teufel von Manne zu einem Stückchen Brod verhelfen.

Kätchen. Wie soll ich dies verstehen?

Mariane. Ich meine, daß Philipp vielleicht auch noch einmal Förster wird —

Kätchen. Mariane, du wirst bitter und beleidigend; hast du mich noch nicht genug gekränkt; willst du, daß ich auch noch meinen Freudentag unter die Tage meiner Leiden zählen soll?

Mariane. Was geht mich andrer Leute Freude an, wenn ich Schaden leiden und Aerger haben soll!

Kätchen. Du bist meine Schwester; ich bat dich zu kommen, um alle Freuden mit mir zu theilen, und du —

Mariane. Ich wollte, ich wäre zu Hause geblieben, so hätt' ich meine Sachen

noch; gieb mir selbige wieder, so wollen wir gleich geschiedene Leute seyn — du läßt dich trauen und ich lasse anspannen.

Kätchen bat sie beinahe fußfällig, nicht wieder zu ihrer alten Laune zurückzukehren, sondern doch zu bedenken, daß heute ihr Ehrentag, vielleicht der erste heitere und letzte trübe Tag ihres Lebens sey; weil sie gekommen, hätte sie sich so über sie gefreut — Mariane sagte, daß sie sich anfangs auch gefreut und gewiß auch jederman mit Achtung begegnet habe. Allein, da sie nun sähe, daß sie das Gegentheil erfahren müsse, und auch noch ihre besten Sachen einbüßen solle, und zwar bei Freunden, bei Geschwister — Kätchen fiel ihr in die Rede, und bat sie himmelhoch, doch in sich zu gehen, davon zu schweigen; sie wollte ihr alles ersetzen, noch obendrein ihren Schmuck geben, sie solle ihn nur anlegen. — Das wäre eben meine Sache, antwortete Mariane, daß ich mich mit fremden und geborgten

Sachen

Sachen schmücken sollte, die jedermann kennt. Kätchen versicherte, daß kein Mensch ihren Schmuck noch gesehen, ausser der Kriminalrath, der selbigen gekauft und ihn ihr gegeben habe, und der ohnehin von dem Vorgange unterrichtet werden müßte, sobald man der Wahrheit näher auf die Spur kommen wollte. Mariane wollte immer noch von allem nichts wissen, sondern sprach nur stets vom Aerger, Verlust und ihrem Schmucke. Kätchen gieng und brachte ihren Schmuck. Mariane fand, daß ol der noch ganz neu, schön und vielleicht um vieles schöner war, als der ihrige. Sie fragte: mit was denn sie sich putzen wolle? „Mit nichts als diesem Band der Liebe,“ – entgegnete Kätchen, indem sie ihr ihren Trauring zeigte. „Dieser und Philipps Herz sind meine größte Zierde, und gelten bei mir mehr als aller Schmuck auf dem ganzen Erdboden, und auf mein Gewissen, rein, wie dieses Gewand – o, Schwester, darauf bin ich stolzer als auf Stern und Ordensband.

Kät-

Kätchen war in der That ganz simpel in ein weisses Habit gekleidet, welches ein rosenfarbenes Band zusammenhielt, ihren mit Spitzen leicht bedeckten Busen zierte Philipps Bildnis, welches an einem leichten goldenen Kettchen vom Halse herabhieng, ihr gelocktes Haar war mit Rosen, Vergißmeinnicht und noch einigen andern der zeitigen Blumen durchflochten, wovon das Ganze eine Perlenschnur zusammenhielt.

Mariane. So willst du doch nicht die Gesellschaft empfangen?

Kätchen. Wie anders? Das ist mein ganzer Hochzeitstaat.

Mariane. J' Pfui! Das sieht ja aus, als wenn du zum Ball oder ins Bette gehen wolltest.

Kätchen. So gefall' ich Philipp am besten, und — was Philipp gefällt, gefällt auch mir.

Mariane. Aber du solltest dich doch vor den Leuten schämen; wirst doch noch andere Kleider haben?

Kät-

Kätchen. Viel nicht; und was geht es den Leuten an; wenn ich nur Philipp so gefalle.

Mariane. Aber an den Altar wirst du doch nicht so treten wollen? Es sähe ja aus, wie eine Komödiantentrauung.

Kätchen. In keinem andern Putz; der dort oben sieht nicht auf die Kleidung! Und glaube mir, liebe Schwester, die Armen im zerrissenen Leinwandkittel, mit einem Herz voll wahrer Liebe, gehen eben mit dem Vollgenuß von Glückseligkeit vom Altar zurück, und vielleicht noch beglückter, als wenn sie den Segensspruch der Ehe über ein Liebe leeres Herz, in Purpur und Seide gehüllt, empfangen hätten. Solche Heirathen, wie die letztere, liebe Schwester, könnte man mit einer Theatertrauung vergleichen: wo man nur heirathet, um Frau oder Mann zu heissen, und so lange die Treue hält, als die Trauformel währet.

Mariane schien betroffen zu seyn; denn ihr Gesicht färbte sich über und über roth.

Sie

Sie meinte nur: die Leute würden sagen, daß sie aus einer sehr armen Familie und ihr Bräutigam aus einem sehr niedrigen Stande seyn müsse, daß er seiner Braut nicht einmal ein Ehrenkleid habe kaufen können, wenn es auch nur ein leichter Taft gewesen wäre, und der Herr Kriminalrath hätte wol auch ein wenig mehr Etiquette zeigen können, wenn er wirklich der Mann wäre, wofür er gehalten seyn wollte. Hätte sie die Umstände so gewußt, so hätte sie ein paar Kleider umändern lassen; es läg' ihr dergleichen Plunder zu Hause genug im Wege.

Kätchen dankte ihr mit schwermüthigem aber mitleidigem Herzen. Mariane wollte fortreden, bot ihr auch ein Kleid von sich an, wenn es ihr nur paßte; nach der Trauung könnte sie immer ihr weisses Fähngen wieder anziehen. Kätchen konnte vor Wehmuth kaum Odem schöpfen; zu ihrem Troste wurde dieses langweilige Gespräch durch die Ankunft der zwei gebetenen Edeldamen unterbrochen.

Kät-

Kätchen flog hinunter: beide fielen ihr um den Hals und küßten sie, wie gute Schwestern sich küssen. Mariane legte die, auf der Reise, etwas in Unordnung gerathenen Falten an ihrem reichen Stoffkleide in Ordnung, und ärgerte sich nur, daß sie nicht auch allen ihren eigenen Schmuck neben Kätchens ihren noch anlegen konnte. Itzt bekam der Herr Lieutenant einen neuen Gedankenfluch auf den Pelz, daß er die Reise so eilfertig betrieben und das Schmuckkästchen einzupacken vergessen hätte. Sie empfieng die Damen ziemlich frostig, und sagte bei sich; daß mögen mir auch die rechten Edeldamen seyn! gerade in solchen Fähngen zur Hochzeit zu kommen, worin meine Schwester zum Altar geht; potztausend! auch solche Blumen haben sie in den Haaren! Brillanten mögen wol eben so wenig auf ihren Feldern, wie auf meiner Schwester ihrem Miste wachsen. Die Trauringe und die Halsketten, woran sie auch niedliche Affengesichter, wie meine kluge Schwester, hängen

hängen haben, glaub' ich im Leben nicht, daß sie ächt sind. — Nun möcht' ich nur auch gern bald die Herren Gemahle kennen lernen. Ihr Wunsch wurde bald erfüllt. „Da kommen sie!" rief eine von den Damen; alle flogen hinunter, nur Mariane blieb auf dem Zimmer und schielte durch's Fenster.

Zwei junge wohlgebildete Männer, grün, ganz wie Jäger gekleidet, stiegen vom Pferde.

„Nun wahrhaftig, sagte Mariane bei sich; die kommen gar zur Hochzeit geritten, ich will nur den Brauttanz sehen." Philipp und der Kriminalrath, ebenfalls grün gekleidet, stürzten den Angekommenen entgegen; alle, Damen und Herren bewillkommten sich mit dem herzigsten Bruder- und Schwester-Kuß; selbst Vater Georg und Heinzmann, die, in gleichen grünen Kleidern, trunken vor Freude, hinzugewankt waren, wurden von den freundschaftlichsten Umarmungen nicht ausgenommen.

„Nun laßt mir das ein Quodlibet von Hochzeitgästen seyn!" rief Mariane zu sich selbst aus. „Erst zwei hochadliche Landdamen in weiße Leinwand gekeidet, ohne allen

Schmuck, mit tombachnen Trauringen und Affenbildern an der Brust, und nun alte und junge Jägerbursche — das sind doch Narren! — Guter Vater, sollst auch bei den Narren schlafen, mit denen du Brüderschaft gemacht hast — (besieht das Elyxirgläschen) ja, es ist hinlänglich — Warum, Vater, bist du ein so alter Narr!" — Eine Karosse mit sechs Apfelschimmeln rollte herein — prr! der Wagen blieb stehen; die vorige Gesellschaft, welche sich schon bis an die Hausthür komplimentirt hatte, kehrte um: aus dem Wagen stiegen die Aebtißin und Schwester Barbara, eben so wie Kätchen und die zwei Landedeldamen gekleidet. Mariane hätte aus verwundernder Vergessenheit bald auch das zweite Wunder-Elyxirglas zerbrochen. Wohlbedächtig steckte sie es ein, indem sie sagte: müssen doch auch hinuntergehen und den weitern Spektakel abwarten; erhob sich, gieng hinunter, lehnte sich an die Hausthür und wer ihr zuerst aufstieß, war ihr Hans, ebenfalls in grüne Livree gekleidet. Mit Verwunderung betrachtete sie ihn eine lange Zeit, bis sie endlich ausrief: „Kerl, bist du verrückt, daß du in deinen alten Tagen auch die Narrenstreiche nachmachen willst?"

„Man-

„Mamsell Marianchen," erwiederte der Kutscher Hans, „lasse sie das immer seyn: ich habe diese grüne Levree ganz neu an meinen Leib angemessen und von Musje Philipp geschenkt bekommen; nun kann ich ihre alte graue noch lange schonen, und wenn solche immer so lange wie bisher in ihrer Kammer hängen bleibt, kann sie selbige auch noch einem neuen Kutscher geben, und damit bei Ihrem Hochzeittag Parade machen; ich aber behalte die grüne, die ist mir geschenkt, und sollte sie mich auch heute noch fortschicken wollen —

Mariane. Ihr sollt euch aber nichts schenken lassen.

Hans. Ich nehme alles an, denn selbst kann ich mir nichts schaffen, und sie giebt nichts.

Mariane. Kerl! ich werde euch, so bald wir zu Hause sind, fortschicken.

Hans. Thu' sie's lieber hier, gestrenge Jungfer Mariane, so habe ich nicht den weiten Weg zurück; den ich bleibe gleich hier — denn ich gehöre eben so gut zur Familie wie Sie —

„Kanaille!“ fiel Mariane ein, „wie kannst du dich zur Familie rechnen?“ — Sie wollte ihm einen Faustschlag versetzen; Hans wich zurück, sie wollte ihm nach, stolperte aber und fiel über ein dastehendes Milchfaß. Ein Dienstmädchen, eben so wie Kätcheu gekleidet, (nur etwas geringer im Werth) half ihr auf. Wer ist denn das Frauenzimmer? fragte das Mädchen. Sie will zu Familie gehören, sagte Hans. Wohl nicht wahr! versetzte das Mädchen, sonst würde sie doch wie unser Einer gehen — „Wie ihr Dienstpak?“ schrie Mariane; „solches Kroppzeug hab' ich genug zu Hause! und ich will euch gleich aus dem Dienst jagen, wenn ich will; ich darf's nur Kätchen sagen“ — „Unsrer Frau?“ rief eine andere. — „Die wird Sie fortjagen!“ rief eine dritte. „Kätchen ist ja meine Schwester;“ sagte endlich Mariane gelassen, da sie die Gesellschaft näher kommen sah und von mehrerem Gesinde sich auszischen hörte. „Ei,“ rief des Kriminalraths Kutscher, „so mag sie sich auch darnach aufführen und nicht wie ein Pfau sich unter die Schwane mischen.“

„Das

„Das ist impertinente Behandlung, von Gesindel, das unser Einer nicht kennt. Spanne an, Hanns." „Doch erst nach der Hochzeit?" versetzte Hanns. „Gleich!" befohl Mariane. „Jetzt habe ich nicht Zeit, erwiederte Hanns; denn ich weis ja nicht, ob ihr Vater oder sonst eines von den Herrschaften wegzufahren sich einfallen laßen könnte." „Recht so, Kamerad!" sagte des Kriminalraths Kutscher, indem er Hannßen einen Kuß gab — alle übrige, sowohl weibliche als männliche Bedienung des Kriminalraths lachte laut auf.

Die Gesellschaft war jetzt angenahet: Kätchen ging Hand in Hand zwischen der Aebtissien und Schwester Barbara; Philipp, eben so, zwischen den zwei Landedeldamen, der Kriminalrath, Georg und Heinzmann schlenderten neben bei. Die beiden Kavaliers waren in den Stall gegangen, um nach ihren Pferden zu sehen.

„Das ist wohl ihre gute Schwester?" fragte die Aebtissin Kätchen, indem sie sich gegen Marianen neigte.

Mariane. Zu dienen; das bin ich!

Aebtissin. Ich habe viel Gutes von Ihnen gehört, und es freuet mich, daß Sie durch einen so langen Weg dies Maaß Ihrer Güte haben voll machen wollen.

Mariane. Ja wohl ist es ein weiter Weg, und eben nicht der beste; die Zeit wird einem auch lang — hätt' ich das alles zusammen gewußt, so wär' ich lieber zu Hause geblieben und meiner Schwester die Gratulation schriftlich überschickt.

(Daran hätte sie wohlgethan, flüsterte Hanns des Kriminalraths Kutscher in die Ohren; da wär' ich allein gekommen, denn sonst hat sie ja niemand, außer der Herr Lieutenant hätte gehen müßen. Hanns wollte mehr sprechen, wurde aber durch des Kriminalraths Befehl unterbrochen, welcher seinem Koch bedeutete, daß er zuerst alle Domestiken und sodann die Gesellschaft laben sollte, weil es bald weiter gehen würde.)

Barbara. Aber nicht wahr, meine Liebe, der lange weite, unwegsame Weg verdrüßt sie nicht, da sie nun sehen, daß ihre so viel = aber nun ausgelittene Schwester statt den bit-

bittern Kelch des ewigen Trübsals zu leeren, nun auf einmal anfängt die unzerstörbare Schale unvergänglicher Wonne und unauflöslicher Glükseligkeit zu schlürfen?

Mariane. Ich gönne ihr alles Gutes was sie ihr wünschen; denn sie ist meine Schwester! (heimlich für sich:) Aber ich will schon dem Schlürfen ein Ende machen!

Kätchen. (Sich von der Aebtissin los reissend und Marianen um den Hals fallend) Gute liebe Schwester! Philipp!

Philipp drängte sich heran, küßte Marianens Hand und führte sie an seinem Arme nebst der Aebtissin, der Gesellschaft voran, in den Speisesaal. Hier war bereits ein frugales Mittagsmahl aufgetragen, worüber sich Mariane nicht wenig ärgerte, daß sie ihr Elyxir nach Wunsch, nicht noch vor der Trauung anbringen konnte, weil sie gehört hatte, daß gleich nach aufgehobener Tafel ins Kloster gefahren und die Trauung mit Philipp und ihrer Schwester vor sich gehen sollte. Auch geschah dies wirklich: denn kaum war man aufgestanden, so wurde auch schon vorgefahren. Die Aebtissin, Schwester Barbara,

Kät-

Kätchen und Philipp fuhren in einem Wagen; Mariane, die beiden Landkavaliers und der Kriminalrath im zweiten und die zwei Damen Vater Georg und Heinzmann im dritten Wagen. Des Kriminalraths sämtliche Leute, weiblichen und männlichen Geschlechts fuhren im vierten und fünften Wagen. Eine Menge Menschen aus der benachbarten Stadt und umliegenden Gegend gieng dem Zuge theils vor theils folgte es demselben nach; das Kloster war von einer Menge Neugieriger angefüllt und umzingelt, wie bei einer Wallfahrt: alle wollten das wunderbare Brautpaar sehen, alle für beider wunderbare Erhaltung Gott danken.

Jetzt nahte sich der Zug: das Klosterthor sprang auf; die im Augenblick gezogene Glocken verkündeten in harmonischen Schlägen die bevorstehende wichtige Handlung. „Was zittern Sie, liebes Kätchen?" fragte die Aebtissin. „Mir ist so wohl und weh" — erwiederte Kätchen. „Bleiben Sie bei dem ersten," — „Noch habe ich diese Töne nicht gehört; versetzte Kätchen."

Man stieg aus; die Glocken schwiegen; Trompeten- und Paukenschall ertönte an ihrer Stelle.

An der Kirchthür empfiengen die Nonnen, sämmtlich wie Kätchen gekleidet, die weibliche, und die vier bekannten Mönche die männliche Gesellschaft; Pater Braun stand am Hochaltare, und verlas, nachdem jedem von der Gesellschaft sein Sitz angewiesen war, eine kurze Messe. Hierauf stieg er die Stufen hinauf: Kätchen wurde von der Aebtißin und Philipp von dem Kriminalrath zum Altar geführt. Pater Braun hielt zuerst eine kurze Rede, deren Inhalt beider Geschichte erzählte. Die Rede schloß mit den Worten: „Gott hat „euch durch mancherlei Trübsale geführt; aber „er hat euch auch wieder daraus geholfen, „und will euch nun für eure Standhaftigkeit, „in Treu' und Glauben, mit ewigem Wohle „krönen!" Das Chor der Nonnen sang unter sanften Orgelton ein dreifaches Amen!

Hierauf verrichtete Pater Braun den Trauungsakt. Kätchens Wange glühte hoch, und bei den Worten: „Er soll dein Mann seyn!" fiel sie auf ihr Angesicht, und stand nicht eher wieder auf, bis die Ringe gewechselt wurden.

Nach Endigung des ganzen Zeremoniels und eines Lob- und Danklieds, folgte die ganze

Ge-

Gesellschaft, unter dem Geläute der Glocken, Pauken- und Trompetenschall, der Aebtissin. Sie hatte alles vorbereitet: man fand auf ihrem Zimmer unterschiedliche Erfrischungen, selbst die neugierigen Zuschauer wurden, so viel das Zynakel faßte, bewirthet.

Mariane konnte vor Bosheit nichts genießen: sie ärgerte sich über die vielen Umstände, welche man ihrer Schwester und Philipps halber gemacht hatte; das Benehmen ihrer Schwester bei den Worten: „und Er soll dein Mann seyn!" nannte sie sogar gegen eine Nonne närrisch und einfältig. Sie wollte schon ihrem Hanns sagen, daß er anspannen und sie allein zurükfahren sollte, als sie auf einmal anderes Sinnes ward da sie hörte, daß bei der Aebtissin auch zu Abend und zwar warm gegessen werden sollte Hier, dachte sie, ist der gelegenste Ort deinen Plan sicher und unbemerkt auszuführen: aller Verdacht fällt dann aufs Kloster, das weil es Kätchen nicht hat lebendig begraben können, diese Vergiftung vorgenommen hat, um doch ihr Vermögen zu überkommen. Aber ihr sollt nichts kriegen, sagte sie bei sich, denn ihr habt sie einmal

mal los gegeben, sie nun getraut, und ich bin ihr einziger Erbe. Den Skrupel, daß die Aebtissin auch mit umkommen sollte, wußte sie bald durch den Schluß zu heben: daß man ihrer auch hätte entlediget seyn wollen, weil sie wol noch mehrere Nonnen dispensiren könnte.

Ganz versichert der Ausführung ihres Plans suchte sie nun Gelegenheit in die Küche zu kommen, welches ihr gar nicht schwer ward, besonders da sie Barbara hatte näher kennen lernen, die, wie sie wohl sah, ein vorzügliches Vertrauen von der Aebtissin hatte, und im Kloster überhaupt die gute Wirthin machte.

Mariane fand alles in der Klosterküche ganz vortreflich eingerichtet: äußerste Reinlichkeit und pünktliche Ordnung herrschte auch in der That in derselben. Sie bemerkte unter andern die Ersparniß des Holtzes und bewunderte die großen Forellen, welche eben in den Kessel gethan wurden; sie half welche mit in den Kessel thun, und schüttete bei der Gelegenheit ihr wunderthätiges Elyxir, welches sie in der hohlen Hand verborgen hatte, bis auf den letzten Tropfen mit hinein. Ruhig verlies sie

nun

nun die Küche und verfügte sich vergnügt zu der noch vergnügtern Gesellschaft. Kätchen und Philipp, selbst Vater Heinzmann fiel ihr ungewohntes aufgeräumtes Wesen auf. Sie sprach itzt viel mit jedem von der Gesellschaft, wußte der Aebtissin Güte nicht genug zu erheben; der Kriminalrath war ein Gott, die vier Mönche verdienten kanonisirt zu werden, und kein Paar in der Welt war einander werther als Philipp und ihre Schwester Kätchen.

Itzt gieng es zu Tische; das Loos traf Marianen, daß sie zwischen die zwei Landkavaliere zu sitzen kam. Einer von denselben, Namens Eichelberg, machte sich mit Marianen viel zu schaffen. Er gefiel ihr, sie vergaß seine Jägeruniform und fand ihn allerliebst. Eben wurde Suppe aufgetragen; Mariane aß wenige Löffel voll. Man trank dann Wein; Mariane trank mit. Itzt setzte man die Forellen auf; man legte vor. Philipp nahm die schönste Portion und reichte sie Marianen hin. Mariane befand sich nicht wohl — Heinzmann sagte: iß doch liebes Kind — Ich bin kein Freund von Fischen, antwortete Mariane. „Ich dächte zu Hause wären Fische deine

Lieb-

Lieblingsspeise gewesen?" versetzte Kätchen. „Sonst wohl und zu Hause, aber hier und — itzt; ich weiß nicht, was mir fehlt — ach!" — Georg fieng an zu husten — Halt! dachte Mariane, schon eine gute Wirkung; aber fehlgeschlagen: Georg hatte nur eine Gräte im Halse, die ein Stückchen Brod und ein Glas Rheinwein bald in den Magen brachten. Der Kriminalrath fieng an zu husten: Marianens Hoffnung stieg von neuem, daß wohl ihr Elixir gewürkt haben möchte. Die Landkavaliers waren ausserordentlich artig gegen sie; sie fand Behagen daran und fieng an zu bedauern, daß auch diese um's Leben kommen sollten. Der Kriminalrath hustete fort: Mariane bekam verstellte Kopfschmerzen. Man brachte sie auf der Aebtißin Ruhebette, und gab ihr niederschlagendes Pulver ein. Der Braten wurde aufgetragen: er roch ihr so gut und gleichwol konnte sie nicht davon essen, weil sie sich einmal als krank angegeben hatte. Des Kriminalraths Husten legte sich, denn nichts hatte solchen verursacht als ein Bischen Schnupftaback, der ihm in den Hals gekommen war. Es wurden noch mancherlei Gerichte aufgetragen, deren Broden äusserst gut

Mari-

Marianen in die Nase roch. Sie wollte wüthend werden, daß Niemand starb, sondern allen es recht gut schmeckte und sie nicht mit essen konnte, so sehr sie auch hungerte, weil sie sich einmal krank angegeben hatte. Am meisten ärgerte sie sich über die vier Mönche, welchen es in der Gesellschaft gerade am besten schmeckte. Nach der Tafel wurde noch viel Wein getrunken und gegen Mitternacht gepunscht. Alle waren vergnügt, denn allen schmeckte es, nur Marianen wollte ihre Pimpinelleneſſenz nicht schmecken: ihr Gaum war durstig und ihr Magen hungrig — aber warum hatte sie sich krank gemacht?

Gegen zwei Uhr des Morgens brach die ganze Gesellschaft äusserst vergnügt auf, nur Mariane mußte mißvergnügt und hungrig als eine Patientin, bey der Aebtißin zurückbleiben.

Am Morgen trank die Hochzeitgesellschaft auf des Kriminalraths Landgute glühenden Wein, aß Torte und Konfekt dazu, derweile die hungrige Mariane mit einem Rhabarbertrank vorlieb nehmen mußte.

„So kann ichs unmöglich länger aushalten, sagte Mariane, als die Aufwärterin

weg

weg war, und goß den Rhabarbertrank in den Nachttopf: Das Krop von Hochzeitgästen meiner Schwester schmauset delikat: mich durstet und hungert, wenn ich nur einen Bissen Brod hätte! Auf einmal fiel ihr eine Brodrinde in die Augen, die hinter dem Ofen lag; hastig ergriff sie solche und aß sie. Eben trat die Aufwärterin ein: „Um Gottes und Maria Willen!“ rief diese, was thun Sie? das ist eine Giftbämme, die wir für die Mäuse hingelegt haben. Ich denke Sie sind krank und können nicht essen?

Mariane. Wohl — krank — aber mich hungerte — da — da — hob, hob! Mir wird übel —

Die Wärtherin lief, kam zurück mit Weihwasser; Brod wollte Mariane sagen, und spie ins Weihbecken.

Die Aebtißin mit dem Klosterarzt kam. Mariane stellte sich von neuem krank. Der Arzt schrieb Recepte; Medicin ward gebracht, und zwar solche, daß Mariane immer noch mehr brechen mußte; denn man glaubte wirklich sie wäre durch die Giftbämme vergiftet worden.

War Mariane vorher hungrig gewesen, so war sie es itzt noch mehr, denn ihr Magen war bis auf den Grund ausgeleert. Sie verlangte gegen den Abend durchaus zu essen, aber, nach des Arztes Vorschrift, durfte ihr die Aebtißin durchaus nichts weiter als Wassersuppe reichen lassen Mariane damit nicht zufrieden, verlangte nun zu ihrer Schwester. Sie wurde in Betten gepackt, und, nach ihrem Verlangen, auf des Kriminalraths Gut gebracht.

Eben war die Hochzeitgesellschaft vom Tisch aufgestanden und die Musikanten bliesen zum Tanz, als Mariane ankam. Kätchen und Philipp waren äusserst besorgt und brachten sie auf ihr Zimmer; aber ins Bette wollte sie durchaus nicht, sondern setzte sich aufs Sofa. So hungrig sie auch war, so wollte sie doch bescheiden scheinen, und nicht fordern; da ihr aber auch Niemand anderes etwas anbot, sondern man sich nur immer nach ihrem Befinden erkundigte und der Kriminalrath endlich die Gäste in den Tanzsaal zu folgen ersuchte, konnte sie es nicht länger aushalten, sondern entdeckte Kätchen heimlich ihr Bedürfniß.

Kätchen gieng, im Augenblick kam sie zurück, brachte Torte, Konditorwaare und eine Bouteille Wein. Da, liebe Schwester, sagte sie, ist derweile etwas zum Anbiß; es soll bald auch warmes Essen kommen; itzt will ich nur zur Gesellschaft gehen, die auf mich wartet; fehlt dir etwas, so laß mich rufen. — „Geh' nur," erwiederte Mariane, da sie mit der Konditorwaare bereits zur Neige gekommen war, „und bestelle, daß ich das andere Essen bald bekomme."

Es war Essen genug übrig geblieben, mithin dauerte es keine Viertelstunde, daß ein Mädchen deckte und warmes Essen und mehr Wein auftrug. Mariane lobte diese Ordnung, denn der vorige Wein mit sammt der Torte war bereits aufgezehrt.

Mariane hatte sich mit dem Aufwartemädchen in ein sehr vertrauliches Gespräch eingelassen. Sechs Gerichte waren vorbei; Mariane hatte noch Appetit zu Bisquittorte: auch diese wurde gebracht. Mariane aß, und aß so viel, daß sie sich am Ende übergeben mußte.

Kätchen wurde gerufen. Sie kam im Hochzeitschmuck, wollte eben Anstalten treffen,

Marianen ins Bette zu bringen. Auf einmal sprang Mariane auf: „Ich bin wohl vergiftet, sagte sie: ihr wollt mich nicht allein bemausen, sondern noch obendrein vergiften.

Eben trat Vater Heinzmann ein. Kind! was willst du? Morgen reise ich ab: Philipp und Kätchen folgen mir, und dann wollen wir uns auseinander setzen.

Ein Donnerschlag gieng in Marianens Herz: „Ja, ich reise ab!“ Halt, dachte sie bei sich selbst: Hier nicht meinen Plan ausgeführt; so soll er gewiß zu Hause ausgeführt werden.

Kriminalrath, (nachdem er die ganze Gesellschaft genau beobachtet.) Wir reisen!

Wer in der ganzen Gesellschaft war geschäftiger als Mariane; sie packte ein; alle packten ein, Man reiste ab. Alles ging gut von Statten. Itzt kam man auf Heinzmanns Gasthof an. Mariane war gesund. Sie dachte, der Lieutenant sollte kommen. Der Lieutenant kam nicht. Die Gesellschaft aber kam an. Mariane lies sich nicht sehen. Vater Heinzmann sagte: ‚wie steht meine Wirthschaft?

Hans

Hanns. Muß Euch sagen, Vater! sehr schlecht! Der Lieutenant ist nicht mehr hier, seit Jungfer Mariane nicht mehr hier gewesen —

Heinzmann. Wo ist sie?

Mariane. Hier!

Heinzmann. Wo der Lieutenant? Wo meine Sachen?

Mariane. Weiß es nicht!

Derweile waren alle ausgestiegen, aber immer war der Lieutenant noch nicht da. Mariane hatte ausserordentliche Geschäfte, bald war sie da, bald dort. So vergiengen zwei Tage. Es erschien ein Bote: Mariane ward unruhig: sie gieng: ein Brief; im Briefe stand: „Ich mag Dich nicht! Deinen Schmuck habe ich Dir beim Einpacken entwendet, das Wasser, womit Du Deine Schwester und die ganze Hochzeitgesellschaft hast vergiften wollen, war klares reines Brunnenwasser. Ich lache Dich aus, geh, und erhänge Dich, denn

mich, Deinen Schmuck und Geld siehst Du nie wieder."

Heinzmann. (den Brief in den Händen wiegend) Was ist das?

Knecht Hanns. (lächelnd) Eben habe ich Jungfer Marianen abgeschnitten; sie hat sich an den Scheiblingapfelbaum erhängt. Sie ist nicht mehr zum Leben zu bringen.

Kriminalrath. (nachdem Alle nach dem Apfelbaum gelaufen waren:) So ist eine böse Sieben mehr von der Welt!

Man kam: Mariane lebte noch: „Verfluchte!" schrie sie gegen Kätchen, und gab ihren Geist auf. Anfangs lachte man über die Thorheit, endlich aber beklagte man die Thorheit Marianens, welchen schrecklichen Tod sie gehabt haben muste; denn sie hatte nicht mehr und nicht weniger als ein Viertelhundert englische Nähnadeln verschluckt. Sie starb, und wurde begraben. Ihre Schwester Kätchen, die lange lebendig begraben werden sollte, Philipp, der Bösewicht:

Vater Heinzmann, der Kriminalrath, Georg, die Aebtissin, sogar die bekannten Mönche und alle erdenkliche Bösewichter lebten noch; aber langsam gieng Marianens Leichenzug. Das ganze Dorf folgte der Leiche. Am Abend wurde ein Leichenessen, wie gewöhnlich gegeben. Lassen wir die Leidtragenden trauern; die Begleiter der Leiche schmausen, den Lieutenant über seinen Raub sich freuen, und Marianen in der kühlen Erde ruhen.

Alles wurde nach und nach in Ordnung gebracht: Vater Heinzmann verkaufte seinen Gasthof, und zog mit seinen Kindern auf des Kriminalraths Landguth; aber kaum da angekommen, kaum alle seine Leute versorgt, fieng er an zu kränkeln und — starb. Ein halbes Jahr drauf klagte sich Georg; er ward krank und wieder gesund; Kätchen aber muste in Kindesnöthen sterben. „So habe ich die Freuden der Ehe erfahren!" rief sie; „und Philipp dich zum Vater

ter gemacht, nach unendlichen Leiden! Mein! ewig mein!" Sie verschied zugleich mit dem Kinde.

„Alle meine Hoffnung in den Brunnen gefallen;" sagte der Kriminalrath zu Georg. Georg wollte antworten und entschlief. Mutter und Kind wurden in einen Sarg, und Schwiegervater und Schwiegertochter in ein Grab gelegt.

Ich mag nicht den Schmerz beschreiben, den Philipp litt; nicht die stummen Zähren nachmahlen, die über des Kriminalraths Wangen rollten. „Nur dich hab' ich noch!" rief er aus, und gieng mit Philipp, um ein schickliches Grabmal zu veranstalten.

„Möcht' ich doch nie geboren seyn!" rief Philipp aus, als er mit dem Kriminalrath allein war. „Weib, Kind, Schwiegervater und so weiter! um die Alle ich so viel litt — Alle so weg." — Im Au-

genblick brachte ein Bildhauer Kätchens Leichenstein. „Welche Inschrift soll ich drauf hauen?“ fragte der Mann. „Sie war mein und — soll es ewig bleiben!“ entgegnete Philipp, gieng und warf sich auf Kätchens Grab.

Der Kriminalrath, mit kälterm Blute, war ihm gefolgt, hatte Philipp auf sein Zimmer bringen und den Leichenstein aufstellen lassen.

Den Morgen drauf sah Philipp den Leichenstein, und sein Verstand war weg.

„Armer Mensch!“ rief der Kriminalrath, da er so täglich Philipp an Kätchens Grabe sich erkälten sah. Er ließ Blumen aller Art um selbiges pflanzen; Philipp begoß sie, und sorgte sogar für ein Dach, daß die Sonne solche nicht welken konnte.

Ein langes Vierteljahr hatte der Kriminalrath dem unsinnigen Betragen Philipps mit Gelassenheit zugesehen. Itzt erwischte er ihn im Hauptaugenblick der Raserei,

rei, wo Philipp gegen Weihnachten auf Kätchens Grabe Mohn säen wollte. „Mein Sohn!" sagte er, indem er Philipp auf sein Zimmer zurückführen wollte: „ich werde alt" —

Philipp. Das hab' ich lange gemerkt — (Philipp schnellte vorwärts) und stumpf — Nicht einmal mir folgen zu können — O mein Vater konnte schnell nach dem Gasthof laufen und Kätchen mir winken mit dem weissen Schnupftuch herab vom Berge — da gieng sie — da kam sie — in unsre Hütte — da strickte ich ihrem Vater Fliegennetze — da sollt' ich gestohlen haben als ich aus Strasburg zurückkam; aber der Mann mit dem blauen Oberrocke sagte: hauet ihm den Kopf nicht ab — und — dort liegt mein Kätchen, die so viel um mich litt —

Kriminalrath. (einfallend und ihn beim Arm fassend) Sohn, du bist krank —

Philipp. Sehr krank — Aber mein Vater? —

Kri-

Kriminalrath. Ruht!

Philipp. Nun, so will auch ich ruhen.

Man war auf des Kriminalraths Hof zurückgekommen: ein Bärenführer mit zwei Bären und einem Affen zeigten ihre Künste; stille stand Philipp mit beiden Armen in die Seite gestützt. Beate kam mit dem Notenblatt. Um Gotteswillen! rief Philipp, Beate hier? —

Beate. Ich bins!

Ein junger Mensch in einer halbpolnischen Uniform stand von ferne. Philipp gieng zu ihm: „ich sollte Sie kennen?" — „Es ist ja der Kornet!" rief Beate. „Kennen Sie mich denn nicht mehr: ich habe ja Ihre Geldbeutel verkauft, und Mimi mein Töchterchen —

Philipp. (greift in die Tasche) Haha! nun besinne ich mich. Hier ist ein Gulden (nähert sich Beaten) Liebes Weib, kommen Sie Morgen wieder: warum wollen Sie

sich

sich oder mich lächerlich machen? Alle Leute hier im Dorfe glauben ich wäre verwirrt – könnt's aber auch seyn; denn, Madam! mein Kätchen ist todt.

Beate. Um Gotteswillen!

Philipp. Wohl.

Eben kam der Kriminalrath, gab Beaten einen Karolin und führte den armen schwachen, kranken Philipp auf sein Zimmer. Philipp stürzte auf sein Bette; aber um Mitternacht sprang er wieder auf, hinunter war er in den Hof: „Kätchen!" rief er. „Weib! mein!" Der Vollmond stand am Himmel. Dort lächelt sie mir entgegen.

„Bist schwach! Sohn – sagte der Kriminalrath. Wohl schwach entgegnete Philipp, aber stark, Vater, stark und mächtig bei Kätchen!" „Gott! was soll ich mit ihm anfangen?" rief der Kriminalrath.

Philipp. (gelassen) Nichts!

Kri-

Kriminalrath. Sohn!

Philipp. (noch gelassener) Ich will zu Bette.

Man brachte Philipp zu Bette. Itzt war er ganz gelassen und schlief ruhig bis spät an den Morgen. Dann kam Beate: Philipp wunderte sich, wie sie hieher komme; er erfuhr bald, was unsre Leser, zum Theil, schon wissen, daß sie nämlich mit dem Kornet kurz nach seiner Desertion, auch habe durchgehen wollen, daß es ihnen nicht gelungen, daß der Kornet eingehohlt worden, daß sie beide Spitzruthen laufen müßtn zur Wallarbeit verurtheilt worden, aber bald Gelegenheit gefunden hätten, dennoch zu entwischen. Sie hatten sich bis in ihres Mannes (denn dies sey nun der Kornet) Heimath betteln müssen. Hier hätte der Kornet sein väterliches Erbe genommen, dafür sie die Thiere gekauft hätten, und damit sich so ganz leidlich nährten; mitunter verdiene sie auch etwas nebenbei mit Wahrsagen und dergleichen. „Und Mimi?“ fragte Philipp.

lipp. „Ich denke, die ist bei Ihnen, versetzte Beate. Sie ist ja mit Ihnen zugleich fortgegangen.“ Philipp versicherte das Gegentheil und betheuerte mit dem heiligsten Schwur, daß er sie nie wiedergesehen habe, aber wol ihren Aufenthalt zu wissen wünsche, denn sie sey doch ein gutes Mädchen gewesen. Beate bejahte dieses ganz natürlich, nur konnte sie nicht begreifen, daß Mimi sich nicht zu Philipp gefunden haben sollte, da doch seine Geschichte weltkundig war: übel könne es ihr übrigens nicht gehen, sonst hätte sie sich gewiß bei ihm eingestellt, da jederman wisse, daß es ihm so wohl gehe, und Mimi von seinem guten Herzen schon überzeugt wäre, und gewiß nicht zu befürchten gehabt haben würde, fortgeschickt zu werden, zumal da er nun Wittwer sey. „Und wenn dies nicht wäre, demungeachtet würde ich sie aufgenommen, und nach Kätchen als meine Schwester geschätzt haben;“ sagte Philipp und Thränen traten ihm in die Augen. „Ich hätte nur das liebe Kind kennen

nen mögen, fuhr Beate fort, denn die ganze Gegend ist von ihrem Lobe, ihrer Treue und Standhaftigkeit voll." — „Da hätten Sie einen Engel in Menschengestallt gekannt!" rief Philipp und wurde traurig. Beate, welche merkte, daß ihn Kätchens Andenken an's Herz grif, lenkte das Gespräch auf Strasburg. Es gelang ihr wirklich Philipp in etwas zu zerstreuen. Er erkundigte sich nach dem Major, nach Louisen und insonderheit viel nach Rothens Kätchen. Beate gab ihm über alles Auskunft, so viel sie konnte. Der Kriminalrath welcher dazukam, freute sich wegen Philipps Heiterkeit, mischte sich selbst ins Gespräch, ließ Beaten aufs beste bewirthen, und beschenkte sie beim Abschied sehr reichlich, mit dem Versprechen, daß sie an ihm immer eine Stütze haben sollte, wenn ihr eine Noth zustieße.

Philipp befand sich itzt in einer sonderbaren Krisis: bald war er aufgeräumt und überaus lustig, bald traurig und halb melan-

lancholisch, und letzteres besonders, wenn er von Kätchens und seines Vaters Grabmahl zurückkam.

Unmöglich kann das so fortgehen, dachte der Kriminalrath, nachdem er dergleichen über ein Vierteljahr mit angesehen hatte. „Philipp, mein Sohn!" sagte er eines Tages, als er denselben eben in der größten Schwermuth von Kätchens Grabe zurückkommen sah: „so kann das nicht lange mehr fortgehen; denn auf diese Art kann weder ich noch du lange mehr bestehen: meine Gesundheit leidet und die deine wird zerrüttet. Mein Rath ist, du unternimmst eine Reise." — „Wo soll ich hinreisen, daß ich Kätchen finde?" versetzte Philipp.

Kriminalrath. Kätchen mußt du nun aus dem Spiel lassen; denn hienieden findest du sie einmal nicht wieder.

Philipp. O so find' ich sie dort! (indem er nach dem Himmel blickte) Dort, bei meinem und ihrem Vater — dorthin will ich reisen.

Kri-

Kriminalrath. Dorthin ist's zu weit, und oft ist die Reise zu kurz für diejenigen, die sie nicht gern antreten wollen.

Philipp. Lieber itzt möcht' ich sie antreten und wünschte gleich bei Kätchen, bei Vater Heinzmann und bei meinem Vater zu seyn.

Kriminalrath. Da hin, mein Sohn, kömmst du noch zeitig genug; voritzt aber sollst du noch eine Reise in die große Welt machen.

Philipp. Was soll ich in der Welt, ich kenne sie nicht mehr.

Kriminalrath. Sollst sie kennen lernen.

Philipp. Um wieder von neuem unglücklich zu werden.

Kriminalrath. Nein, glücklich sollst du werden. Mein Plan ist dieser: Ich habe dich als meinen Sohn angenommen; ich will die Adoption von Kaiser und Reich bestätigen lassen, dazu gehört, daß du

den

den Reichsadel überkommst, den du aber von niemand anderm überkommen kannst, als von dem Kaiser selbst. Mein Rath daher wäre, du schicktest dich je eher je lieber zu einer Reise nach Wien an, und reisetest dahin so bald wie möglich ab. Ich werde dir die gehörigen Briefschaften mitgeben, und selbige Morgen in Ordnung bringen.

Philipp. Wozu ist der Adel nothwendig?

Kriminalrath. Nothwendig eben nicht allemal; aber in gewissen Verhältnissen ist er doch nothwendig, wie zum Beispiel gleich der Fall in dem Verhältnis zwischen mir und dir ist. Ich bin aus einer uralten Familie; mein Landgut ist das Stammhaus davon; nur der, so meinen Namen führt, kann solches fortlehnen; ich nehme dich als Sohn an, adoptire dich als Stammhalter; du must meinen Namen führen, mithin auch von meinem Stande seyn, dazu gehört durchaus, daß du auch adelich werden must.

Anfangs hatte Philipp noch vielerlei darwider einzuwenden, endlich aber lies er sich doch bedeuten und reiste nach acht Tagen, mit hinlänglichen Anweisungen vom Kriminalrath versehen, wirklich nach Wien ab.

Jakob des Kriminalraths ältester und treuester Diener begleitete ihn. In der That bekam ihm diese Reise wohl. In Wien ward er nach und nach heiter und ein ganz anderer Mensch; denn täglich war er in den angenehmsten und geehrtesten Gesellschaften, weil ihm der Kriminalrath die besten Addressen dazu gegeben hatte.

Alle Wochen bekam Philipp Briefe vom Kriminalrath und dieser wiederum welche von Philipp; auf einmal blieben Philipps Briefe unbeantwortet: es hieß, der Kriminalrath sey krank. Ein halbes Jahr war beinahe verstrichen, ehe Philipp das Adelsdiplom erhielt; aber kaum hatte er solches, so reiste er auch zurück. Er reiste über München, weil er in Angelegenheiten des Kriminalraths, daselbst etwas zu thun hatte. Aber wie wunderte er sich, daß er daselbst weder einen Brief noch die vom Kriminalrath versprochene An-

weisung vorfand; noch wunderbarer aber kam es ihm vor, daß er auch auf seine Briefe von München aus keine Antwort vom Kriminalrath erhielt. Ohne Verzug reiste er ab; mit bangem Erwarten kam er endlich auf dem Landgute an. Er fand ganz fremde Leute daselbst, die ihn mit scheelen Blicken über die Achseln ansahen, sich für Verwandte und die einzigen Erben des Kriminalraths ausgaben, ihn verständigten daß der Kriminalrath gestorben sey und ihn zugleich bedeuteten, daß er nur wieder dahingehen möchte, wo er hergekommen wäre.

Unmöglich konnte Philipp so gerade hin mit diesem Bescheid zufrieden seyn. Er wußte, daß der Kriminalrath ein Testament aufgesetzt und ihn zum einzigen und alleinigen Erben bestimmt hatte, Jakob wußte dies; aber wo war das Testament geblieben oder in welchem Gericht niedergelegt worden? Davon wußte niemand etwas. Die angeblichen Erben hatten von allem Posseß genommen, den Kriminalrath in den letzten Tagen seines Lebens gepflegt und — begraben lassen. Sie hatten auch von dem Erblasser einen letzten Willen schriftlich vorzuzeigen, worin nur ihrer, aber mit keiner Silbe Philipps gedacht war.

Die Sache kam vor Gericht und zu einem weitaussehenden Prozeß, Philipp bewies zwar aus verschiedenen Briefen, die der Kriminalrath an ihn nach Wien geschrieben hatte, daß er ihn seinen Sohn genannt, als solchen adoptirt und das Adelsdiplom hatte ausfertigen lassen. Dieses ist alles gut; hieß es, und dawider hat auch niemand etwas: allein dieses beweiset immer noch nicht, daß Philipp Walther, oder wie selbigen der Kriminalrath adoptirt haben mag, alleiniger und einziger Erbe ist. „Ueber dem," hieß er weiter, haben der Herr Kriminalrath wohl alles, was von Philipps Seite vorgebracht worden, vorher thun können, allein, wo ist Beweis, daß er bis an sein Ende dabei geblieben ist; denn der Mensch kann wohl lange vor seinem Tode etwas versprechen, auch niederschreiben, selbst oder es — durch andere niederschreiben lassen. — Nur frägt es sich, ab er bis zu seinem Tode darauf beharret oder kurz vor seinem Tode seinen Willen geändert hat. Ausserdem sind die Posseß habende wirklich Seitenverwandte von des seligen Kriminalraths Groß-Grosmutter Stiefschwester her, und Philipp Walther ist nur aus Güte, Mitleiden oder

Gnade vom seligen Erblasser, wegen damaliger zurückgegangener Exekution auf und in Schutz genommen worden, hat daher sich zu erklären, nähern Bericht zu erstatten und weitern Bescheid zu erwarten. —

Ueber alle angetragene Erklärungen, Berichterstattungen und zu erwartende Bescheide war wiederum ein halbes Jahr verflossen, und Philipp war immer nicht weiter wie vorher: es blieb bei dem Alten: die angeblichen Erben sind im Posseß.

Philipps Baarschaft war über allen den Berichterstattungen, Bescheiden und Erklärungen endlich geschmolzen. Kaum noch sechs hundert Gulden war sein ganzes Vermögen. „So will ich nichts mehr von allem wissen!“ rief er, als er solche durchgezählt hatte. „Habe ich doch das Vergnügen gehabt adoptirt und in den Adelstand erhoben zu werden. Nun will ich wieder Philipp werden, Hasen = und Fliegennetze stricken, wie ich — weiland bei meinem Vater that. — Aber mein Vater gieng auf Vater Heinzmann's Gasthof: da lernt' ich Kätchen kennen; Kätchen lernte mich kennen — sie ward mein Weib! — O, ich habe unendlich viel um sie gelitten.

„Und

„Und sie um dich!“ rief eine Stimme ihm entgegen, da er eben die Treppe hinabstürzen wollte. Es war der alte Jakob, der ihn aufhielt.

„Nein, Philipp; mein edler Herr, so geht die Sache nicht!“

Philipp. Warum nicht? Ich lasse den Erben den Quark; nehme mit was ich habe, und reise.

Jakob. Nicht so hastig, junger Herr!

Philipp. Warum Zeit verlieren?

Jakob. Und Geld, meinen Sie? Nicht wahr?

Philipp. Allerdings! Mein Geld ist ziemlich geschmolzen, und schmilzt täglich noch mehr.

Jakob. Gemach, edler Herr! Wie viel haben Sie noch Baarschaft?

Philipp. Noch ungefähr sechs hundert Gulden, etliche Pretiosa und — das Adelsdiplom —

Jakob. Lassen wir das Adelsdiplom und sprechen von wichtigern Sachen —

Philipp. Ist man nicht wichtig genug, wenn man adlich ist?

Jakob.

Jakob. Wohl! sehr wichtig; wenn man Nota bene: beim Adel auch Geld hat; aber ohne Geld mag ich lieber nicht adlich seyn.

Philipp. Bin's doch; und — nun — ohne Geld.

Jakob. Aber ohne Ihr Verschulden; weis ja alles; bin ja mit gewesen, da Sie den Adel hohlten; weis auch, daß Sie viel Geld haben könnten, und dieses schöne Landgut, worauf ich grau geworden, und das wir nun verlassen sollen, Ihnen gehören müßte, auch ich mein Brodt bis an meinen Sarg darauf haben müßte, wenn der gute Herr nicht in Ihrer und meiner Abwesenheit gestorben — oder vielmehr die unberufenen Gäste, die sich Erben nennen nicht Posseß genommen hätten —

Es klopft jemand. Jakob öffnet die Thür. Ein Regierungsbote tritt ein und überreicht Philipp einen großen, langen versiegelten Brief.

Philipp. (Nachdem er das Schreiben geöffnet und durchgelesen hat.) Wir sind verloren! Alles ist mir abgesprochen: ich muß fort von hier, und soll sogar noch die Kosten

be-

bezahlen. Wie weit werden denn da meine sechshundert Gulden noch reichen?

Jakob. Zeigen Sie mir doch das Schreiben.

Philipp (giebt das Schreiben hin.) Da! aber du wirst eben so wenig Trost finden als ich.

Jakob, (nachdem er das Schreiben zweimal durchgelesen.) Und das von Rechts wegen! Wollten es Euch nicht bergen — (Die Brille fällt ihm von der Nase. Er hebt solche auf.) Gut, das du noch ganz bist: durch dich sah ich immer helle und will noch so lange durch dich sehen, bis du nicht dunkler wirst, als mir dieser Rechtsspruch einleuchtet.

Philipp fertigte den Boten ab und Jakob gieng auch seine Wege. Bald aber kam Jakob wieder: „Hier," sagte er, „Herr, ist meine Ersparniß! (er reichte Philipp einen Beutel mit dreihundert Gulden hin.) Zwölf hundert Gulden hat mir der Kriminalrath immer und noch vor unsrer Reise nach Wien versprochen, wenn ich bis an's Ende seiner Tage ausharrte. Ich habe seinen Vater begraben helfen, aber ihm konnte ich das letzte Lie-

Liebeswerk nicht thun, weil wir eben in Wien waren, da er starb; indessen hat der gute Herr doch alles gewiß gemacht, und drei ehrliche Bauern sind im Dorfe, die mir die Wahrheit davon bezeugen wollen. Schon hat sich auch der neue Gutsbesitzer verlauten lassen, mir das Geld auszuzahlen, wenn ich darüber quittiren und zugleich sein Gebiet verlassen wollte. Was meynen Sie, das ich thun soll?

Philipp. Ich werde heute noch abreisen.

Jakob. So quittire ich, nehme das Geld in Empfang und reise mit.

Philipp. Aber wohin?

Jakob. Eben dahin, wohin Sie reisen.

Philipp. Ja, ich weiß ja nicht, wohin ich reisen soll —

Jakob. In die weite Welt, und — ich mit.

Philipp. Da möchte meine Baarschaft nicht weit reichen, zumal, wenn ich die Gerichtskosten bezahlen soll.

Jakob. Hier im Beutel dreyhundert Gulden; zwölfhundert bekomme ich gleich da-

zu, wenn ich nur quittire; Ihre sechshundert Gulden dazu, sind ein und zwanzig hundert Gulden — damit können wir schon ein Stückchen in die Welt hineinwandern.

Philipp. Ich muß ja erst die Kosten bezahlen; und wie viel wird dann noch übrig bleiben?

Jakob. Die Kosten bezahlen Sie nicht; das will ich schon ausmitteln. Dafür lassen Sie nur mich sorgen.

Jakob gieng; Philipp war in tiefe Betrachtungen über sein Schicksal versunken. „O, wenn ich so die Tage meines Lebens durchdenke, (rief er) wie wunderbar war meine Laufbahn! In Wahrheit, ich bin einem Balle gleich, den der Knabe in die Luft schleudert: ein andrer Knabe soll den Ball fangen; schon hat selbiger den Ball in den Händen: der Ball springt ab; ein dritter, der vorbeigeht, fängt den Ball, geht davon, und läßt dem rechtmäßigen Empfänger das leere Zusehen — So mir: der Kriminalrath spielte den Ball aus, warf ihn mir in die Hände; der Ball schnellte aus meinen Händen seitwärts — ein Dritter griff vester zu — warum sollte er auch dieses nicht — Nein, nein: er entriß mir den Ball mit Gewalt

walt aus der Hand! — Ha! Was sag' ich: ich bin ja der Ball! Mich schleuderte die Hand des Schicksals: ich ward bald hie bald da gesackt — welche Hand wird mich endlich ergreifen? (Er sinkt in den Armstuhl.)

„Meine!" rief Jakob, indem er in die Stube trat und Philipps Hand ergriff; „Ihres getreuen Dieners Hand, die auch ohne Geld Sie ernähren kann. Aber hier sind zwölfhundert Gulden.

Philipp. Laß deine zwölfhundert Gulden: sey mein Freund, mein Führer — ach, sey mein Vater! denn alles ist für mich verloren!

Jakob. Verloren; ich wüßte nicht warum?

Philipp. Bin ich denn so reich, daß ich widersprechen kann.

Jakob. So bin ichs.

Es klopft jemand. Jakob öffnet die Thür; der Gutsbesitzer tritt ein, sein erstes Wort ist: „Lieber Philipp Walther, damit wir auseinander kommen, da sind hundert Karolins."

Philipp. (Den Herrn hin und wieder beschauend und die Karolins nehmend.) Ich bin zufrieden; reise in zwei Minuten ab — adjeu!

Philipp reiste, Jakob, sein Geld unter dem Arm, folgte ihm. Ungefähr tausend Schritte waren sie gegangen; sie wollten eben in den Wald gehen, wohin sie ihr Weg führte. „Mich hungert!" sagte Philipp. „Hier ist Brod und auch noch etwas dazu zu beißen;" versetzte Jakob.

Das Essen bestand aus Brod und rohem Schinken. Philipp saß auf einem abgehauenen Stock und ließ sichs gut schmecken — Welcher Rauch? rief er — Wo? fragte Jakob. Dort, dort! sagte Philipp. Ein kleines Mädchen sprang um die Holzecke hervor: „Liebe Herrn!" sagte das Mädchen: „laßt euch wegen des Feuers nicht leid seyn: mein Vater hat eben einen Weiler angeschürt."

Ein Weib. Wollt ihr mit mir vorlieb nehmen: Erdbeeren und Milch.

Jakob. Wer seyd ihr?

Weib.

Weib. Die Kohlenbrennerin, dieses jungen Herrn Unterthanin.

Philipp. O Weh!

Weib. Was geschieht dem Herrn?

Philipp. O weh! (fällt in Ohnmacht.)

Das Weib schreit Hülfe! Ihr Mann und noch ein Kohlenbrenner tragen Philipp in ihre Hütte. Man goß ihm Essig in den Mund; er kam wieder zu sich. Man wollte aufs Schloß eilen, um einen Wagen zu holen und Philipp dahin abzufahren. Itzt erklärte Philipp, daß er nicht mehr ihr Herr sey, sondern daß die angeblichen Erben des Kriminalraths ihn verdrängt, und in seiner Abwesenheit bei des Kriminalraths Tode, von Allem Posseß genommen hätten. Mit weitaufgesperrten Mäulern standen die armen Menschen da, und wußten nicht, was sie sagen sollten.

„Aber ich habe doch immer von dem seligen Kriminalrath sagen hören: Dieser (auf Philipp zeigend) ist mein Erbe und euer künftiger Herr; ich habe ihn als meinen Sohn angenommen.“

Ein anderer Kohlenbrenner. Wir haben ja auch noch nicht den fremden Leuten geschworen.

Erster.

Erster Kohlenbrenner. Ich habe dieselben für Sequester angesehen, und halte sie auch noch für nichts weiter.

Der Dorfvoigt trat ein und citirte die Kohlenbrenner auf über Morgen im Schloßhofe zur Huldigung der neuen Herrschaft zu erscheinen.

„Nun wissen wir's ja!" sagte die Kohlenbrennerin, trug die Milchkalteschale auf und nöthigte ihre Gäste. Auch der Dorfvoigt setzte sich, und meynte, nachdem er sich satt gegessen hatte, daß er lieber Philipp, als der neuen Herrschaft huldigen helfen wollte. Philipp sagte zu allem Gespräch kein Wort, sondern fragte am Ende nur nach seiner Zeche, und da die guten Leute nichts haben wollten, empfahl er sich und setzte, in Begleitung Jakobs, seinen Weg weiter fort.

Man gieng den ganzen Tag fort: Philipp sprach kein Wort, und wenn Jakob etwas sagen wollte, so that Philipp als wenn er taub wäre. „Länger kann ichs nicht mehr mit ansehen," sagte Jakob endlich, da die Sonne untergehen wollte, und keiner von Beiden etwas gegessen hatte.

Unfern lag ein Dorf; man läutete Feuerabend. Jakob nahm seinen Hut ab und betete — vermuthlich ein Vater unser.

„Was fehlt Dir, Jakob, Freund, daß Du gar nichts sprichst? fragte Philipp.

Jakob. Mir fehlt nichts als Brod; aber meine Tasche ist leer.

Philipp. Mich hungert auch.

„So lassen Sie uns in dem nächsten Dorfe einkehren, wo dieser Glockenlaut herkommt," versetzte Jakob, bog links ein, und zeigte Philipp den geraden Fußsteig nach dem Dorfe zu.

Man gieng, Philipp sagte nichts; man kam im Dorfe an, trat in den Gasthof, Philipp setzte sich in einen Winkel der Stube; Jakob bestellte Lebensmittel. Alles wurde gebracht: Philipp aß mit Jakob sich satt.

„Ist ein Bette da?" rief Philipp endlich. „Alles ist bestellt;" sagte Jakob.

Man gieng zu Bette und Philipp schlief bald ein.

Es mochte nach Mitternacht seyn, als sich ein gewaltiger Lärm vor dem Wirthshause erhob. Man schlug an den Thorweg. Philipp sprang

sprang aus dem Bette, machte Lärm im Hause; der Wirth stand auf, öffnete die Pforte; drei und dreißig junge Mannspersonen traten ein; alle grüne Reiser auf den Hüten.

Einer. Wirth! was zu essen.

Ein Anderer. Mich durstet.

Bald brachte der Wirth zu essen und zu trinken. Allen schmeckte es. Philipp war auf sein Zimmer gegangen; Jakob hatte sich unterdessen mit den fremden Leuten bekannt gemacht und von selbigen gehört, daß sie nach Polen gehen wollten, wo eben die Insurrektion ausgebrochen sey, und unter Koszciusko's Fahne dienen wollten.

„Da geh' ich auch mit;“ sagte Philipp zu Jakob, als ihm dieser ebengesagte Nachricht brachte.

Niemand war froher als Jakob, er theilte Philipps Entschluß der angekommenen Gesellschaft mit, Philipp kam bald selbst und bejahte Jakobs Aussage. Alle drei und dreißig drängten sich Philippen den Krug zu bringen, und so oft er im Trunk Bescheid that, rief man: „Es lebe Koszciusko und unser neuer Kamerad!“

Der

Der Aufstand in Polen ist unsern Lesern bekannt und noch zu neu, als daß wir darüber etwas sagen sollten.

Philipp und Jakob giengen wirklich mit nach Polen. Alle bekamen Dienste. Lassen wir die drei und dreißig gehen und uns nur Philippen nachfolgen, den das Schicksal nach Krakau schleuderte; auch Jakob kam dahin.

Durch gute Aufführung und bei unterschiedlichen Gelegenheiten bewiesene Bravour, hatte sich Philipp bald zum Fähnrich und endlich zum Lieutenant emporgeschwungen. Niemand freute sich mehr darüber als Jakob, der noch immer sein treuer Diener und — man kann dazu sagen — sein zweiter Vater war.

Philipp bekam neue Gelegenheit seine Bravour zu zeigen, und erhielt dagegen das Premier-Lieutenants-Patent. Des Obristen, Grafen von Zsh—w. erster Adjutant war in einem kleinen Gefecht schwer blessirt worden, und wenige Tage darauf an seinen Wunden gestorben.

Der Herr Obriste war verlegen, um wieder mit einem so thätigen und rüstigen Manns die Stelle des abgeschiedenen Adjutanten

ten zu besetzen. „Niemand schickt sich besser dazu,“ so hieß es, „als der deutsche Philipp,“ dies sagten selbst National-Polen.

Der Obrist, von Philipps allgemeinem Lobe neugierig gemacht, ließ selbigen rufen. Philipp erschien.

Obrist. Sind Sie, Herr Lieutenant, der Deutsche, der sich unlängst mit den drei und dreißig Mann bei unsrer Armee hat anwerben lassen?

Philipp. Der bin ich.

Obrist. Und Ihr Bewegungsgrund war?

Philipp. Um als Mensch Menschendienste zu leisten.

Obrist. Ich verstehe Sie und habe mancherlei — aber — im Guten — von Ihnen sprechen hören.

Philipp. Herr Obrist! Ich diene der Republik Polen; halte mich daher verpflichtet, derselben Blut und Leben zu weihen.

Obrist. Das ist brav gedacht! Handeln Sie so fort; so wird mein Vaterland Sie auch zu belohnen wissen. Es wird Ihnen be-

kannt seyn, daß bei dem letztern Ausfall mein Adjutant geblieben ist. Er war ein brauchbarer und rechtschaffner Officier; ich hab' ihn ungern verloren.

Philipp. Ich hab' ihn gekannt, und wohnte der Affaire bei: er fiel mir zur Seite; auch ich ward leicht an der linken Schulter blessirt.

Obrist. Ich habe Sie nicht auf der Krankenliste gefunden.

Philipp. Es war nur ein Streifschuß über die linke Schulter.

Obrist. Wenn nur keine übeln Folgen zu befürchten sind.

Philipp. Es ist schon ziemlich wieder heil.

Obrist. Die Ursache ist, warum ich Sie, Herr Lieutenant, habe rufen lassen: ich brauche einen Adjutanten, und dazu wären Sie der Mann. Ich bin nicht nur selbst auf den Einfall gerathen, sondern Sie sind mir auch von andern Offizieren vorgeschlagen worden.

Philipp entschuldigte sich, das er nicht die zu dieser Stelle erforderlichen Kenntnisse

bei

besitzen würde; allein der Obrist wußte ihm seine Zweifel bald zu heben; Philipp wurde Adjutant In allen seinen Sachen akkurat und pünktlich, wie er es vorher gewesen, so war er es auch jetzt. Der Obrist gewann ihn ungemein lieb.

Philipp fühlte sich jetzt wirklich wieder glücklich; aber wie das Glück immer schlüpfrig ist, und insonderheit es bei Philipp gewesen war, so bewies es auch diesmal an ihm seine Tücke. Philipp gerieth in russische Gefangenschaft Hier hatte er auch keine Noth, und wenn er Dienste nehmen wollte, konnte er gleich wieder als Lieutenant angestellt werden, allein Philipp schlug das Anerbieten aus, und wollte nicht, wie er meinte, an Pohlen zum Verräther werden Er wurde also mit andern Gefangenen landeinwärts transportirt. Am dritten Tage kamen sie in einer österreichisch-polnischen Stadt an. Hier erkannte Philippen ein Korporal von dem Regimente, worunter Philipp als gemeiner Soldat gestanden hatte, ehe er in französische Gefangenschaft gekommen war; der Korporal war auch mit in französische Gefangenschaft gerathen, nachher aber ranzionirt worden.

Schon in Strasburg hatte dieser Mensch Philippen seines Glücks und Ansehens wegen bei Louisen beneidet, jetzt erbost, selbigen als polnischen Lieutenant auftreten zu sehen, war er niederträchtig genug, Philipp als einen kaiserl. königl. Deserteur zu denunziiren.

Alle Einwendungen Philipp's halfen nichts; er wurde an die Oesterreicher abgegeben, und dann geschlossen an das bestimmte Regiment abgeführt. Hier wurde über ihn Kriegsgericht gehalten; er wurde vom polnischen Premierlieutenant zum gemeinen österreichischen Musketier degradirt, und als einem Deserteur wurde ihm zwölfmal Gassenlaufen zuerkannt. Philipp bat und suchte sich auf alle mögliche Art zu vertheidigen, allein alles half nichts, es blieb dabei und hieß: er hätte entweder die Gefangenschaft aushalten oder doch zum Regimente zurückkehren sollen. Ueberdem sey er doppelt strafbar, daß er fremde Kriegsdienste und so gar bei den polnischen Rebellen genommen habe.

Philipp mußte also Gassenlaufen; beim siebenten Gange stürzte er ohnmächtig zur Erde. Hier war keine Barmherzigkeit zu hoffen,

er

er wurde empor gerissen, und mußte den sauern Gang von neuem beginnen, und da er beim zehntenmal Laufen wieder niedersank, sollte er an den Pfahl gebunden werden und so die weitere Strafe leiden. Allein der Obrist gab ihm Pardon. Nach geheiltem Buckel wurde Philipp eingekleidet, mußte von neuem exerciren lernen und schildern, wie in voriger Zeit. Das meiste davon hatte er wieder vergessen, da er ohnehin in seiner kurzen Dienstzeit nicht viel davon hatte begreifen können.

Nach ein großes Unglück für unsern Philipp war's, daß er unter dieselbe Kompagnie zu stehen kam, bei der auch sein Verräther stand und unter desselben Stock er das Exerzieren lernen mußte. Unser Leser werden uns keine Karakterschilderung abfordern von einem Menschen, der Philippen durch seinen unaufgeforderten Verrath eine lebenslängliche Kette von Unglück zuzubereiten wußte. Haben sie itzt diesen Korporal als einen Niederträchtigen kennen lernen, so werden sie in ihm nun auch einen boshaften Barbaren finden. Er hatte neben Philipp noch zwei

Re-

Rekruten zu instruiren. Alle drei fühlten zwar seinen Stock hart, aber Philipp mußte selbigen immer dreifach hart genießen, denn er konnte seinem kleinen Exerziermonarchen nichts geben, weil man ihm in der Gefangenschaft alles abgenommen hatte, da hingegen die andern zwei unweit der Stadt ihre Eltern hatten, von welchen sie einigen Zuschuß erhielten. Er hatte ihm zwar einen schönen seidenen Geldbeutel gestrickt, allein dieses Geschenk wog nur wenige Minuten von des Barbarn Güte ab. „Wie ich sehe, sagte er hönisch lachend, hast du die Strickerei von Strasburg her noch nicht vergessen, hättest aber auch die polnischen Dukaten und Mamsell Louischens Goldkarolins nicht vergessen sollen; was kann mir, ohne diese, der leere Beutel nützen?" Philipp versicherte, daß wenn er nur Verlag hätte, er hiesigen Orts wohl auch etwas verdienen wolle. — Ja, wenn er so gutwillige Weiber, wie Madame Beate und solche süße Püppchen, wie Louise und dergleichen alte Narren, wie der Major gewesen, finden könnte; sagte der Korporal.

Philipp. Verzeihen Sie, Herr Korporal! der Major ist Offizir und jeder Offizier

zier verdient Achtung, wenn er auch unter einer feindlichen Macht dient,

Korporal. Lumpenhunde, wie die Franzosen sind, verdienen keine Achtung.

Philipp. So sollten sie doch von einem Manne anders sprechen, der Ihnen und uns allen, während der Gefangenschaft so viel gutes erzeigt hat.

Korporal. Das war seine Schuldigkeit; denn unser Kaiser bezahlt's. Aber freilich Monsieur Philipp muß ihm Dank schuldig seyn, denn er durfte ja sein Mühmchen — besuchen. Wollen wir nicht auch noch etwa dem Herrn Kaufmann Rothen und seiner schönen Mamsell Tochter eine Lobrede halten? Doch hierzu ist itzt nicht Zeit. (hebt den Stock auf.) Doch den lieben Polaken könnten wir ein Rondo zu Ehren machen; aber ich will dir den französichen Monsieur aus dem Kopfe bringen und deinen polnischen Pelz mürbe dreschen.

Philipp. Herr Korporal: sie beleidigen immer mehr.

„Kanallie!" rief der Korporal und versetzte Philipp drei so derbe Hiebe mit dem

Stocke,

Stocke, daß sich selbiger zusammenbog und das Gewehr fallen lies.

„Warum traktiren Sie mich so unmenschlich," sagte Philpp, da ich doch nichts versehen habe?

„Bestie! versetzte der Korporal; du willst noch räsonniren?" hob die Flinte auf und setzte sie mit dem Kolben so hart im Philipps Seite, daß selbiger von neuem zusammenbog. „Nichts versehen, Bestie!"

Philipp. Meine Kameraden müssen es mir bezeugen, daß ich itzt nichts versehen habe.

„Daß müssen wir ihm auch bezeugen;" erwiederten diese. „Ihr Kanaillen!" schrie der Korporal, und haute auf diese Beiden wie auf Philipp so erbärmlich los, bis der Stock von einander sprang, mit dessen einem Ende er Philipp noch in die Zähne stieß.

Der eine Rekrute beschwerte sich dieser Behandlung wegen beim Lieutenant, Philipp und der andere aber hatten sich krank melden lassen. Der Lieutenant untersuchte zwar die Sache; der Korporal wurde auch darüber zur

Rede gestellt und ihm angedeutet, daß er in Zukunft dergleichen unterlassen und die Leute in Güte ziehen, und nur dann den Stock brauchen solle, wenn er merke, daß es Hartnäckigkeit und Tücke sey, nichts lernen zu wollen. — Da dürfe er den Stock nicht von den Buckeln bringen, erklärte der Korporal dem Herrn Lieutenant: denn es sey bloße Halsstarrigkeit und Bosheit bei den Kerls, sie suchten ihn nur zu ärgern, und glaubten durch ihre verstellte Dummheit es dahin zu bringen, daß man sie wieder würde laufen lassen; aber vorher wollte er ihnen gewiß erst alle Knochen in Stücke zerschlagen, ehe es dahin käme; zumal sey Philipp eine wahre dickköpfige polnische Kanaille. Und diesen, meynte der Lieutenant habe er gerade für einen guten Menschen gehalten. Er käme ihm so geschmeidig, so manierlich vor, gar nicht wie andere Leute aus dergleichen Stande. — „Die Tücke und Bosheit selbst ist dieser Kerl," fiel der Korporal ein. „Aber er hat den Pfiff, in seiner Gefangenschaft den Franzosen abgelernt." Sieht man nicht, daß die alle Welt zu beheucheln wissen? Und Monsieur Philipp hat ja auch ein Paar gute Lehrer gehabt, nemlich Madam Beaten und Fräulein Louischen —

Lieu-

Lieutenant. Potz! Gar ein Fräulein? war denn die auch mit gefangen?

Korporal. Wie man's nimmt: sie hieß Mamsell Louischen, und wurde für des Kasernen-Majors Nichte ausgegeben.

Lieutenant. War sie schön?

Korporal. Schön und jung; der Major aber schon ziemlich in die Jahre; Philipp hingegen auch jung.

Lieutenant. Und Madame Beate?

Korporal. Eine Unterofficiers Frau und so ein Mittelding, das in alle Fächer paßt.

Lieutenant. Aha, nun versteh' ich schon! Eine brauchbare Person, die man bei uns eine gute Kupplerin nennt.

Korporal. Eine gute Freundin vom Major, die Vertraute von seiner Nichte und die Geheimeräthin von Philipp.

Hierauf erzählte er dem Lieutenant Philipps Geschichte in Strasburg, mit untermischten Lügen, so viel und weit er solche wußte. Der Lieutenant lachte darüber, meynte, daß er da schon auch auf einige Zeit hätte Gefan-

gener

gener seyn mögen; gieng und ließ den Korporal stehen.

Dies war des Herrn Lieutenants ganze Untersuchung.

Als unsre Rekruten nach wenigen Tagen ihre Schmerzen vergessen hatten, mußten sie auch den Exercierplatz wieder besuchen, wo ihrer auch schon der Herr Korporal mit einem neuen Stocke harrte. Auch wurde der Stock bald wieder, bald auf dieses bald auf jenes Rücken, Schienbeinen oder Händen, in Aktivität gesetzt. Philipp aber mußte immer am meisten leiden. Endlich aber hatte es der Herr Korporal gar zu arg gemacht, und die drei Leute beinahe ganz zu Schanden geschlagen, weil sie ihm gedroht hatten, daß sie es dem Lieutenant noch einmal sagen würden, und bekämen sie da keine Hülfe, sie sich an den Hauptmann oder gerade an den Obristen wenden wollten; denn der Kaiser wolle gesunde Leute und keine Krüppel zu Soldaten haben, deren so schon genug im Kriege gemacht würden und er, der Herr Korporal nicht erst und vorher dazu zu schlagen brauche.

Hierüber ward der Korporal ganz wüthend und war noch eben im Zudreschen begrif-

griffen, als der Hauptmann vorbeiritt. Nach Erkundigung der Ursache, die insonderheit Philipp dem Hauptmanne bündig zu erklären wußte, hieß er den Korporal sogleich in Arrest gehen, und ließ ihm am andern Morgen fünf und zwanzig Fuchtel aufzählen, dem Lieutenant aber gab er einen derben Verweis. Die Rekruten bekamen einen andern Exerciermeister und lernten bald ihre Sache, ohne viel den Stock zu sehen, insonderheit hat Philipp keinen Schlag von diesem neuen Exerciermeister bekommen, sondern ward von ihm mit dem besten Lobe bey dem Hauptmann beglaubiget. Auch gewann ihn der Hauptmann lieb wegen seiner Ordnung, Akkuratesse und Unverdrossenheit. Er ließ ihm manchen Zehner und Zwanziger zufließen. Dahingegen haßten und verfolgten ihn der Lieutenant und Korporal auf alle nur ersinnliche und mögliche Art; und wenn er alles in der besten Ordnung hatte, so ward bald dieses bald jenes vom Lieutenant oder Korporal an ihm getadelt, und selten gieng er, wenn auch keiner Prügel bekam, ohne dergleichen aus. Du kannst es dem Hauptmanne wieder klatschen, aber dafür sollst du dann gewiß doppelte Löhnung kriegen; hieß es.

Phi-

Philipp wagte es nicht dem Hauptmann ein Wort zu sagen, sondern suchte auf alle mögliche Art beim Lieutenant und Korporal sich zu insinuiren, aber vergeblich; sie hatten einmal einen Haß auf ihn geworfen und suchten, nach und nach, auch bei seinen Kameraden ihn verhaßt zu machen, welches sehr leicht war, denn erstlich fürchteten sich alle Bursche bei der Kompagnie für diese beiden Herrn, und dann kam zweitens auch wirklich der Neid dazu, weil sie sahen, daß der Hauptmann besonders gütig gegen Philipp war, und ihm immer dann und wann aus seiner Tasche einen Zuschuß gab. Man fing an ihn aufzuziehen und ihm die kränkendsten Spott- und Schimpfreden anzuhängen: Bald brachte einer seine Gefangenschaft in Strasburg aufs Tapet, bald Kätchens Klostergeschichte, bald die reiche Erbschaft vom Kriminalrath, bald den polnischen Lieutenant, bald das Schafot, bald den neuen Adelsbrief und alles mit Mienen und Zweideutigkeiten, die auch den Unempfindlichsten kränken mußten, und Philipp weit schmerzlicher waren als die nicht seltenen Stockschläge und Ribbenstöße vom Lieutenant oder Korporal. Die Ungezogenheit manches seiner Kameraden

raden gieng noch weiter; die, wenn sie glaubten, daß Philipp gegen ihren Spott gleichgültig sey und auf ihr fades Geschwätz nicht achte, indem er seinen Schmerz verbiß ihn handgreiflich beleidigten, schuppten, stießen, um ihn zum Zorn und Gegenwehr zu reitzen. Aber Philipp ertrug alles mit Geduld; denn sobald er sich nur ein wenig vergaß; so schob man alle Schuld auf ihn gab ihn als Urheber an, und dann bekam er die Strafe, die andere verdient hatten. Am aller ungernsten befand sich Philipp auf der Hauptwache, denn da war er der Fackeball von meist allen Burschen und das Stichblatt jeder Kränkung; traf sichs, daß ein vernünftiger Officier und Unterofficier die Wache hatten, und die Ungezogenheiten mit Worten oder dem Stock verwiesen, so gedachten sie's ihm gewiß, und wußten sehr leicht, von seinen beiden Feinden, ihm doppelte Zahlung zuzuweisen.

Dieses qualenvolle Leben wurde Philippen endlich zur Last, daß er mehrmal auf den Gedanken gerieth, selbigem durch Selbstmord ein Ende zu machen, oder das Aeusserste zu wagen und zu desertiren. Freilich mußte er

bei

bei letzterm risquiren, daß wenn man ihm wiederkriegte, er entweder Spitzruthen auf den Tod laufen oder den Galgen zieren müsse. Er schwankte von einem Gedanken zum andern, als ihm auf einmal ein glücklicherer Stern aufzugehen schien. Sein Hauptmann avancirte zum Major und dieser nahm ihn zu seiner Ordonanz an. Nun war er zwar dem drückenden Dienste und dem Stocke des Lieutenants und Korporals nicht so leicht mehr ausgesetzt; allein dem Spotte und den Kränkungen von seinen Kameraden konnte er immer nicht gänzlich entgehen, so viel er auch ihre Gesellschaft vermied. Allein auch diese kleine Ruhe sollte nicht von langer Dauer seyn; des Lieutenants Verfolgungen hörten zwar auf, denn dieser wurde als Staabskapitain in eine andere Kompagnie versetzt; aber der boshafte Korporal, ob er gleich auch höher gerückt und Feldwebel geworden war, ließ nicht ab, ihn zu verfolgen; er hatte ihm einmal den Untergang geschworen: Philipp sollte entweder noch gehängt oder zu Tode geprügelt werden.

Des ehemahligen Korporals, jetzigen Feldwebels, Plan war bald entworfen. Er kannte zwei Niederträchtige unter der Kompagnie, die noch niederträchtiger werden sollten, als er selbst war. Diese beide niedrige Menschen, welche von jeher Philipps ärgste Feinde gewesen waren, kamen itzt mit Verstellung zu Philipp, paßten ihm auf wo sie ihn nur vermuthen konnten, und suchten seine Freundschaft.

Philipp gerade hin gieng seinen Gang; er that nichts als was seine Pflicht heischte. Diese beiden Menschen suchten alle mögliche Gelegenheiten auf, um Philippen näher zu kommen. Philipp, nichts arges wähnend, freute sich, daß gerade seine sonst ärgsten Feinde itzt seine Freunde geworden waren.

Die Freundschaft wurde endlich so vertraulich, daß man Philippen keinen geringern Anschlag mittheilte, als bei erster Gelegenheit zu desertiren. So schwer auch Philipp seine itzige Lage fühlte und so leicht ihm auch jene das Entkommen vorstellten,

indem

indem sie alle Schlupfwinkel kennten, wollte Philipp doch nicht einwilligen ihrer Parthie beizutreten, sondern er machte ihnen sogar Vorstellungen und beschrieb ihnen die Gefahr, welcher sie sich aussetzten, und meinte, die Last könnte doch nicht ewig dauern; sie würden doch endlich auch wieder frei und von dem freilich schweren Joche erlöset werden. Die Kameraden aber meinten: mit dem Tode, sagten sie, oder wenn wir vom Feinde zum Krüppel geschossen oder vom Stock der Herrn Korporale dazu geprügelt worden sind. Nein, darauf wollen wir nicht warten: wir gehen lieber der lästigen Hoffnung aus dem Wege und werfen uns der glücklichen Freiheit in die Arme. Und, gesetzt, sagte der Eine: man brächte uns auch zurück, was aber nicht wahrscheinlich und fast unmöglich ist, weil wir alle Schliche wissen; was wär' es denn? Der Mann lief ein paarmal Gassen; damit wär' es geschehen, und wir könnten immer noch eine gute Gelegenheit abwarten.

„Aber wenn man dann zum zweitenmal wieder gekriegt würde. — Wie dann?" entgegnete Philipp. Nun, dann würde man noch einmal Gassen laufen müssen, und hätte immer noch die Freiheit in Zukunft zu thun und lassen was man wollte; war die Antwort.

„Oder es heißt auch wol: die Kugel vor den Kopf oder an den Galgen mit den Burschen!" versetzte Philipp.

O, so geschwind geht es nicht! erwiderte Einer. Du kannst es ja gleich an dir abnehmen: da hieß es auch gleich: du sollst erschossen oder gehängt werden, und lebst immer noch; man muß nur die guten Worte nicht sparen, und dann ist der Pardon bald erbettelt.

Philipp. Und muß dann wieder auf den Tod Gassen laufen; o für einen solchen Pardon dank' ich in Zukunft! Und wahrhaftig; hätt' ich das alles so vorher gewußt, lieber hätt' ich mir die Kugel vor den Kopf schiessen lassen wollen: so wär' doch aller Quaal

Quaal mit einemmal ein Ende gewesen, von der ich noch itzt kein Ende sehe.

Der andere Kamerad. Hast recht, Bruder, lieber tod für so ein Leben, und so lange wir hier bleiben, seh' ich auch kein Ende ab; denn bist du auch itzt dem Stocke des bösen Korporals weniger unterworfen, so bist du doch nicht auf immer für denselben gesichert; denn wie lange wird es werden, so rückt der Major weiter, wird versetzt, deine Ordonanzschaft hat ein Ende, du must zur Kompagnie zurück, unter's Gewehr und unter den Stock wie vorher. Denke dir dazu, daß der Herr Korporal nun als Feldwebel eine Stufe höher steht, mithin auch befugt ist, den Stock höher aufzuheben; dir hat er lange nicht ankommen können, um so mehr wird er dann Gelegenheit suchen sein Müthgen zu kühlen; denn es ist allgemein bekannt, daß er dir ewige Rache geschworen hat.

„Aber, mein Gott, rief Philipp; wie kann der Mann mir Rache schwören, da ich

ihm doch nie etwas zu Leid, sondern während unsrer Gefangenschaft vielmehr Gutes gethan habe?"

Strasburg macht eben seinen Hauptgroll aus, da, so oft er daran denkt, knirrscht er allemal mit den Zähnen; dann Pohlen, dann — sagte dieser Schlaue — muß es noch etwas seyn — und überhaupt ist dieser Mensch keines Menschen Freund; also je eher je lieber fort aus seinen Augen, ehe sein Stock uns dazu die Füße untauglich macht. Schlag ein, Kamerad; noch heute in dieser Nacht müssen wir dies verdammte Nest verlassen, und in angeborner Freiheit angemaßter Despotie Hohn lachen!

Philipp hörte noch mancherlei Vorstellungen mit an, aber in den Plan zur Desertion wollte er durchaus nicht willigen. „Und was hätten wir am Ende, fragte er, wenn wir auch wirklich glücklich davon kämen, wohin wollten wir unsre Zuflucht nehmen?"

Nach Frankreich oder Pohlen; hieß es.

Phi-

Philipp. So wäre doch immer kein anderer Ausweg als Dienste zu nehmen und wieder Soldat zu werden, und was wäre jeder dabei verbessert?

Einer. Das sind aber auch ganz andere Dienste, wie hier zu Lande: hier hat es ein Hund besser, wie der Soldat: in Frankreich ist der Soldat Bürger und wird als solcher geschätzt; kann dort nach Verdienst weiter rücken; hier aber bleibt er ewig wozu er zur Fahne geschworen hat, und hätte er auch Belgrad allein erobert. – Auch in Pohlen wird das Verdienst geschätzt: du weißt es ja von dir selbst; dort warst du Offizier und was bist du hier?

Philipp. Gemeiner Soldat.

Könntest aber freilich mehr und — wenigstens der zweite Bonaparte seyn, wenn du in Strasburg geblieben, dem Major und Mamsell Louischen gefolgt — Dienste genommen hättest — und gar nicht nach Pohlen gekommen wärest – so, Freund! wärst du auch nicht in dieses Jammerleben ge-

gekommen — sagte der Zweite Philippen genau beobachtend.

Philipp. Was sagtet ihr von Strasburg, was von Louisen? —

Einer. Daß du in Strasburg hättest glücklich — überaus glücklich seyn können — und Louisen — Major —

Philipp. Was sagtet ihr?

Einer. Louisen —

Philipp. Louisen? — wär' ich —

Der Andere (einfallend) in Strasburg.

Philipp, (im Enthusiasm') Louise! —

Erster. Bei Louisen! nach Strasburg.

(Der Major kommt; die beiden Soldaten schleichen ab.)

(Mitternacht — auf der Straße.)

Ein Soldat zu dem andern: Nun haben wir ihn.

Der

Der Andere. Denk's auch!

Eine Patrouille geht vorbei, die Saudiebe klemmen sich in eine Ecke; so bald die Patrouille vorbei war, und die beiden guten Freunde von Philipp in des Majors Fenster kein Licht mehr sahen, schlichen sie an's Haus, und klopften sanft, weil sie wußten, daß Philipp den Schlüssel zum Hause hatte und dieses Klopfen, vom Major ab, verstand. Philipp kam herunter und öffnete die Thür: er wußte nicht, daß Tieger auf ihn lauerten.

Wen traf er? die beiden Soldaten — Sie flüsterten ihm etwas heimlich ins Ohr, was Philipp nicht verstehen konnte, aber doch neugierig war, was es seyn möchte. Er nahm sie mit hinauf auf seine Kammer. Kaum waren diese Beide auf Philipps Kammer gekommen, als sie ihre Reisebündel hinwarfen und Philippen beschworen; Wort zu halten und sogleich mit zu gehen.

Philipp. Was wollt ihr von mir?

Einer.

Einer. Nun, was anders als mit uns zu gehen! Es ist alles nach deinem Willen vorbereitet.

Philipp. Was — vorbereitet?

Der Andere. Zu desertiren —

Philipp. Ich desertiren?

Erster. Hast du uns nicht dazu animirt?

Philipp. Ich?

Der Andere. Du! Hast du uns nicht aufgefodert, mit dir nach Pohlen oder Frankreich zu gehen?

Philipp. Ich?

Erster. Ja du, Schurke!

Anderer. Und sagtest noch, daß wir ein größeres Komplot anwerben sollten, damit wir, im Fall der Noth, der Nachfolge widerstehen könnten.

Philipp. Ich?

Erster. Ja du?

Phi-

Philipp. Ihr seyd es gewesen, die mich haben verleiten wollen. —

Anderer. (einfallend) Nein du hast uns zum desertiren bewegt. Wir haben uns nun vorbereitet, sind parat und du trödelst.

Philipp. Ich?

Erster. Ja, du! (stößt die Bündel mit dem Fuße an) Hier sind unsre Bündel.

Philipp. Gott im Himmel!

Anderer. Was Gott im Himmel, der macht uns glücklich, aber du uns unglücklich!

Philipp. Ich? — ihr wolltet — worin ich nicht — willigen wollte —

Erster. Seht, wie er zittert der schöne Kamerad, nachdem er uns erst alle Wege gezeigt, so will er uns nun verrathen.

Es wird heftig an die Hausthür geklopft. Philipp will aufmachen, allein die Soldaten halten ihn zurück. Das Klopfen wird heftiger und heftiger. Endlich wird das ganze Haus rege, der

Major

Major ruft: wer da sey? Man antwortet: auf Obristens Befehl ein Kommando!

Ordonanz! Ordonanz! öffnet die Thür! rief der Major. Philipp konnte weder antworten noch auf Befehl des Majors die Thür öffnen, bis der Major selbst an seiner Kammerthür anklopfte. Du hast ja noch Licht, sagte er etwas verdrüßlich: warum antwortest du mir nicht? Philipp stillschweigend, aber am ganzen Leibe zitternd gieng hinunter und machte die Hausthür auf.

Der bekannte Feldwebel mit einem Unteroffizier und vier Mann Wache trat ein. „Ist der Herr Major noch auf? rief der Feldwebel Philippen entgegen; sonst weckt ihn; ich habe eine Ordre an ihn abzugeben. Mit sichtbarem Beben entgegnete Philipp: ich will melden. Er meldete; das Kommando trat auf den Saal. Philipp hatte gemeldet und der Major erschien.

Verzeihen der Herr Major, daß ich so spät inkommodiren muß, sagte der Feldwebel,

bel, indem er einen versiegelten Brief aus der Tasche zog und selbigen dem Major hinreichte.

Mit sichtbarem Erstaunen ergriff der Major den Brief und mit zitternder Hand lößte er das Siegel.

„Es ist eine Ordre vom Herrn Obersten," sagte der Feldwebel höhnisch lächelnd.

Der Major wurde bald blaß, bald roth. Alle Umstehende konnten nicht anders vermuthen, als das Kommando gelte dem Herrn Major selbst. Aber auf einmal war der Traum ausgeträumt.

„Du bist Arrestant!" sagte der Major zu Philipp.

Wo sind die zwei Komplizen? fragte der Feldwebel. „Fragt man mich?" sagte Philipp. Dich, Bube! mein' ich; Du bist Arrestant! Du gehst mit auf deine Kammer, woselbst wir mehreres Zeugniß finden werden.

Major. Ich kann dich nicht schützen, wenn die Sache sich so verhält, wie der

Oberst

Oberst mir meldet. Du bist allerdings Arrestant.

Philipp. Aber mein Gott, ich kann gar nicht einsehen, warum ich arretirt werden soll, da ich mir keines Verbrechens bewußt bin.

Das wird sich alles ausweisen, sagte der Feldwebel, vorerst nur auf deine Kammer. Philipp mußte gehorchen, wenn er nicht des Feldwebels harten Stock augenblicklich fühlen und krumm geschlossen werden wollte.

Man kam auf die Kammer: niemand war zu sehen. „Ich will die Zeisige schon finden, sagte der Feldwebel. Die beiden Kameraden Philipps hatten sich unterdessen, daß Philipp beim Major gewesen, unter sein Bette versteckt. Der Feldwebel, der alles wissen mochte, visitirte mit dem Stocke unter dem Bette; im Augenblick krochen beide hervor. „Wir sind verrathen!“ rief der Eine. „Und du hast uns unglücklich gemacht!“

macht!" entgegnete der andere. „Wie und auf welche Art soll ich euch unglücklich gemacht haben?" fragte Philipp.

„Weil du uns zum Desertiren verleiten wolltest," antworteten beide Soldaten zugleich.

Philipp. Ich euch zum Desertiren verleiten wollen?

Beide. Ja, du.

Philipp. Mit nichten: ihr mich!

Feldwebel. Stille! das Zeugniß ist da.

Er hat eine Civilkleidung aus Philipps Bette genommen. Hier ist Zeugniß genug; sagte der Feldwebel. Philipp bald blaß, bald roth, rief mit weinerlicher Stimme; „o, so hat man es drauf angefangen mich ganz unglücklich zu machen, mir eine Schuld anzudichten, von der ich nicht ein Haar breit weis.

Feldwebel. Wie kommt aber diese Kleidung in dein Bette, und zu welcher Absicht?

Phi-

Philipp. Von dem allen ich nichts weiß!

Feldwebel. Alles wird sich mit der Zeit ausweisen; nur itzt mir gefolgt.

Philipp muste folgen; die Civilkleidung wurde als Korpus Delickti mitgenommen; auf der Hauptwache wurde er kreutzweis zusammengeschlossen und in ein unterirrdisches modriges Loch geworfen, dahingegen die andern beiden blos als Arrestanten angegeben und den Wachthabenden Soldaten in der Wachstube zur Aufsicht übergeben wurden.

Drei Tage saß Philipp so in dem feuchten ungesunden Loche, kaum des trocknen Brods und stinkenden Wassers satt, ohne daß er eigentlich wußte: warum, und was aus ihm werden sollte. Denn, (dacht' er) mit gutem Gewissen können die Kerls doch unmöglich mich als den Urheber von der Desertion angeben — Er glaubte gewiß deshalb vor Gericht sich zu vertheidigen und seine Unschuld zu beweisen. Denn, dacht' er, man wird mir doch nicht ins Gesicht lügen,

woran

woran ich gar nicht gedacht, und eine Schuld oder ein Verbrechen aufbürden wollen, dazu ich nicht nur nicht eingewilliget, sondern vielmehr davon abgemahnet habe.

Wie indessen alles anders gieng, als Philipp geschlossen hatte, mögen die Leser aus dem Auszuge nachstehenden Verhörs ermessen.

Philipp erschien vor dem Regiments-Kriegsgerichte. Zuerst wurde nach seinem Namen, Vaterlande und der Länge seiner Dienstzeit gefragt. Dann fragte der Auditeur weiter: aus was Ursachen er nicht nur allein habe desertiren, sondern auch noch zwei Kameraden dazu verleiten wollen, und ob er wisse, welche Strafe drauf stehe ein Komplott anzuzetteln, zumal, da er schon als vorheriger Deserteur gestraft worden sey, und dadurch sein itziges Verbrechen ihm doppelt zu Schulden käme?

Philipp antwortete, daß es ihm nie in den Sinn gekommen wäre zu desertiren, noch

weni-

weniger aber habe er andern Anleitung dazu geben wollen; wofür Gott sein Zeuge sey. Es ist schlimm, versetzte der Auditeur, daß wir Gott zum Zeugen deiner Unschuld nicht citiren können; aber zwei andere Zeugen sind schon wider dich freiwillig aufgetreten, und das Kommando, das dich arretirt hat, bestätigt ihre Aussage. Ich will diese Ankläger oder Zeugen wissen, sagte Philipp, und ihnen unters Gesicht sagen, daß sie Unwahrheit gesprochen, und dann beweisen, daß sie falsches Zeugniß gegen mich geredet haben.

Die beiden Soldaten wurden vorgerufen, um selbige mit Philipp zu confrontiren.

Mit einer Verwegenheit; die vielleicht vorher wenig ihres Gleichen gehabt hat und wollte der Himmel, nie wieder haben möchte, traten diese beiden Menschen gegen Philipp auf und stritten ihm keck ins Gesicht, daß er sie zum Desertiren persuadirt, ihnen alle Ausgänge der Stadt gezeigt, und da sie durchaus nicht hätten einwilligen wollen, ihm die darauf folgende Strafe vorgestellt

hätten, wenn sie eingehohlt würden, er ihnen diese Verkleidung verschafft, und um solche zu benutzen, sie in jener Nacht in des Majors Haus bestellt und mit dem ihm allein ihm anvertrauten Schlüssel die Thür geöffnet habe.

Welche Vertheidigung, fragte der Auditeur Philippen, könntest du gegen diese wider dich zu sehr sprechenden Beweise vorbringen?

Philipp war für Erstaunen über diese unverschämten Lügen ganz starr geworden. „Um Gottes willen, Kameraden! wie könnt ihr Dinge mir andichten wollen, die ich wol von euch sagen könnte, wenn ich an euch hätte zum Verräther werden wollen?

Ein Soldat. Das hättest du doch thun sollen, wenn du hättest deiner Pflicht nach leben wollen.

Philipp. Ich dachte zu edel und — dachte: von einem Verräther frißt sogar kein Rabe.

Soldat. So werden sie nun um so eher von dir fressen.

Wir reden hier nicht in Sprüchwörtern, sagte der Auditeur, sondern es kommt auf Beweiß und Gegenbeweiß an; denn einmal für allemal hat Philipp schon wider Eid und Pflicht gehandelt, wenn er auch das Komplott nicht angestiftet, aber doch vom Willen zum Desertiren der Beiden gewußt hat: mithin war es Schuldigkeit, solches gehörig anzuzeigen, und da solches nicht geschehen, ist Philipp schon deshalb straffällig.

Glauben Sie ihm nicht, Herr Auditeur, sagte der andere Soldat, sondern seyn Sie versichert, daß wir die reine Wahrheit gesagt haben, weshalb wir auch den Herrn Feldwebel zum Zeugen anrufen können, der uns in des Herrn Majors Hause mit sammt Philipp arretiret und alles so gefunden hat, wie wir bekannt und ausgesagt haben.

Auditeur. So habt ihr doch immer auch den Willen gehabt davon zu geben, wenn

wenn ihr hättet davon kommen können, und seyd daher ebenfalls straffällig, so gut wie Philipp.

Erster Soldat. Wir bekennen unsre Schuld, und bitten um eine gnädige Strafe, die man uns hoffentlich wird angedeihen lassen, weil wir nicht freiwillig zu Verbrechern geworden, sondern durch schmeichelhafte Vorspiegelungen beinahe dazu gezwungen worden sind.

Auditeur. Ihr hättet euch aber nicht verführen lassen und den schmeichelhaften Vorspiegelungen kein Gehör geben sollen.

Soldat. Setzen sich der Herr Auditeur in unsre Stelle: wir sind unerfahrne Menschen, die noch nicht weiter gekommen sind, als aus ihrem Dorfe in diese Garnisonstadt, allein Philipp ist in der weiten Welt gewesen, und da hörten wir ihm dann recht andächtig zu, wenn er von Frankreich sprach, wie sich da alle Menschen einander gleich wären, daß kein Abstand zwischen dem Vornehmen und Niedrigen, kein Unterschied zwi-

schen dem Adlichen und Bürgerlichen gemacht würde, sondern alle Menschen freie Bürger wären, und überhaupt gar kein Adel mehr statt finde. Man solle nur die großen französischen Generale bedenken, ob sie nicht alle von geringem Herkommen wären; schon der gemeine Soldat habe es in Frankreich besser als der Lieutenant in Deutschland; seine Löhnung betrage noch einmal so viel, und davon brauche er keinen Kreutzer zu verwenden, weil die französischen Soldaten in Feindes Landen zehrten, auch plündern und Kontribution einfordern könnten wie sie wollten, und vom Zwang einen Tag um den andern auf die Wache zu ziehen, wisse man gar nichts, sondern wer es freiwillig thun wolle könne es thun; und schon darauf stünde die Strafe des Todschiessens, wenn ein Offizier nur Miene machte, einem Soldaten Stockschläge anzubieten. Bei den Polaken, nämlich bei den rebellischen, sey es eben so und fast noch besser: da sey er gleich Kornet und bald darauf Lieutenant geworden;

itzt

itzt könnte er schon General seyn, wenn er nicht in die verdammte russische Gefangenschaft und noch schlimmer in diesen militairischen Hundedienst gekommen wäre. Allein er wolle sich nicht länger schuriegeln lassen: er habe heimlich Briefe und Geld bekommen, und wenn wir mitgehen wollten, wollte er uns verkleiden, wie denn auch geschehen ist, und in Pohlen, wo er sogleich Generallieutenant würde, uns, in höchstens einer Zeit von vier Wochen zu Lieutenants machen. Das Ding gefiel uns: wir liessen uns überreden, trafen in jener Nacht in des Herrn Majors Wohnung, in die er uns einließ, zusammen; kleideten uns um, und waren nur noch schwankend, ob wir lieber nach Pohlen oder Frankreich gehen wollten, als eben an der Hausthür angeklopft und Philipp vom Major zum Aufmachen gerufen wurde, Philipp versteckte sein Reisekleid ins Bette und wir, vor Angst, krochen unterdessen unter dasselbe, wie uns leider das Kommando gefunden und arretirt hat.

Wel-

Welches der Herr Feldwebel alles bezeugen muß.

Eben trat der Feldwebel mit zwei Soldaten ein, die damals beim Kommando gewesen waren. Das ganze Verhör bekam eine andere Wendung.

Tretet näher, rief der Auditeur, und du Philipp bleibst auf deiner Stelle. Mit verbissener Wuth versetzte Philipp: auch ich will und — muß gehört werden!

Auditeur. Du sollst gehört werden, aber erst beantworte folgende Fragen: Hast du wirklich ein Komplott zur Desertion anspinnen wollen, wie deine beiden Kameraden gegen dich aussagen.

Philipp. Nie habe ich daran gedacht.

Feldwebel. Nie daran gedacht und doch ein Komplott veranstaltet?

Philipp. Davon ich nichts weiß!

Auditeur. Man schweige und lasse uns zum Ziel kommen.

Der

Der Feldwebel gehorchte und die beiden Ankläger musten auch gehorchen. Philipp war stille und erwartete weitere Ordre.

Major. (eintretend) Nun Herr Auditeur, wie sieht es aus wegen Philipps Schuld oder Schuldlosigkeit?

Auditeur. Bis itzt kann man noch nichts sagen: die Ankläger beharren bei ihrer Aussage und Philipp besteht halsstarrig auf seiner Unschuld, allein wir wollen bald hinter das Geheimniß kommen; ich habe schon Mittel dazu gefunden enträthselt er es nicht in Güte, so mag es die rechtliche Gewalt entziffern.

Major. Und die Mittel zur Entzifferung wären?

Auditeur. Haselstöcke, die ein Korporal, der eben kommen wird, in Aktivität zu setzen weiß.

Major. Das ist hart, Herr Auditeur! (zu Philipp) Ich möchte dir helfen, aber ich kann nicht; doch sey klug. (er geht)

Philipp. Ich bin unschuldig! Leben Sie wohl!

Auditeur. Also, Philipp Walther, du läugnest, daß du nicht Ursache und Schuld sey'st an der Desertion deiner beiden Kameraden, noch weniger selbige dazu verleitet habest?

Philipp. Ich habe selbst nie an Desertiren gedacht, noch weniger andere dazu verleiten wollen.

Beide Soldaten. Er hat uns dazu verleiten wollen, wie schon ausgesagt, was wir beschwören können.

Philipp. So schwöret ihr falsch.

Auditeur. Stille! Wie sind die Civilkleider auf deine Kammer gekommen, und wie hat sie der Herr Feldwebel in deinem Bette finden können?

Philipp. Von dem allen ich nichts weis!

Auditeur, (indem er die Kleider vorzeigt.) Aber hier ist doch Korpus delikti.

Philipp.

Philipp. Schurken mögen sie mir in meiner Abwesenheit zugesteckt haben, (erst sieht er den Feldwebel, dann die beiden Soldaten an) so wie Schurken das Desertions-complott auf mich wälzen möchten, da sie doch mich dazu haben verleiten wollen.

Auditeur. Das kann alles nichts helfen, und mit dem Schimpfen kommst du am wenigsten fort, sondern machst deine Strafe nur noch härter.

Philipp. Wenn ich Strafe aus Unschuld leiden soll: mag sie hart oder weich seyn; mir gilt's dann gleich viel.

Feldwebel. Er frevelt, Herr Auditeur! soll ich den Korporal rufen?

Auditeur. Nur kleine Geduld. — Philipp, wer hatte des Majors Hausschlüssel in Verwahrung?

Philipp. Ich.

Auditeur. Wer ließ die beiden Soldaten durch die Thür ein und führte selbige auf deine Kammer?

Phi-

Philipp. Ich.

Auditeur. Also wirst du doch nicht mehr läugnen wollen, was wider dich ausgesagt worden ist?

Philipp. Ich läugne nicht, Herr Auditeur; aber gestehen kann ich doch auch nicht, wovon ich nichts weiß.

Auditeur. Also hast du nicht das Komplott zum Desertiren angezettelt?

Philipp. Nein!

Auditeur. Nicht die Verkleidung herbeigeschafft?

Philipp. Nein!

Auditeur. Nicht die Kameraden in des Herrn Majors Haus eingelassen?

Philipp. Das hab' ich gethan; aber nicht in der Absicht mit ihnen zu desertiren, sondern vielmehr sie davon abzuhalten.

Auditeur. Weil du nun eben eingestanden hast, daß du davon wußtest, warum hast du denn es nicht gemeldet?

Phi-

Philipp. Weil ich an meinen Kameraden nicht zum Verräther werden wollte, wie sie, leider, an mir geworden sind.

„Was! riefen die Soldaten, hast du uns nicht beinahe mit Gewalt zum Desertiren, durch deine Ueberredungskraft gezwungen, hast du uns nicht eine Menge Versprechungen gemacht?" — Sie fiengen wieder an die Geschichte von Pohlen und Frankreich zu erzählen. Philipp verneinte alles. Der Auditeur gebot Stille, und ließ den Korporal mit den Haselstöcken kommen, in der Meinung dadurch Philippen das Geständniß gewiß abzulocken. Der Korporal erschien. Philipp wurde auf eine Schütte Stroh geworfen; standhaft hielt er zwanzig Hiebe aus, allein bei dem fünf und zwanzigsten konnt' er den Schmerz nicht mehr ertragen; lieber die Kugel vor den Kopf oder den Strick um den Hals, dacht' er, eh' du dich langsam zu Tode schlagen läßt — so bist du doch gleich weg. „Ja, rief er: ich habe alles gethan, was man mir Schuld gegeben hat!"

hat!" — Halt! rief der Auditeur, und der Korporal warf unwillig den Haselstock von sich, noch unwilliger aber bemerkte dieß der Feldwebel, Philipps bekannter Feind und Verfolger.

Philipp wurde nun wieder in sein Gefängniß abgeführt, aber weit mehr gefesselt wie vorher. Indeß war er geduldig, denn er meinte, sein gewiß bevorstehender Tod würde allem seinem Jammer ein Ende machen.

Der Auditeur hatte seinen Bericht gemacht, und das Urtheil vom Kriegsgericht entschied: „daß Philipp Walther, nach frei„willigem und offenherzigem Geständniß, mit „dem Strange vom Leben zum Tode ge„bracht werden sollte."

Mit Standhaftigkeit hörte Philipp sein Urtheil an und bejah'te alle Fragen, die man an ihn that; ja er bekannte noch mehr als man ihn fragte, um nur bald das Ende seines Jammers zu erreichen. Der Stab wurde über ihn gebrochen —

„Nun

„Nun ist's gewiß" — rief er, als er wieder in seinem Gefängnisse war; nun ist's gewiß, daß ich mein Kätchen wiederfinde. O, wie selig glaubt' ich mich damals als das Schwert über mich gezückt ward, schon glaubt' ich mein Kopf wäre dir nachgeflogen, aber das — Schwert war zu stumpf, aber itzt soll mich der Strick an dich fesseln, und ich will meinen Nachrichter bitten, daß er selbigen so durch einander und vest verknüpft, damit keine menschliche Macht ihn lösen und uns von einander trennen kann!"

Der Freitag, als sein Gerichtstag erschien, standhaft erschien auch Philipp auf der Gerichtsstäte. Eine Menge Volk drängte sich herbei, wie es bei dergleichen Auftritten gewöhnlich ist. Durchgängig bedauerte man ihn, und schalt das Urtheil zu hart: „wenn er auch wirklich ein noch grösseres Desertionskomplott angezettelt hätte, so ist er doch noch nicht fort gewesen," hieß es; und das Urtheil ist zu hart!" Ausserdem

dem kam seine Jugend, seine schöne Bildung und sein voriges Schicksal, wovon bereits die ganze Stadt unterrichtet war, in's Spiel. Allein alles Bedauern half nichts, alle Wünsche edler Seelen verflogen im Winde. Schon hatte ihm der Henker den Strick um den Hals gelegt, schon frohlockte der verworfene Feldwebel in seinem Herzen, wie Satanas, als er den Saamen des Unkrauts unter den Waitzen gestreut hatte, als auf einmal die Wirbel der Trommeln schwiegen und mächtig eine Stimme rief: „Pardon!"

Der brave Major war's, der dieses Erlösungswort aussprach: er hatte sich, ohne Philipps Wissen, beim Kriegsgerichte für ihn verwendet, weil er durchaus nicht glauben konnte, daß Philipp des ihm angeschuldigten Vergehens sich habe theilhaftig machen können. Er hatte zwar, nach vieler Mühe, Philipp vom Strange erbeten, allein das Urtheil sollte doch in Forma Rechtens geschehen, und wenn auch nicht vollzogen

zogen werden, so sollte und muste doch Philipp die Todesangst ausstehen.

Alle Zuschauer jubelten laut auf; jederman freute sich, nur der Feldwebel und Consorten nicht. Etliche junge Leute wollten den braven Major vom Pferde heben und ihn auf ihren Schultern in seine Wohnung tragen, welches ihnen aber von des Majors Gegenparthei durch Flintenkolbenstöße verwehrt wurde.

Philipp war in Ohnmacht gesunken. Er erwachte wie aus einem Traume, in dem er Seligkeiten geträumet hatte. Er wurde zwar ungefesselt, aber doch wieder — in sein voriges Gefängniß zurückgeführt. Hier saß er zwölf Tage und Nächte, ohne daß er wußte, was man weiter mit ihm vorhabe.

Endlich wurde er wieder zum Verhör gerufen. „Aus landesväterlicher Milde und auf unterthänigstes Bitten und Vorstellen des Herrn Majors — hieß es — ist dir zwar das Leben geschenkt worden, indeß

kann

kann keine Milde den Verbrecher vom Gesetz der Strafe ganz und gar freisprechen, ansonst das Beispiel zu mehrern dergleichen ähnlichen verleiten könnte: daher ein hochlöbliches Kriegsgericht aus Gnaden und seltener Nachgiebigkeit erkannt hat, daß du, nächster Tage, vier und zwanzigmal Gassenlaufen, und, nach hergestellter Gesundheit, wieder in Reih' und Glied einrangiret werden sollst, wie vorher geschehen ist; auch dir kein weiterer Vorwurf, ob deines Verbrechens und der damit verknüpft gewesenen Strafe, von irgend einem Kameraden oder sonst jemand, wes Standes und Würden er auch sey, gemacht werden soll."

„Ich danke, rief Philipp: für die ausserordentliche Milde und Gnade, die man mir hat angedeihen lassen wollen! Aber, Herr Auditeur, noch mehr Gnade würden Sie mir erzeugen, wenn Sie mir einen Strick gäben; ich selbst wollte solchen mir um den Hals legen, und sterbend wollt' ich Ihnen für diese Menschenliebe danken!"

Der

Der Auditeur zwar ein strenger und nach den Gesetzen pünktlicher, aber auch sonst ein guter Mann, verwieß Philipp seinen Unwillen, suchte ihn zu trösten und versprach für ihn alles zu thun, was in seinen Kräften stünde um seine Strafe zu mildern. Er hielt auch wirklich Wort, und Philipp durfte, anstatt vier und zwanzigmal, nur sechszehnmal Spitzruthen laufen.

Der Tag erschien, an welchem Philipp Spitzruthen laufen muste. Er erschien gelassen: eine Menge Volks hatte sich versammelt; denn auch in dieser Stadt, hatte sich Philipp, wärend seines kurzen Aufenthalts beliebt gemacht: jederman gieng sein Schicksal zu Herzen; aber niemand konnte ihm helfen, so gern man es auch gethan hätte.

Die Trommeln wurden gerührt, Philipp wurde in die Gasse geführt, worin wenigstens achthundert aufgehobene Ruthen seiner harrten. Er litt alles geduldig. Beim zwölftem Gange ward ihm Pardon gegeben, mithin viermal Laufen geschenkt.

Auch dieses hatte der brave Major bewirkt.

Das Volk strömte Haufenweise herzu und überhäufte Philippen mit kleinen Geschenken, so daß er, als er in der Hauptwache das geschenkte Geld zusammenzählte, über ein hundert und etliche dreißig Gulden hatte. Zehn Gulden davon gab Philipp den wachthabenden Soldaten zum Besten. Speise und Trank war aufgetragen. Die Soldaten ließen es sich gut schmecken; aber Philippen schmerzte sein Rücken.

Der Major avancirte zum Oberstlieutenant und Philipp kam wieder zu der Kompagnie. Noch war sein Rücken nicht heil, als er schon wieder den Stock des Unteroffiziers fühlen muste. Nirgends hatte Philipp mehr Schutz. Der Major war weg, allein der Feldwebel noch da, und desselben Nachfolger, der neue Korporal, ganz sein Ebenbild. Philipp mochte seine Sachen noch so gut machen; so hatte er es immer nicht recht gemacht. Einmal machte man ihm Vor-

würs

würfe, daß seine Flinte nicht gehörig geputzt sey, und er bekam deshalb sechszehn Stockschläge. Kaum war er von der Wache abgelöset und auf seiner Kammer angekommen, so rief er, indem er sein Gewehr besah: „Ha, so sey du zum letztenmal von mir rein gemacht, weil ich dich einmal nicht rein machen kann! Was bin ich auf der Welt weiter nütze, als mich zu Schande schlagen zu lassen? — Nein, bei Gott, das will ich nicht! — Was hab' ich weiter zu verlieren, da ich — alles verloren habe! „So phantasirte er einen halben Tag bis spät in die Nacht fort. „O, diese Welt ist mir zu enge;" rief er: „und was hab' ich darin zu verlieren, da ich alles verloren habe. Ja, ich folge dir Kätchen! schon zweimal wollt' ich's — O daß der Mann mit dem blauen Oberrocke nicht gekommen wäre — und der Major mir nicht den Strick — durch das unbarmherzige Pardon! — vom Halse hätte knüpfen lassen! — Bei dir, Engel! wär' ich, wenn dies alles nicht geschehen

wäre! Aber harre noch zwei Augenblicke und — ich bin bei dir?" — Hiermit ladete er seine Flinte, und da er keine Kugel hatte, riß er drei Knöpfe von der Montur und stieß selbige in den Lauf. Die Mündung hatte er auf der linken Brust angesetzt, am Abdrücker des Schlosses einen Bindfaden bevestigt und selbigen vermittelst einer Schleife an den rechten Fuß gebunden. Unmöglich konnte es auf diese Art Philippen fehlen, sich zum Selbstmörder zu machen, schon träumte er sich in jene Gefilde — und doch fehlte es ihm, so gut er auch alles eingerichtet hatte; denn das Gewehr versagte. Er spannte den Hahn von neuem: das Gewehr versagte wieder. Er nahm solches gleichgültig auf den Schooß, und pickte mit seinem Kammerschlüssel den Stein scharf. Der Stein mochte einen Funken von sich gegeben haben; Gott weiß es, wie es zugegangen ist! kurz das Gewehr gieng loß, und im Augenblick hörte man einen Fall vor Philipps Kammerthür und ein todtenartiges Röcheln. Durch

Durch den Schuß war das ganze Hauß in Allarm gesetzt worden. Man war dem Schalle nachgegangen, und fand einen mit dem Tode ringenden Mann vor Philipps Kammerthür liegen; die drei Knöpfe hatten die Thür zerschmettert und den Unglücklichen in die rechte Seite getroffen.

Dieser Unglückliche war Niemand anders als der Feldwebel. Philipp, in sich vertieft, hatte dem Unteroffizier beim Visitiren nicht geantwortet. Dieser begegnet dem Feldwebel, von ungefähr vor einem Bierhause. Wasser auf deine Mühle, denkt der Feldwebel, und geht in keiner geringern Absicht Philipps Quartiere zu, als selbigem noch zu guter Nacht den Buckel auszubläuen. Eben ist Philipp beschäftigt an seinem Gewehr den Stein zu schärfen, unglücklicher Weise geht dieses loß und trift den Feldwebel, da selbiger eben Philipps Kammerthür sich genahet hat. Philipp wurde arretirt und der Feldwebel den Aerzten übergeben. Sein Urtheil wurde bald gefällt; und dieß hieß:

hieß: „daß er als Mörder a[illegible]n Vorgesetzten, nach militärischer Art, erschossen werden sollte.“ —

Gefällt war das Urtheil. Der Freitag war der wichtige Tag, an welchem Philipp seinem Tode zum drittenmale entgegengehen sollte. Vor der Hauptwache war aufmarschirt: Philipp erschien, wie gewöhnlich im weissem Sterbehabite; mit gleichgültigen Blick sah er den für ihn bestimmten, an der Hauptwache stehenden Sarg an, muthig gieng er dem Sandhaufen zu, auf den er knieen und erschossen werden sollte; gelassen und demüthig nahm er Abschied von seinen Offizieren und Kameraden, geduldig ließ er sich das schwarzpapierne Herz, wodurch die drei Kugeln fliegen sollten, auf die Brust heften und mit dem weissen Tuch die Augen verbinden. Er hatte sich selbst sechs von seinen Kameraden auserlesen, die ihn erschießen sollten: er kniete nieder; schon hatten drei davon angelegt und die andern drei die Hahnen gespannt, im Fall die er-

stern

stern fehlen mögten; schon kommandirte der Major mit dem Degen, wie gewöhnlich, zum Abdrücken, als den sechs Soldaten ein Zittern ankam, das sie kaum die Flinten halten konnten; schon waren sechs andere kommandirt und das Zeichen zum Losschießen gegeben, als im Augenblick ein weisses Schnupftuch in den Kreis flog und eine laute Stimme erscholl: „Pardon!"

Der Major senkte seinen Degen, Philipp sprang auf, riß selbst die Binde von den Augen, sah sich zwei Augenblicke um und fiel wieder auf den Sandhaufen zurück. Das versammelte Volk klatschte vor Freuden wegen Philipps Rettung in die Hände; Philipp selbst aber wurde als eine todte Person in die Hauptwache getragen.

Wir lassen mit ihm sich Aerzte beschäftigen, und suchen die Ursache auf, woher Philipp zum drittenmale vom Tode errettet ward.

Die

Die Ursache, aus welcher Philipp auch dießmal vom Tode errettet ward, entstand aus folgender Gelegenheit: Eine Prinzessin, nahe mit dem Kaiserhause verwandt, besucht, nach einer vieljährigen Abwesenheit den Monarchen; auf der Reise kommt sie an demselben Tage, an welchem Philipp arquebusirt werden soll, in der vorletzten Station an. Das Zusammenlaufen von Menschen und Getümmel des Volks fällt ihr auf. Sie fragt nach der Ursache, und erfährt bald Philipps Geschichte. Ihr geht es zu Herzen, daß sie gerade auf der letzten Station einen Trauertag erleben soll, an welchem sie sich gerade so viel Freude versprochen hatte. Kaum konnte sie erwarten bis die Pferde umgespannt waren; sie gab Befehl mit verdoppelter Geschwindigkeit zu fahren, und ihr erstes Wort, nach Anlangung bei Sr. K. K. Majestät war eine Bitte. Die Antwort hieß: daß jede Bitte von Ihro Hoheiten Befehl sey, in soweit es die Möglichkeit zuließe.

Diese

Diese Bitte bestand in nichts geringerm als Philipps Begnadigung. Der Monarch, ein sehr menschenfreundlicher, aber auch ernster und Gerechtigkeit liebender Herr, wußte nicht gleich, wie er sich gegen diese Bitte benehmen sollte: er wollte gern den unablässigen Bitten der Prinzessin willfahren, aber auch nicht den Gesetzen zu nahe treten, und doch auch sein der Prinzessin gegebenes Wort in Erfüllung ihrer Bitte nicht zurücknehmen. Endlich, nachdem die Prinzessin den Monarchen mit Philipps Verbrechen bekannt gemacht und von desselben übrigen Schicksalen, soviel sie davon in der Geschwindigkeit hatte erfahren können, erzählt hatte, siegte seine Güte über die Strenge der Gesetze, und es wurde im Augenblick ein Kourier zu Philipps Begnadigung abgefertiget, der, wie unsre Leser wissen, gerade noch zu rechter Zeit ankam; zwei Minuten später, so war es um Philipp geschehen.

Philipp

Philipp war wieder hergestellt worden, aber nicht zu seiner Freude, denn er erfuhr bald, daß er durch die Fürsprache der Prinzessin mit dem Leben begnadiget worden, aber gleichwol nicht seine völlige Freiheit erhalten hätte. „O, was hilft mir da mein Leben! rief er; so werd' ich eben wieder in das harte Joch zurückkehren, das ich schon abgeschüttelt zu haben glaubte, und meine Last wird noch schwerer seyn, wie vorher. O hätte die liebe, gütige Prinzessin lieber für mich gebeten, meinen Tod zu beschleunigen, dann wollt ich dort oben, wenn es Seelen möglich ist, bei Gott auch für sie um ein seliges Ende bitten!" — Seinen Kameraden, welche ihn besuchten und sich freuten, daß er lebte, machte er Vorwürfe, daß sie durch ihre weibische Feigheit und durch das Zittern beim Losschiessen ihm nur neue Quaalen zubereitet und zu einem vielleicht noch schrecklichern Schicksale aufbehalten hätten.

Ein anderer Soldat, der eine Kreatur vom Feldwebel seyn mochte, rief: daß sind

ver-

verwegene Drohungen, die gemeldet werden müssen. „Meldet meinetwegen, was ihr wollt; rief Philipp; danken will ich euch, wenn ihr mir meinen Tod meldet!“ — Wie verwegen! versetzte jener; gieng, und bald darauf ward Philippen der fernere und zwar wieder enge Arrest auf der Hauptwacht angekündigt. Philipp lies sich alles gefallen. Er saß beinahe vier Wochen eh' er einmal verhört wurde. Endlich ward er vorgerufen und der neue Bescheid ihm vorgelesen. „Ob zwar Se. Majestät dem Inquisiten Walther das Leben, aus Gnaden geschenket, ihm auch von aller Schande losgesprochen, so daß er ehrlich und ohne irgend einen Vorwurf von irgend jemand befürchten zu dürfen, wieder zum Regimente zurückkehren und in der vorigen Kompagnie aufgenommen werden sollte, so hat sich diese Milde dahin umzuändern genöthiget gefunden, aus Ursachen dessen, weil Inquisit sich sehr verfänglicher Ausdrücke bedienet und sehr verwegene Drohungen ausgestoßen hat,

woraus zu vermuthen und zu schließen stehet, daß er bei wieder erhaltener Freiheit unter menschlicher Gesellschaft zu leben, ein ähnliches und vielleicht noch größeres Unglück, aus Bosheit oder Rache wol anstiften könne. Um nun solches zu verhüten, so ist er hiermit aus noch sonderbarer Gnade und Milde zum lebenswierigen Zuchthaus oder zur Baustrafe in irgend einer Vestung verurtheilt worden."

Philipp hatte diesen Bescheid mit bewunderungswürdiger Gleichgültigkeit angehört, ohne die geringste Einwendung dagegen zu machen, ausser, daß es Unwahrheit sey, daß er verwegene Drohungen ausgestoßen habe, um dadurch Bosheit und Rache auf irgend jemand zu gründen, sondern er habe nur gesagt und zwar im höchsten Gefühl seiner Leiden, daß durch das ihm geschenkte Leben er weit mehrern Leiden aufbehalten und vielleicht auf ihn ein noch weit schrecklicheres Schicksal warten könnte, als alle die gewesen, welche er bisher erdulden müssen.

Aber

Aber auf irgend jemand ausser ihn selbst habe er nicht gezielet.

„Also habe er damit vermuthlich einen Selbstmord bezeichnen wollen, und wie zu vermuthen stehe, auf die Art wie der letztere gewesen, der anstatt eigener Person zu gelten, den Feldwebel betreffen sollte;“ war des Richters Gegensatz.

Philipp versicherte, daß er allerdings seines Lebens müde und überdrüßig sey.

„Einerlei, fuhr der Richter fort, wenn auch dein Vorgeben in der Wahrheit gegründet wäre, und du hättest durch deine Drohungen keine Rache und Bosheit an jemand zu nehmen bezeichnen wollen, so ist es doch auch nothwendig und den Rechten der Menschheit gemäß, auch den Selbstmord zu verhüten und auf die Erhaltung jedes Individuums zu sehen, wenn es auch wirklich in der lebenden Gesellschaft unnütz wäre, und andern ein warnendes Beispiel zu geben, dergleichen Frevel zu bestrafen. Durch Aenderung

derung seines Sinnes und gute Aufführung, hat man dann noch immer auf Milderung der Strafe zu hoffen, und die Strafjahre können, aus Gnaden, wol abgekürzt werden."

„O ich verlange keine Gnade mehr um Strafen hienieden entledigt zu werden, aber wol wünscht' ich schnelle Abkürzung meines Lebens!" rief Philipp.

„Das war schon wieder Frevel und harter Strafe würdig;" versetzte der Richter, und gab im Abgehen Philippen noch den wohlmeinenden Rath, daß er nur geduldig, folgsam seyn und insonderheit seinen Hartsinn ändern sollte: es könnte vielleicht mit der Zeit doch auch mit ihm wieder besser werden: er sey noch jung." — Hierbei drückte er ihm zwei Gulden in die Hand.

Philipp küßte ihm dankend die Hand, und rief ihm nach: Ihrem Rath will ich treulich nachkommen, aber für mich wird in diesem Leben nichts mehr zu hoffen seyn."

„Nur

„Nur nicht verzagt! sagte der Richter; der, der unsre Schicksale in seiner Hand hat, lebet noch.“ Hiermit machte er die Gefängnisthür hinter sich zu.

„Ja, der lebet noch!“ rief Philipp, „der der Menschen Schicksale in seiner Hand hat und nach Wohlgefallen abwiegt; auch mein Schicksal hat er abgewogen. Ach, guter Richter, sprächst du wahr, daß es noch besser mit mir werden könnte — so sage, daß ich noch einmal zum Tode verdammt sey und — daß ich auch sterben müßte — dann wird Kätchen als ein Engel Gottes mir entgegen fliegen und mir zurufen: komm zu dem Genuß, den ich geniesse: Gott hat dir vergeben — was kümmern dich die Menschen.“

Man sieht aus den Abschiedsworten des Richters, daß er nicht gerade ein Menschenfeind war, sondern ein Mann, der Buchstäblich nach den Worten der Gesetze gieng und streng drauf hielt. Vielleicht auch, daß

er

er Anfangs Philippen verkannt hatte, welches leicht möglich war, da Philipps Feinde an Verkleinerungen und Verhetzungen bei dem Auditeur es gewiß nicht werden haben fehlen lassen.

Philipp wurde übrigens zur Baustrafe nach einer Vestung abgeführt. Er saß auf dem Leiterwagen und freute sich ordentlich nach seiner Art, daß er nicht wieder in die Kompagnie zum Regimente zurückkehren muste. „Dort, dacht' er, kämst du wieder unter den Dienst und den Stock des Unteroffiziers: hier wirst du vielleicht an die Karre geschlossen — gut, ich thue meine Arbeit, bin fleißig, und wenn der Tag zu Ende ist und ich meine Arbeit gethan habe, so hab' ich doch die Nacht über Ruhe, anstatt ich dort Wache stehen und schultern muste.

Philipp hatte richtig gedacht: er war in der bestimmten Vestung angekommen; den ersten Abend hatte er Ruhe, am andern

Mor-

Morgen bekam er erstlich Brodsuppe, und nach dieser zum Willkommen funfzehen Hiebe mit einem derben Ziemer über die Schultern. Er litt alles geduldig und zuckte nicht, aber doch war er vier Tage krank. Der Stockmeister hatte selbst Mitleid mit ihm, weil er nicht råsonirte. Den sechsten Tag, als er völlig hergestellt war, wurde er an die Karre geschlossen. Er war es zufrieden; selbst seine Menge von Kameraden wunderten sich über seine Gelassenheit, Geduld und Gleichgültigkeit. Jedermann gewann ihn lieb.

Der Stockmeister ein strenger aber auch sanfter Mann, — obgleich dergleichen Menschen dies selten sind, aber dieser ein Mann von geradem Sinn, gewann ihn lieb: er selbst erstlich wegen seines Fleisses und seiner Ordnung; seine Tochter aber schåtzte Philipp wegen seiner angenehmen und ihr in die Augen springenden Figur.

Philipp, wie gesagt, that alles, seine Arbeit, so schwer sie auch war, ward ihm

doch nicht sauer: alles gieng ihm spielend von der Hand. In den Nebenstunden fieng Philipp sein Filetstricken wieder an. Er strickte eben einen Geldbeutel, als Röschen des Stockmeisters Tochter vorbeigieng.

Röschen. Was macht ihr denn da für närrisches Zeug?

Philipp. Ich stricke einen Geldbeutel.

Röschen. I', so eine Strickerei hab' ich ja seit meiner Lebtage noch nicht gesehen. Laßt mich doch das Ding näher betrachten.

Philipp zeigte ihr einen schon fertigen Beutel und wies ihr auch an dem neuangefangenem, wie es mit der Arbeit zugehe. Die Sache gefiel ihr ausserordentlich, vielleicht gefiel ihr aber auch Philipp; denn ihr Gespräch nahm kein Ende, und schon zehnmal hatte sie von ihm gehen wollen, und zehnmal war sie wieder zu ihm zurückgekehrt; und kaum war sie eine halbe Stunde von ihm

weg,

weg, so war sie auch schon wieder da, und bat Philippen, ihr den fertigen Beutel abzulassen, sie wollte mit solchem ihrem Vater eine heimliche Freude machen.

Philipp reichte ihr den Beutel; sie wollte bezahlen; aber Philipp nahm durchaus kein Geld an. „Wenn ihr auch, sagte Röschen, für eure Arbeit kein Geld von mir nehmen wollt, so kann ich doch nicht zugeben, daß ihr in euren Umständen mir den baaren Verlag von der Seide noch obendrein schenken sollt. Er bezog sich auf die Güte ihres Vaters und auf die Ehre, daß ihr seine Arbeit gefalle; allein Röschen hörte nicht darauf, sondern warf zwei Gulden hin und gieng mit dem Beutel davon.

Den andern Morgen, als Philipp wie gewöhnlich an sein Tagewerk gehen und an die Karre geschlossen werden sollte, kam der Befehl des Stockmeisters, daß Philipp für diesen Tag von dieser Arbeit befreit seyn und in seine Behausung kommen sollte, weil er

ihn zu andern Verrichtungen nöthig habe. Philipp erschien beim Stockmeister.

Der Stockmeister, seines Amts nach ein strenger, aber sonst auch Herzens guter Mann, empfieng Philipp mit sehr freundlicher Miene, hieß ihn niedersetzen und befahl seiner Tochter ein Frühstück aufzutragen; kaum hatte dies Röschen gehört, so war sie fort und auch schon wieder da, denn sie hatte diesen Befehl ihres Vaters gern gehört. Philipp wollte aus Bescheidenheit alles verbitten; allein der Stockmeister ersuchte ihn, keine Umstände zu machen, und reichte selbst ihm Glas und Teller in die Hand. Warum so blöde? sagte er, du mußt vorlieb nehmen. Philipp sprach immer mehr von Bescheidenheit, von dem Abstande zwischen ihm und sich. Was Abstand, versetzte der Stockmeister: du bist ein Mensch wie ich, und dein Verbrechen ist weiter nicht zum unehrlich werden, in deiner Lage, wie ich gehört habe, konntest du fast nicht anders handeln, vielleicht viele nicht anders und — ich muß dir

frei

frei gestehen — ich hätte nicht einmal so lange Geduld gehabt. Doch laß das Beiseite, der Herr Feldwebel lebt noch und ein unberufener Horcher könnte durch einen hundsföttischen Ohrenbläser noch mehr Oel ins Feuer giessen, und mir wol auch noch Schaden zufügen. Itzt iß und trink.

So hungrig auch Philipp war und lange dergleichen Frühstück für sich nicht hatte auftragen sehen, verbat er dennoch aus Bescheidenheit alles. Allein der Stockmeister nöthigte so lange bis Philipp zugriff und es sich wohlschmecken ließ.

Aber sag mir nur, Bursche! sagte der Stockmeister, indem er den seidenen Geldbeutel hervorzog, wo und von wem hast du denn dergleichen Arbeit gelernt? Mein Mädchen sagt mir, daß du diese und dergleichen Sachen in Nebenstunden machest.

Philipp. Da hat Ihre Tochter nicht gelogen.

Stockmeister. Ich habe auch gesehen, daß du deine Arbeit demongeachtet treulich verrichtet hast. Aber, sage mir, woher hast du denn die Arbeit gelernt?

Philipp. Ein Jäger muß ja dergleichen können; erst hab' ich freilich nur grobe Jagdnetze gestrickt, aber die Noth hat mich gezwungen, nach und nach zu feinern zu greifen. Also wär'st du ein gelernter Jäger? versetzte der Stockmeister. „Gelernt und drauf gewandert;" erwiderte Philipp, und erzählte im Kurzen seine Wanderschaft, die leider durch den bekannten Werbeoffizier zu früh unterbrochen und dadurch alles nachherige Unglück über Philipp gebracht worden war. Seine Gefangenschaft in Strasburg gefiel ihm und seiner Tochter, die auch zuhörte, besonders aber über die nachherigen Szenen auf dem Schaffot, Spitzruthen laufen, todschiessen und so weiter, vergossen Vater und Tochter Thränen. Unterdessen nahm sich der Stockmeister vor, ihn so viel wie möglich zu schonen, und Röschen theilte

von

von nun an ihr Mittags- und Abendbrod mit ihm.

Philipp karrte von nun an nicht mehr, sondern strickte Filet, wozu ihm der Stockmeister Vorschuß gab, und Röschen lernte bei ihm diese Kunst. Bald hielt jederman Röschen und Philippen für ein Paar Liebesleute, selbst Philippen kam es so vor, als ob Röschen auf sein Herz Ansprüche machen wollte; denn alles, was sie ihm an den Augen absehen konnte, that sie ihm. Und was wär' es auch gewesen? Philipp war durch Kätchens Tod frei und Röschen — obgleich nicht die erste Schönheit — ein angenehmes, hübsches und gutherziges Mädchen.

Aber nicht lange, so erklärte sich alles, und Philipp wurde hinlänglich überzeugt, daß Röschen keinen Anspruch auf sein Herz mache. Sie gestand zwar, daß sie ihm so gut sey wie sich selbst, und nach einem gewissen Jemand am meisten schätze. Kurz, Röschen hatte einen Bräutigam, der seiner Profession ein Sattler war, zu welcher Ver-

bin-

bindung aber ihr Vater durchaus nicht stimmen wollte, aus Ursache weil jener nicht soviel Vermögen hatte, um Bürger- und Meisterrecht zu erlangen, und Röschen dagegen, ihrem Stande nach für eine reiche Parthie galt.

Röschen hatte Philippen einstmalen ihr ganzes Herz ausgeschüttet; Philipp nahm den größten Antheil an Röschens und ihres Liebsten Schicksal, — denn er dachte an sein eigenes Schicksal zurück — und versprach ihr, bei dem Vater für ihren Bräutigam zu wirken, was er nur wirken könne; und sie dagegen versprach ihm seine Freiheit, und sollte auch sie ihr Liebster und ihr Vater darüber zu Grunde gehen. Aber darein willigte Philipp nicht, sondern meinte: er wolle ausharren, am Ende — wenn auch keine Erlösung für ihn mehr möglich sey, würde doch der Tod seine Banden auflösen.

Einmal traf Philipp den Stockmeister bei bester Laune, er benutzte die Gelegenheit, und trug ihm seiner Tochter Anliegen in sol-

cher

cher Kunst von überzeugender Beredsamkeit vor, dagegen der Vater nichts einwenden konnte, und nach einer langen stummen Pause endlich ja! sprechen muste.

Wer war froher als Röschen und ihr Geliebter? — Nicht lange, so waren beide durch Priesters Hand verbunden. Philipp war zu diesem Freudenfest als Gast eingeladen, und führte Röschen, (in anständiger Kleidung, die ihm der Stockmeister hatte machen lassen) zum Altar.

Dieses Benehmen fiel den andern Züchtlingen auf und erweckte bald einen gewaltigen Neid gegen Philipp. Es kam soweit, daß keiner mehr arbeiten wollte, wenn Philipp nicht auch seine Schuldigkeit thäte, wozu er doch eben so, wie sie verdammt sey.

Der Stockmeister führte ihnen das Gegentheil, daß er Philipp auf andere Art brauchen könne, zwar oft zu Gemüthe, und wenn sie es nicht einsehen wollten, ließ er ihnen sogar den Beweiß durch seinen Stock füh-

fühlen. Allein dieses alles half nichts, und das Betragen der Züchtlinge gränzte bald an eine Art von Rebellion. Alle bestanden darauf, daß der Stockmeister Philipp begünstige, weil er es mit seiner Tochter hielte — Röschen wurde öffentlich eine Hure gescholten — allein sie thäten keine Arbeit weiter, bevor er nicht auch die seine thäte, wozu er verurtheilt wäre.

Solches Benehmen mußte nothwendig endlich vor den Vestungskommandanten kommen. Er ließ daher den Stockmeister rufen, und befragte sich bei ihm wegen Philipp. Dieser gab Philippen das beste Lob, und machte ihn im kurzen mit des Armen Geschichte bekannt. Der Kommandant, ein gerader, strenger aber auch gerechter Mann, wünschte Philipp näher kennen zu lernen, und befahl selbigen vor ihn zu bringen.

Philipp erschien; er hatte für den Kommandanten, der ein Liebhaber von der Jagd war, eine ganz vortrefliche Jagdtasche gestrickt. Mit Wohlgefallen nahm solche der

Kom-

Kommandant an, und lies sich dann von Philipp selbst alles umständlicher erzählen, was er zuvor, nur abgebrochen, vom Stockmeister erfahren hatte. Philipp verschwieg in seiner Geschichte keine Silbe. Der Kommandant ward äusserst gerührt, beschenkte Philippen und versprach, sich für ihn beim Monarchen zu verwenden.

Der brave Kommandant hielt seine Zusage redlich, und vor der Hand befahl er sogleich, daß Philipp nicht mehr karren oder dergleichen schwere Arbeit thun, sondern zur nöthigen Schreiberei gebraucht werden sollte.

Dieser glückliche Zustand fiel den übrigen Gefangenen noch mehr auf, und über Hundert derselben hatten sich verschworen, ihrem Aufseher Widerstand zu thun, und so lange nicht mehr zu karren bis entweder Philipp wieder an ihrer Seite stünde, oder sie gleiche Milderung ihres Schicksals erhielten.

Der Vestungshauptmann, der eben wenig Garnison in der Vestung hatte, üble Folgen dieses Aufruhrs und endlich schwere Verantwortung befürchtete – denn er wußte noch nicht, was zwischen dem Kommandanten und Philipp vorgegangen war — weil er Philipps eines verurtheilten Mörders Strafe ohne Vollmacht allzusehr gemildert hatte, sah sich genöthiget, die allgemeine Forderung der Gefangenen zu erfüllen, und der unglückliche Philipp wurde wieder an seinen Karren geschmiedet.

Aber der menschenfreundliche Kommandant hatte seiner nicht vergessen.

Eine angesehene Dame reiste um eben diese Zeit nach Hofe. Er erzählte ihr Philipp trauriges Schicksal, bat um ihr kräftiges Vorwort, erhielt es, und dieses wirkte so stark auf das Herz des Monarchen, daß nach vier Wochen schon in der Vestung der Hofbefehl ankam: „Philipp sey seines „nicht ganz überwiesenen Mordes, wegen „sei-

„seiner Strafe entlassen, und man habe ihn „sogleich auf freien Fuß zu stellen.“ —

Seine Freude war groß, sein Dank gegen seinen Erretter innig und warm.

Auf Befehl des Monarchen zahlte ihm der Kommandant dreißig Dukaten zum nöthigen Reisegelde aus, legte noch zwölfe dazu, und setzte Philippen dadurch in den Stand, sich wenigstens sauber zu kleiden. Auch der Stockmeister, Röschen und ihr Mann hatten Philippen nicht vergessen und für seine Wäsche gesorgt.

Philipp war nun frei; aber seine Ehre — ihm eben so theuer wie seine Freiheit — war noch befleckt. Die Strafe war ihm nicht aus bewiesener Unschuld, sondern aus Gnade nachgelassen worden. Er beschloß daher nach Hofe zu reisen, und den so gütigen Monarchen um neue Untersuchung seines ungerechten Prozesses, und um völlige Lossprechung von der beschuldigten Mordthat anzuflehen.

Er hatte wirklich das Glück mit dem Monarchen selbst zu sprechen; da aber dieser genug gethan zu haben glaubte, vielleicht die Offiziere eines seiner schönsten Regimenter nicht gern beleidigen wollte, so versagte er Philipps Bitte, schenkte ihm noch zwölf Dukaten, und gab ihm den einem Befehl so ähnlichen Rath, daß er sein Glück — da er es hier nicht finden werde — im Auslande suchen sollte.

Philipp reiste mit Hülfe dieses Geldes seinem geliebten Pohlen zu, welches noch immer in dem Insurrektionskriege begriffen war. Ohne Rast, kaum daß er in der Nacht einige Stunden schlief, setzte er seinen Weg fort. An einer Waldecke begegneten ihm zwei Kaufleute zu Pferde, die eben von der Messe kamen; er war zu Fuße. Die Kaufleute freuten sich seiner Gesellschaft und ritten, ihm und ihrer zu Gefallen, Schritt vor Schritt. In dem Walde, als es dämmerte, wurden Philipp und die Kaufleute von mehr als zwanzig Räubern überfallen; der

eine

eine Kaufmann wurde sogleich durch einen Säbelhieb in den rechten Arm verwundet und dem andern wurde der Zügel abgeschnitten; beide Kaufleute ergaben sich, liessen willig ihre Felleisen, worin ihre ganze Habe war, abschnüren, und waren froh, daß sie ihre Pferde behielten, und so, ohne weitere Mißhandlung, davon kommen konnten.

Allein Philipp wehrte sich, und wollte sich durchaus nicht ergeben; er verwundete mit seinem Hirschfänger drei Räuber, wurde aber endlich doch überwältigt, mit Stricken gebunden und Wald einwärts geführt.

Als es schon zu tagen anfieng, langten sie bei den Ruinen eines alten Schlosses an, welches von aussen sehr eingefallen und baufällig aussah, im innern aber wirklich noch einige recht gut erhaltene und möblirte Zimmer verbarg.

Andere Räuber, welche den Ankommenden entgegen eilten, ergriffen Philipp und schlepten ihn nach einem Keller, in welchem

chem er eingesperrt wurde. Er fieng eben an seinen Lebenslauf durchzugehen, und mit Gott zu hadern: warum er eben ihn so unglücklich mache, und jede seiner frohen Aussichten so schrecklich vereitle.

Als sich die Thüre seines Gefängnisses öffnete und er von dannen nach einem schönen Zimmer geführt wurde.

Ein alter, schon grauer Mann mit einem großen Knebelbart saß hier auf einem Lehnstuhle, und rauchte ruhig eine Pfeife Tabak.

„Bursche, sprach er endlich zu Philippen; du hast drei meiner besten Leute verwundet, hast dich schwer an meiner Barmherzigkeit versündiget! Warst du in der Kaufleute Dienst?"

Philipp. Nein!

Der Alte. Was kümmerten sie dich also?

Philipp. (bitter lachend) Sollt' ich etwa still zusehen, wie man ihnen ihr Vermögen,

mögen, ihren armen Kindern das Brod raubte?

Der Alte. Dummkopf! Solche Kerls erwerben sichs bald wieder! Eine kleine Aderlaß schadet nichts, sonst werden sie zu reich! zu stolz! (steht auf und betrachtet Philippen aufmerksam) Wie heissest du?

Philipp. Ich nenne mich Philipp von — —

Der Alte. Und kennst mich nicht?

Philipp. Nein!

Der Alte. Erinnerst du dich nicht mehr des Mannes mit dem blauen Oberrocke, der dich vom Schaffot und aus Henkers Händen errettete?

Philipp. Das sollte — — Es ist möglich! Ja, ja! Ihr seyd's!

Der Alte. Ja wol, trauter Junge! Ich bin's! He! (Einige Räuber treten ein) Macht mir den Burschen los; er ist ein braver Kerl; ein alter Bekannter von mir! Das Schicksal hat ihn weidlich herumgepeitscht; wahrscheinlich wird er bei uns nun Ruhe finden!

(Die Räuber lösen seine Stricke.)
Bringt etwas zum Anbiß her; der arme Laffe wird hungrig seyn! Komm, setz' dich zu mir, und erzähle mir, wie dir's bisher gegangen ist! Ich hör's in meiner Einsamkeit gar zu gerne, wie die dummen Menschen sich in der Welt herum necken; immer Glück und Ruhe suchen, und beides nirgends finden.

Philipp erzählte nun dem Alten seinen ganzen Lebenslauf, verschwieg ihm sogar die Absicht der itzigen Reise nicht, und bat am Ende dringend um seine Freiheit.

Der Alte. Kann Rath dazu werden; denn ich zwinge keinen zu meinem Handwerke. Wirst schon wiederkehren, wenn du finden wirst, daß auch funfzigtausend Gulden in der Welt nicht glücklich machen! Zeige mir einmal die Abschrift vom Testament des Kriminalraths.

Philipp. Guter Freund! Ich habe viele Dokumente gehabt; aber, leider! itzt kein einziges.

Der Alte. Also kein Testament?

Philipp. Nichts! Der

Der Alte. Nichts?

Philipp. Gar nichts!

Der Alte. Ha! so will ich dir dein Testament zeigen; will dir bezeugen, daß ich — ob ich sonst gleich ein Räuber war, itzt ein ehrlicher Mann bin.

Philipp. (hatte so mancherlei wider den ehrlichen Mann einzuwenden, wollte nichts vom Testament wissen, weil er nichts davon glauben wollte.) Immer Euer Papier nichts! Kein Testament! und was können mir alle Eure Papiere helfen, da alles vorbei ist, was ich Euch alles erzählen will.

(Philipp erzählte nun die Geschichte von des Kriminalraths Erbschaft und von der angeblichen Erben Falschheit.)

Der Alte. Die sollst du doch wol noch kriegen. Aber itzt sage mir frei heraus, willst du Dienste bei mir nehmen oder nicht?

Philipp. Dienste bei euch nehmen kann ich nicht; aber weil ihr mich fragt, so frage ich auch euch, wie ihr wieder frei geworden und nicht statt meiner enthauptet worden seyd?

Der Alte. Auf diese Frage hab' ich lange gehoft. Ich will dir aber mit wenigen Worten aus dem Hanse helfen: du weißt, daß der Kriminalrath ein rechtschaffner und guter Mann war. Ich hatte allerdings den Tod verdient, wurde aber dafür auf Zeitlebens zum Zuchthause verdammt. Ich gieng freilich vier Wochen an der Karre einher; – nicht mit meinem Willen – aber ich muste, weil ich an die Karre angeschlossen war.

Philipp. Mit der Karre hatte ich dasselbe Schicksal.

Der Alte. Von der du dich eben so bald, wie ich mich, hättest losmachen sollen. Denn höre, kaum vier Wochen war ich in der sogenannten Karrenlage, die mir aber durchaus nicht gefallen konnte, so gerieth ich auf den Einfall mich loszumachen und davon zu gehen. Ich fand eine Gelegenheit und gieng davon.

Philipp. Aber, lieber Mann — und wurdest — wie ich sehe, wieder ein Räuber?

Der

Der Alte. Was sollte ich anders vornehmen? Alles war für mich versperrt. Ich bin meiner Profession nach ein Zeugmacher; ich wollte Arbeit suchen; aber da war ich bald zu alt, bald in der Kleidung zu abgerissen und auf allen Herbergen hieß man mich einen Steuerbruder, das ist auf gut deutsch: ein Mensch, der auf Handwerksgeschenke ausgeht, und nicht arbeiten will. Was sollte ich also thun, um nicht zu verhungern? — Ich mußte wieder Räuber werden. Doch geschieht mit meinem Willen unter der Gesellschaft kein Mord, auch plündern wir keine Armen aus, sondern nehmen es nur von solchen, die etwas entbehren können. Aber nimm dich in Acht; du kommst noch durch verschiedene Waldungen von hier aus, daß du nicht rein ausgezogen und wol gar gemordet wirst. Was meine Leute anbelangt, will ich dir eine Karte geben, wenn du selbige vorzeigst, wird dich jeder frei passiren lassen, vielleicht, daß es auch die andern aus Respekt meiner thun.

Philipp dankte, steckte die Karte zu sich und gieng, nachdem er von dem Alten obendrein mit zwölf Dukaten beschenkt worden war.

Kaum war Philipp etliche tausend Schritte gegangen, als er wieder von Räubern überfallen wurde. Er zeigte seine Karte und passirte frei. Aber am andern Tage gelang's ihm nicht so: hier half keine Karte; er wurde geknebelt, und nachdem man ihm alles abgenommen hatte, muste er Gott danken, daß er mit dem Leben davon kam; welches vielleicht auch nicht geschehen seyn würde, wenn nicht eben zwei Fuhrleute angefahren gekommen, mit ihren Radehacken die Brut zerstreuet und Philipp gerettet hätten.

Weiter begegnete Philippen auf der ganzen Reise nichts Uebels, als daß er sich von Geld entblößt bis nach Pohlen fortbetteln mußte.

Mit gutem Glück kam er endlich in dem Hauptquartier, unweit Warschau an, wo eben sein Freund, der bekannte Oberste das Hauptkommando hatte.

Er lies sich melden.

Wer war froher als der Oberste, seinen geliebten Philipp wieder zu sehen! Man durfte ihn nicht erst melden, sondern der alte Mann gieng ihm selbst entgegen und führte ihn in sein Zimmer ein. Nach kurzem hin- und her Erkundigen wurde Philipp wieder eingekleidet und hatte, nach zwei verflossenen Stunden, seinen vorigen Posten, als Premieurlieutenant wieder empfangen.

Welcher Schreck für Philipp, als ihn der Obriste seiner Tochter vorstellte, und Philipp in eben dieser Tochter seine geliebte Louise aus Strasburg wieder fand.

Sie war's mit Leib und Seele — und gleichwol hatten beide soviel Fassungskraft, daß sich keiner dem andern verrieth. Wenige Tage darauf kam er mit ihr auf einem Balle zusammen, sprach und tanzte mit ihr, und in diesem kurzem Zwischenraume wurde er überzeugt, daß nur Louise sein Glück bauen konnte; denn sein Kätchen war ja tod. Freilich zitterte er bei dem Gedanken zurück, daß er kein eigenes Vermögen besaß, und Louise ihm

so

so reich zu seyn schien. Aber, was thut die Liebe nicht? sie macht kühn — Seine rothen Wangen, die kein Kummer, kein Unglück zu bleichen vermögend gewesen, wurden durch den starken, schwarzen Bart in noch helleres Licht gesetzt, und seine große feurige Augen bewiesen deutlich, daß er warm empfinde und heiß zu lieben fähig sey. Louise forderte nur das Letztere, was sie schon vorher in Strasburg gewünscht hatte; fand nun bald in Philipp's erneuerten Umgang den guten Willen, und gestand ihm, ohne Wiederhalt mit klaren Worten: „daß sie ihn wieder liebe und nur in seinen Armen zu leben wünsche.“

Ungeachtet beide um keinen Preiß in der Welt ihrer Liebe zu entsagen gedachten, so sahen sie doch ein, daß itzt bei veränderten Umständen — denn Strasburg und Warschau waren weit aus einander — der Obrist, ihr Vater, sie nie billigen würde, nie gut heissen könne; und verbargen daher ihren Umgang vor aller Augen.

Eine einzige alte Kammerfrau war beider Vertraute, und verschafte Philippen oft die Gelegenheit bei seiner Geliebten etliche nächtliche Stunden zu durchwachen.

Eben war Philipp wieder einmal in ihrem Schlafzimmer angelangt, wollte eben den so lange entbehrten Willkommenskuß von ihr fordern, als der alte Obriste vom Spiel nach Hause kehrte und wieder alles Vermuthen, wider alle Gewohnheit noch seine Tochter zu sehen verlangte.

Er trat unbemerkt ins Zimmer und fand sie in den Armen eines Offiziers auf dem Bette!

Dieser Anblick behagte seinem Stolze nicht; da aber in diesem Augenblicke das väterliche Herz zum Vortheile des einzigen Kindes sprach, so unterdrückte er jenen, und gab nur durch ein unwillkührliches Geräusch den Verliebten zu verstehen, daß ein lästiger Beobachter in der Nähe sey.

Philipp bebte zurück, als er ihn erkannte, und Louise sank zu den Füßen ihres Vaters.

— „Ich

— „Ich liebe ihn Vater!“ rief sie
„kniend aus. „Ich liebe ihn heiß und
„zärtlich.“ *)

sprach sie, und ergrif des Vaters Hände, um sich ihrer zum Vortheile ihres geliebten Philipps zu sichern.

Unentschlossen stand der Alte einige Zeit da, schien ungern die Liebkosungen seiner Tochter zu dulden, weil sie sein Herz zu überwinden drohten. Als aber auch Philipp sich ermannte, vereint mit der Tochter um Erbarmen und Mitleid flehte; da beschloß er auf einmal zu enden, oder auf immer zu beglücken.

„Wie heist ihr?“ fragte der Obriste Philipp.

Ich heisse Philipp. Ich liebte ein Mädchen und — liebe solches noch, und bitte Euch um Erbarmen.“

Der Obrist gieng weg, ohne weiter ein Wort zu sagen. Aber bald war er wieder da. „Sagen Sie mir, junger Mensch —

bitte

*) Man sehe das Kupfer vor dem ersten Theile.

bitte um Verzeihung — Herr Premierlieutenant! sind Sie wirklich von gutem Adel, so, wie Sie sich bei unserm Militair haben engagiren lassen.

Philipp. Ich bins, und kann solches durch Se. Majestät den Kaiser und das Reich beweisen.

Obrist. So eilen Sie, mir den Beweiß zu bringen! Er wird Ihnen, ist er ächt und gut, den Besitz meiner Tochter sichern. Haben Sie aber solche, und itzt auch mich durch falschen Namen und Erdichtung belogen, so kommen Sie nie mehr unter meine Augen; denn ich würde dann schreckliche Rache von Ihnen fordern.

Philipp. Mein Vaterland ist Würzburg-Bambergisch. Von dort must ich die Beweise meiner Geburt kommen lassen, und von der Gränze dieser Länder meinen Stand, und wollen Sie mehr haben, den Beweiß meiner Aussage von unserm gnädigsten Kaiser. Aber zu allen diesen Beweisen brauche ich wenigstens vier Wochen Zeit.

Obrist. Diese vier Wochen, und wenn Sie wollen, sind Ihnen sechs Wochen vergönnt! Doch fordre ich Ihr Ehrenwort, daß Sie meine Tochter unter dieser Zeit nicht sehen, nicht sprechen, ihr nicht einmal schreiben wollen.

Hart fiel dies Philipp aufs Herz, aber was sollte er thun? Er versprach alles. „Alles, rief er will ich halten; denn Ihr Befehl muß mir heilig seyn, und ich werde selbigen treu erfüllen!"

Louise. (einfallend) O dann muß es mir wenigstens erlaubt seyn, mit einem Kusse auf so lange Zeit von ihm Abschied zu nehmen — (sie umarmt und küßt Philippen.) Fördere dein Versprechen, und denke, daß dich bei der Erfüllung unzählige dergleichen erwarten.

Obrist. Herr Lieutenant! bei Gott! es war der Letzte, wenn Sie nicht leisten können, was Sie versprochen haben.

Philipp. (standhaft) Er sey's, und nebenbei noch unbedingte Rache und Strafe mein Lohn, wenn ich mein Wort nicht hatte.

Obrist. Nun gehen Sie! (Philipp) will gehen) Noch eins! Kann Geld die Sache beschleunigen und fördern?

Philipp. O freilich; denn das Geld fördert in unsern Zeiten alles!

Obrist. So nehmen Sie diesen Beutel. Fordern Sie kühn mehr, wenn es nicht zureicht; nur erlösen Sie mich bald aus einer Ungewißheit, die mir manche schlaflose Nacht verursachen wird.

Philipp. (sich dem Obristen nahend) Edler Mann! Ich will wachen, damit Sie bald schlafen können.

Philipp eilte sogleich nach Hause, schrieb an die vorgeblichen Erben und Besitznehmer von des Kriminalraths Gute, und beschwor sie, ihm aufs schleunigste die Beweise seines Adelstandes und des weitern guten Vernehmens zu senden. Er forderte die in dem Familienarchiv des Kriminalraths vorhandenen Dokumente; er legte Geld bei, um die Sache zu beschleunigen; sandte die Briefe am andern Morgen durch Stafetten ab, und erbat sich die Rückantwort durch eben

der-

dergleichen Boten. Er vermochte dieses leicht, weil er in des Obristen Beutel mehr als zwei hundert Dukaten gefunden hatte, und solche ganz zu dieser Absicht verwendete.

Indeß Philipp sehnlich auf Antwort harrte, schickte der Obriste alle Tage zu ihm, ließ sich in seinem und Louisens Namen um sein Wohlbefinden erkundigen, und ihm das ihrige melden. Mehr erfuhr Philipp aber auch aus diesem Hause nicht, vor dem er nicht einmal vorbeizugehen wagte, um nicht des Obristen Verbot zu übertreten, und wol weislich hatte ihn der Obriste von seiner Adjutantenstelle bis dahin suspendirt.

Vierzehn Tage harrte Philipp und erhielt keine Antwort von des Kriminalraths Erben; er konnte nicht länger warten und war eben im Begriff an den Kommandanten in der bekannten Vestung, wo er gekarrt hatte, zu schreiben, und — wenn es Noth hätte an den Kaiser selbst, als eben eine Staffette von des Kriminalraths Erben ankam, und zu Philipps Belege seines Adels alle Dokumente überbrachte.

Ob

Ob es gleich schon spät in der Nacht war, so eilte Philipp doch mit den wichtigen Papieren in des Obristen Quartier. Der Obrist war schon im Bette, ließ ihn aber sogleich vor, umarmte ihn nach genauer Untersuchung der Dokumente als seinen Schwiegersohn; ließ Louisen rufen, legte Philipps Hand in die Ihrige, und schlief darauf ruhig, weil er sein Kind glücklich wußte.

Am andern Tage verrichtete Philipp seine Adjutantenstelle beym Obrist wieder, aß, trank bei ihm und was er — bei Louisen that, mag jeder unsrer Leser errathen. Kurz, diese Herrlichkeit gieng einige Monate so fort. Philipp hielt sich gut, und schon war er zum Staabsrittmeister avancirt. Wer konnte froher seyn als Philipp und Louise, denn an demselben Tage wurden sie beide durch Priesters Hand förmlich verbunden. Der Alte machte Geschenke über Geschenke, und führte beim abendlichen Ball seine Tochter selbst zum Brautreihen auf. Aber den dritten Tag

drauf

drauf klang es ganz anders: der Obrist erschien bei früher Tageszeit selbst in eigener Person in Philipps Quartier; des Obristen Eintrittskompliment war: „Ihr seyd ein Betrüger! Ihr habt euren Adel erlogen, so wie ihr euch vom Schaffot und Galgen losgelogen und mein einziges Kind verführt habt.

Philipp wollte antworten und sich rechtfertigen: allein in demselben Augenblick trat ein Kommando von Soldaten ein; der Obriste übergab selbigem ein beschriebenes Papier. Philipp wurde arretirt; seine Sachen packte man zusammen, er selbst aber wurde in einen zugemachten Wagen gesetzt, und ohne Louisen wieder zu sehen, über die Gränze gebracht.

Ende des zweiten Theils.

Der dritte und letzte Theil, unausgesetzt, kurz nach Johannis.

5. XII

5. XII.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Andrae, Heinrich F.

Der arme Philipp eine wahre Geschichte (aus den bambergischen Landen)

Bd.: 2

Halle 1801

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.L.g.o.337#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11750908-8
VD18 15504492-001